RELIGION und BERUF

Untersuchung über die psychologischen, religiösen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Berufspersönlichkeit, in Verbindung mit einer statistischen Bearbeitung der Volkszählung 1910 auf dem Gebiete von Konfession und Beruf in Basel.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER WÜRDE EINES DOCTOR RERUM POLITICARUM,
DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN ABTEILUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON

EDOUARD BOREL
aus **Neuchâtel**

BUCHDRUCKEREI WITTMER & CIE., BASEL

1930

RELIGION und BERUF

Untersuchung über die psychologischen, religiösen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der Berufspersönlichkeit, in Verbindung mit einer statistischen Bearbeitung der Volkszählung 1910 auf dem Gebiete von Konfession und Beruf in Basel.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG

DER WÜRDE EINES DOCTOR RERUM POLITICARUM,
DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN ABTEILUNG
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON

EDOUARD BOREL
aus Neuchâtel

BUCHDRUCKEREI WITTMER & CIE., BASEL

1930

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren Bauer und Mangold.

Basel, den 8. Juli 1929.

Der Dekan:
Prof. Dr. Dürr.

RIJKSUNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung . . . . . 5—9

I. Abschnitt: Was ist Beruf? . . . . . 10—26
1. Kapitel: Wandlungen in der Berufsauffassung . . . . . 10—15
2. „ Der Beruf als psychologisches Problem . . . . . 15—18
3. „ Die modernen Bedingungen der Arbeit und ihr Einfluss auf die Berufsauffassung . . . . . 18—26

II. Abschnitt: Die Religion als Wirtschaftsfaktor. . . . . 27—65
4. Kapitel: Die Religion in der Geschichte als Ursache der Wandlungen in der Berufsauffassung . . . . . 27—37
5. „ Konfession, Religion, Ethik im heutigen Berufsleben 37—63
a) Das konfessionelle Moment . . . . . 39—54
b) Das reinreligiöse Moment . . . . . 54—62
c) Das ethische Moment . . . . . 62—63

Anhang zu Kapitel 5:
Der Einfluss der Religion in der Lehrlingsgesetzgebung 63—65

III. Abschnitt: Religion und Beruf . . . . . 66—87
6. Kapitel: Berufseigenschaften . . . . . 66—73
7. „ Berufstugenden . . . . . 73—76
8. „ Die wachsende Einschränkung des Einflusses der Religion im Berufsleben . . . . . 77—84

Anhang zum III. Abschnitt:
Der Berufserfolg bei den Arbeitern, die organisiert bezw. nicht organisiert sind . . . . . 85—87

IV. Abschnitt: Zahlenmässige Beziehungen zwischen Konfession und
9. Kapitel: Beruf im Kanton Basel-Stadt, auf Grund der Volkszählung vom Jahre 1910 . . . . . 88—96

Literaturverzeichnis . . . . . 97—99

Tabellen . . . .—..

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546713_0113

Einleitung.

Der der vorliegenden Arbeit gegebene Titel dürfte den, der gewohnt ist, über den Wert von Titeln abwägend nachzudenken, in Erstaunen setzen, wenn er noch nie den Gedanken an die Möglichkeit einer Beziehung zwischen Religion und Beruf gehabt haben sollte. Zweifellos hätte solches Erstaunen als unfromm gegolten in jenen Zeitepochen, wo das religiöse Problem als das einzige soziologische Problem galt, wo man sich nicht scheute, durch Feuer und Schwert Ehrfurcht und Einheit des Glaubens sicher zu stellen, und wo man ganz unzweifelhaft sich klarmachen muss, selbst wenn man annimmt, dass die Sorge um die Religion oft als ein Vorwand diente zur Befriedigung wenig empfehlenswerter Herrschergelüste, dass der Glaube viel lebendiger war als in unseren Tagen.

In der Tat, wenn man die mittelalterliche Organisation der Arbeit in Betracht zieht, dieses korporative System, das, unseres Erachtens nach mit Recht, niemand in seiner alten Form wieder zur Geltung bringen möchte, und das man ja nicht verwechseln darf mit der heute natürlichen und notwendigen Tendenz zur beruflichen Organisation, so wird es bald sehr deutlich werden, dass dieses alte System nur dann ganz verstanden wird, wenn man den Einfluss der Kirche, der zur Zeit ihrer Blüte ihm eingeräumt worden ist, in Rechnung zieht. Wie die Kirche, so ist auch das Korporativsystem der Feind des Individuums, eifersüchtig Tradition und Gehorsam hütend; es stellt mehr Ansprüche an einen demütigen Sinn von Lehrling und Geselle als es dafür dem ans Ziel gelangten „Meister", welcher im Reich der Arbeit gewissermassen die Rolle eines Bischofs (geistlichen Aufsehers) spielt, an Ehre zu bieten vermag. Besonders kennzeichnend ist übrigens die Feststellung, dass gerade die heftigsten Angriffe, die gegen die Religion geführt worden sind, im 18. Jahrhundert begonnen haben, demselben Jahrhundert, das den Niedergang der Zünfte herbeigeführt, wobei das eine wie das andere, Untergang der Religion sowie der Zünfte, von den gleichen Philisophen gepriesen und gefordert wird.

Die Substituierung des individualistischen Geistes an die Stelle des religiösen, als eine der Ursachen des Rückganges der Religion als soziale Macht, macht die Wiederherstellung des Zunftsystems auf ihrer alten Basis unserer Ansicht nach vollkommen illusorisch. Uebrigens wäre in einer Periode unaufhörlicher technischer Wandlungen die Wiedereinführung einengender Vorschriften in Bezug auf Arbeitsweise und Produktion völlig unbegreiflich.

Dieser individualistische Geist hat sich vor allem in den Städten, wie wir später noch feststellen werden, ausgebildet. Wir werden ja in der vorliegenden Arbeit auch hauptsächlich die Städte in unsere Betrachtung einbeziehen. Denn gerade die Städte sind es, die in vorwiegendem Masse jene Phänomene aufweisen, die uns am charakteristischsten erscheinen, sodann ist bei der ungeheuren Beschleunigung des Verkehrs ihr Einfluss auf selbst fern abliegende Landgegenden ganz beträchtlich. Man kann sagen, dass sie ihren Geist und ihre Auffassung des Lebens der modernen Welt aufprägen.

Es lässt sich nicht verleugnen: das religiöse Moment (weniger das konfessionelle) spielt heute eine ganz untergeordnete Rolle unter allen anderen Momenten, die auf Berufswahl, Berufsauffassung einen bestimmenden Einfluss ausüben. Der wirtschaftliche Faktor hat heute die ausschlaggebende Bedeutung: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken?" Das ist gerade das Gegenteil eines religiösen Anliegens, da das Evangelium ausdrücklich diese Fragen unter jene einreiht, um die man sich nicht kümmern soll, wenigstens nicht über ein gewisses Mass hinaus. Ein anderer Faktor ist der soziale Massstab, den man an einen Beruf legt; aber auch dies ist eine rein diesseitige weltliche Orientierung. Ein dritter Faktor, der nicht gerade neu ist, den aber eine ganz moderne Zeitepoche zum ersten Male ins rechte Licht gesetzt hat, ist die Frage der Eignung für einen bestimmten Beruf. Die anderen Umstände, die noch zu erwähnen wären, sind nebensächlicher Art, und wir haben bei allen unseren Nachforschungen, selbst in den neuesten Veröffentlichungen dieser Art, die sich besonders mit dieser Frage beschäftigen, auch nicht bei persönlichen Besprechungen, die wir mit den Führern der fachlichen Berufsausbildung gehabt haben, keine einzige Spur gefunden, die Zeugnis davon gegeben hätte, dass religiöse Prinzipien oder Wegleitungen auf seiten derjenigen massgebend gewesen wären, die für die Reorganisation und für die Rationalisierung der Arbeit, für die berufliche

Fachausbildung und für die Hebung der einzelnen Berufskategorien als Vorkämpfer betrachtet werden*).

Soll das heissen, dass das Problem überhaupt nicht vorhanden ist? Eine derartige Behauptung hiesse das religiöse Problem ganz und gar beiseite schieben, und das können wir doch nicht so ohne weiteres. Unter die bestimmenden Faktoren der Psychologie der Arbeit reiht Prof. Dr. Suter aus Zürich (Zur Psychologie der Arbeit, von Dr. J. Suter und Dr. A. Carrard, Verlag Hofer, Zürich, 1927) den Charakter ein, und die Elemente, die er in dieser Rubrik zusammenfasst, stehen ganz offenbar im Zusammenhang mit dem religiösen Faktor und mit demjenigen Faktor, der ihm sehr nah verwandt ist, dem moralischen Faktor.

Prof. Suter scheint in dieser Hinsicht einen von uns ganz verschiedenen Standpunkt einzunehmen, wenn er sagt (S. 37): „Was wir Charakter nennen, besteht in der Hauptsache aus zwei Momenten: Aus den ethischen Anschauungen und den Gewöhnungen. Beide sind eng verbunden, abgesehen von jenen moralischen und religiösen Ideen, die nur als Vorstellungen an der Oberfläche des Bewusstseins figurieren. Beispielen der letzteren Art begegnen wir häufig bei Leuten, die über ihre Arbeit schimpfen, weil sie nach ihrer Weltanschauung ein unnatürlicher Zwang sei, die aber trotzdem mit aller nur wünschenswerten Ausdauer und Zuverlässigkeit arbeiten, weil ihre

---

*) In der Tat haben verschiedene Umfragen bei Persönlichkeiten, die durch ihre Tätigkeit für Berufsausbildung und Berufsberatung die wichtige Frage der moralischen Seite in der Arbeit und in der Tätigkeit der Menschen erkannt haben sollten und zum Teil auch wirklich erkannt haben, trotz der Arbeiten eines Weber, Sombart, Troeltsch u. a. und der Verhandlungen des evangelisch-sozialen Kongresses in Deutschland (Schmoller u. a.), weder nach dieser Richtung hin praktische Untersuchungen gemacht noch auch Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt.

So hat der Präsident einer westschweizerischen Hilfsgesellschaft für Lehrlingswesen, die religiös orientiert ist, in dem Sinn, dass sie ihre Hilfe ausschliesslich evangelischen Lehrlingen zur Verfügung stellt, auf eine persönliche Anfrage hin, in seiner Antwort bewiesen, dass das Problem des Verhältnisses von Religion und Beruf ihn noch gar nicht beschäftigt hat, wenn er schreibt:

„Pour vous répondre et tâcher de déceler quels sont les rapports entre la réligion et la profession, nous devrions nous livrer à une enquête sérieuse et sans doute de longue durée."

Ein hervorragender Vertreter für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge der deutschen Schweiz hat in seiner langen Praxis, den Zusammenhängen zwischen Beruf und Religion nachzuforschen, nie Gelegenheit gehabt noch Versuche dazu unternommen, obwohl er in ständigem Kontakt mit den Pfarrämtern betreffend Berufsberatung steht und damit die Bedeutung des religiösen Momentes im Beruf und Berufswahl anerkennt. (Ergebnis einer mündlichen Besprechung).

Natur nicht anders kann. Umgekehrt gefallen sich nicht wenige in recht hohen ethischen Ueberzeugungen, handeln aber praktisch anders, oft sogar ohne es inne zu werden. Das ist der bekannte Unterschied zwischen Schein und Sein. Uns interessiert hier nur jener ernst zu nehmende Teil des Ethischen, der in Fleisch und Blut übergegangen ist und deshalb vollgültig zu den die Persönlichkeit konstituierenden Charaktenzügen gerechnet werden muss."

Halten wir von dieser Aussage das Zugeständnis fest, dass zum mindesten die theoretische Haltung eines Subjekts gegenüber seiner Arbeit von moralischen und religiösen Vorstellungen abhängig ist, und dass wir deshalb berechtigte Gründe haben, die Frage der Berufsauffassung in ihren Beziehungen zur Konfession und zu religiösem Leben zu untersuchen. Es sei uns im Gegenteil gestattet, die Behauptung, dass diese Berufsauffassung ohne praktische Auswirkung innerhalb der Berufstätigkeit sei, zum mindesten kühn zu finden, und wir vermuten, dass der Verfasser selbst seiner eigenen Behauptung einen nur relativen Wert beimisst. Durch willkürliche Beschränkung auf die Untersuchung von Ausnahmefällen wird ein Problem nicht gelöst.

Wenn der Verfasser behauptet, dass das ethische Moment in Fleisch und Blut übergegangen sein muss, um einen Einfluss auf die Berufstätigkeit ausüben zu können, so unterlässt er es, uns darauf aufmerksam zu machen, dass dieses Moment von irgend woher hat kommen müssen. Das moralische Bedenken ist im Bewusstsein vorhanden, bevor es im Unterbewusstsein weiter lebt. Wir werden in einem geschichtlichen Teil unserer Untersuchung jene Zeiten besprechen müssen, wo die berufliche Gewissenhaftigkeit durch eine intensive Schulung hindurchgehen musste, die es erst ermöglichte, diese zu einem atavistischen Besitze werden zu lassen.

Da, wo er die Gewissenhaftigkeit behandelt, ist der Verfasser gegenüber dem Faktor Weltanschauung weniger geringschätzig. So sagt er in der Tat (Seite 52—53): „Für die Reifung in dieser Richtung ist in der Hauptsache wohl die Berufslehre entscheidend, abgesehen von den selbstverständlich auch mitwirksamen ethischen und religiösen Einstellungen, je nach Art und Stärke."

Wir wagen es, den Versuch, die Gesetze der Moralwissenschaften aufzuweisen, d. h. die sozialen Gesetze, als eine Aufgabe wissenschaftlicher Arbeit zu bezeichnen. Darum glauben wir, mit der vorliegenden Arbeit an die wissenschaftliche Welt herantreten zu dürfen.

Aber gerade hier erhebt sich zunächst eine überaus wichtige Frage: hat man überhaupt das Recht, das Bestehen sozialer Gesetze zu postulieren? Bei einer verneinenden Antwort müssten die folgenden Ausführungen unfruchtbar sein; denn es gäbe nichts mehr zu erforschen.

Es handelt sich also darum zu wissen, ob es wirklich möglich ist, die Gegenstände des sozialen Lebens einer Beobachtung zu unterziehen: besteht hier, wie etwa bei der Bildung von Dampf als Folge des Wasserkochens, eine Kausalität? Ursache und Wirkung? Gibt es im Grunde soziale Gesetze?

Zwei Personen, oder in zwei verschiedenen Momenten die gleiche Person, können sehr gut unter den gleichen Umständen beide Male ein verschiedenes Verhalten an den Tag legen. Aber zwei Verdampfungen mit den gleichen Voraussetzungen werden sich immer gleich verhalten und vollziehen. Man könnte also sagen, dass der freie Wille alle sozialen Gesetzmässigkeiten unmöglich mache. Aber diese Einwendung hält nicht stand: der Wille selbst wird durch die Konsequenzen geleitet. Es gibt also soziale Regelmässigkeiten und also auch eine soziale Beobachtung. So sehr diese obigen Bemerkungen schematisch und so sehr sie auch, je tiefer man dem Problem über die Freiheit des Willens nachdenkt, angreifbar erscheinen, so genügen sie unserer Ansicht nach doch zu beweisen, dass soziales Leben untersucht und in seiner Gesetzmässigkeit festgestellt werden kann.

Nach diesen Feststellungen können wir zu unserm eigentlichen Thema übergehen. Wir untersuchen zuerst das Problem des Berufes, dann das der Religion, um endlich nach einem möglichen Zusammenhang zwischen ihnen beiden zu forschen.

I. Abschnitt:
Was ist Beruf?

1. KAPITEL.

Wandlungen der Berufsauffassung in der Geschichte.

Was ist Beruf? Zahn definiert ihn im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Bd. 2, Seite 831): „Beruf vom volkswirtschaftlichen Standpunkte bedeutet die Zugehörigkeit einer Person zu einem der Arbeitszweige, in die sich das Erwerbsleben der Bevölkerung teilt." Davon unterscheidet sich die Definition Naumann's (Aufsatz in „Religion in Geschichte und Gegenwart"): „Unter Beruf versteht man den Beitrag, den der einzelne Mensch der Gesamtheit durch regelmässige Arbeit leistet." In diesen beiden Definitionen kommt ein grosser Gegensatz zum Ausdruck. Zahn's Definition ist mehr technisch und etwa zwecks Anwendung einer Statistik vollkommen genügend, dabei geht Zahn vom Erwerb aus, den der Beruf dem Individuum ermöglicht. Naumann geht mehr in die Tiefe und stellt in den Vordergrund nicht den Erwerb des Individuums für sich, sondern dessen Leistung an die Gesamtheit. Für die Beleuchtung der religiösen Seite des Berufs ist diese Definition für uns so notwendig, wie die Zahn'sche für die statistische, mehr äusserliche Seite unserer Arbeit. Wir verbinden am besten die beiden Definitionen und sagen: Im Berufe verbindet sich die Beschaffung der nötigen Existenzmittel für den Einzelnen mit dem Dienste, der der Gemeinschaft geleistet wird.

In der oben erwähnten Zahn'schen Definition findet sich die Erwähnung des Wortes „Arbeitszweig", welches einer näheren Erklärung bedarf. Es ist nicht ohne weiteres selbstverständlich, wenigstens theoretisch nicht, dass die Arbeit sich in verschiedene Zweige teilt. So selbstverständlich sich dem heutigen Beschauer die menschliche Arbeit in den verschieden-

sten Berufskategorien aufgeteilt darstellt, so gab und gibt es noch heute soziale Zustände, in denen alle menschliche Arbeit zur Erhaltung und Fristung des Lebens in einer Familie vereinigt wird. Je primitiver die Verhältnisse sind, in denen Menschen leben, und je einfacher darum die Bedürfnisse sind, um so einfacher und unkomplizierter waren die Verrichtungen der zu der patriarchalischen Familie vereinigten Glieder. Neben den primitiven Bedürfnissen war vor allem die Einheit dieser Gemeinschaft die Ursache, dass keine spezielle Differenzierung von Berufskategorien getrennter Art sich bilden konnte. In dem Augenblicke, wo die Gemeinschaft sich löst, trennen sich auch die Berufe, ja werden die Berufe erst ins Leben gerufen. Zwar kann man nicht von Berufen im eigentlichen Sinne sprechen, solange eine Trennung des Arbeitsfeldes unter den verschiedenen Menschen nicht eingetreten ist. Damit tritt klar zutage, was Zahn und Naumann zu wenig beachtet zu haben scheinen, dass die Tätigkeit eines Menschen erst dann als Beruf bezeichnet werden kann, wenn diese Tätigkeit nicht nur eine Leistung und ein Erwerb sind, sondern wenn sie von der anders gearteten und anders gerichteten Tätigkeit anderer Menschen sich unterscheidet.

Diese Tatsache, dass eine Arbeit des Menschen, die zugleich eine Leistung ist und dem Erwerbe dient, in gesonderten Kategorien zur Ausführung gelangt, ist unter dem Namen Arbeitsteilung zu bezeichnen. Nach Adam Smith (A. Smith, Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes, übersetzt von F. Stöpel, Berlin, Verlag Prager 1906, Seite 18) ist diese Arbeitsteilung „die notwendige, obwohl sehr langsame und allmähliche Folge eines gewissen Hanges der menschlichen Natur, der keinen so ausgebreiteten Nutzen erstrebt: des Hanges zu tauschen, sich gegenseitig auszuhelfen und ein Ding gegen ein anderes zu verhandeln".

Mag diese Motivierung von Adam Smith ihre teilweise Berechtigung haben oder nicht, die Tatsache der Arbeitsteilung besteht, und mit ihr die Tatsache einer ungeheuren Differenzierung der beruflichen Tätigkeit. Man zählt heute hunderte von verschiedenen Berufsarten, bei einer genauen Untersuchung sogar tausende. Wir werden in einem späteren Abschnitt sehen, dass z. B. die schweizerische Volkszählung über dreihundert verschiedene Berufsarten unterscheidet. In den Ländern, welche Berufszählungen durchführen, haben Verzeichnisse von Berufsbenennungen von Zählung zu Zählung an Umfang zu-

genommen. Das ausführlichste ist wohl jenes vom englischen Zensus von 1921 (Classification of occupations, London 1921), das zirka 35 000 Berufsbenennungen enthält*).

Diese Vermannigfachung der Berufe ist, in dem Umfang wie wir ihn kennen, eine moderne Erscheinung, deren Ursachen wir später verfolgen wollen. Es wäre jedoch eine Irrtum zu glauben, dass die Vermehrung der Berufe nur eine moderne Erscheinung darstellt. Das hat unter anderem Philippovich (Grundriss der politischen Oekonomie, Bd. 1, Seite 115) klar ausgesprochen, indem er sagt: „Im eigentlichen Gewerbe tritt die Arbeitsteilung stark hervor, weniger in der Urproduktion, im Handel und Verkehr und in den anderen Berufen. Für Wien sind im Jahre 1463 gegen hundert, für Frankfurt im Jahre 1387: 148, bis gegen das Jahr 1500 etwa 300, für Rostok 1594: 180 Arten gewerblicher Berufe nachgewiesen. Schmoller schätzt die Zahl der zünftigen Gewerbe in den einzelnen deutschen Städten und Ländern im 18. Jahrhundert zwischen 25 und 80—100. Kommen nun auch noch zahlreiche nicht zünftige Gewerbe hinzu, so war ihre Zahl doch gering gegen die Scheidung der Gewerbebetriebe in der Gegenwart."

Besonders ausführlich sind wir über die Berufstätigkeit in Basel durch Geering orientiert. Er schreibt (a. a. O., S. 9 ff.):

„So nennt uns ein bischöfliches Lehenbuch um 1200 die sämtlichen Officia. Es fixiert die handwerklichen Zustände Basels im 12. Jahrhundert. Wir lernen daraus einen Zustand kennen, der noch gänzlich auf der heimischen Urproduktion beruht. Silber, Wein, Korn, Eisen, Stein, Holz sind alles Produkte des bischöflichen Grund und Bodens, dazu Viehzucht, Schlachten, Fischfang, Weber (Lederarbeiter), Gerber, Schuster, Kürschner- und Sattelarbeit. Die bezüglichen Handwerke waren nur in geringer Anzahl, meist durch arme Leute, vertreten und entbehrten noch einer strengen Organisation."

Durch die französische Revolution vom Jahre 1789 — wenn wir die französische Revolution als einen Meilenstein in der Wirtschaftsentwicklung bezeichnen, so befinden wir uns in einem bewussten Gegensatz zu Sombart's Ausführungen in „Der moderne Kapitalismus", Bd. 2, S. 14 d, der sagt: „Nun

*) Einen unentbehrlichen Behelf bietet auch das verdienstvolle „Répertoire technologique des noms d'industries et de professions" von March, das den grossen Vorzug besitzt, die einzelnen Berufsbenennungen auf deutsch, französisch und englisch nicht nur gegenüber zu stellen sondern auch kurz die betreffende berufliche Tätigkeit zu beschreiben. In der Schweiz wurde zum ersten Mal ein Berufsverzeichnis im Jahre 1910 gedruckt, das Herrn Steiner zum Bearbeiter hatte, der auch noch das Verzeichnis für die Zählung von 1920 verfasste.

müssen wir uns klar machen, dass im allgemeinen politische Ereignisse für den Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung nicht bestimmend sind, dass aber im besondern die Entwicklung des Kapitalismus von den grossen politischen Revolutionen der letzten Jahrhunderte so gut wie völlig unabhängig ist. Gilt das für Englands beide Revolutionen des 17. Jahrhunderts, so in ganz hervorragendem Masse von der grossen französischen Revolution. Hat diese irgend eine Bedeutung für den Verlauf des Wirtschaftslebens, so diese: dass sie die kapitalistische Entwicklung um ein paar Menschenalter verlangsamt hat: Frankreichs Volkswirtschaft war 1789 zweifellos höher (im kapitalistischen Sinn) entwickelt als 1815, in gewissem Sinne sogar als 1830.“ Wir sagen dagegen: Es gibt keine rein politischen Revolutionen ohne Rückwirkung auf die Wirtschaft, auf die Steuerbelastung, auf den Klassenaufstieg. Wenn die französische Revolution auch vorübergehend einen Rückgang in der kapitalistischen Entwicklung gebracht hat, so bestand ihre Auswirkung im Verkehrsleben z. B. durch Erteilung der Erwerbs- und Niederlassungsfreiheit doch darin, den kapitalistischen Geist nach allen Gegenden zu verbreiten und dadurch den Kapitalismus unendlich zu fördern — also: durch die französische Revolution und in noch grösserem Masse durch die Indienstsetzung der Dampfmaschine und einer Reihe anderer Erfindungen technischer Art für die Produktion war eine gewaltige Aenderung in der weltanschaulichen und in der sozialen Struktur eines Teiles der europäischen Kulturwelt herbeigeführt worden. Infolge der Umwandlung der Technik waren Arbeitsgeist und Arbeitsfreude geschwunden, um ein Wort von Sismondi zu gebrauchen: „die Technik hatte gewonnen, der Mensch hatte verloren.“ Die Wirtschaft war, wie Sombart treffend sagt, von dem bisher geltenden Bedarfsdeckungsprinzip, wo die Arbeit des Menschen an dem Masstab der Ernährung orientiert war, übergegangen zum Erwerbsprinzip. Es kam nicht mehr darauf an, dass etwa beispielsweise das Handwerk nur seinen Mann zu ernähren habe. Jetzt wird die Wirtschaft immer mehr von jedem individuell persönlichen Unterhaltsbedarfe losgelöst und eine Grenze des Erwerbs gab es immer weniger. Zweck der Menschenarbeit ist nicht mehr das Mittelerwerben zur Befriedigung der notwendigen Bedürfnisse: der Mensch verzehrt sich im Unternehmen.

Dieser Entwicklung hatte vor allem der Liberalismus, sowie der Individualismus, ein Kind der Renaissance, Vorschub geleistet. Die Proklamation der freien Konkurrenz, wonach die Verteilung des Produktionsertrages durch Preisbildung auf dem

Markte ohne jede wirtschaftspolitische Einmischung des Staates vor sich gehen müsse, die Proklamation des laisser faire, die aus der Lehre von der Harmonie sämtlicher wirtschaftlicher Interessen entspringende Verachtung der Armut als eines selbstverschuldeten oder gar gottgewollten Elendes hatten im Zusammenhang mit dem Fortschritt der Technik vor allem in den Städten mit grösseren Menschenansammlungen Zustände werden und wachsen lassen, die die Arbeit in einzelnen Berufskategorien ihres eigentlichen ethischen Inhaltes beraubten, andererseits aber auch weite Kreise mit einem tiefen Misstrauen gegenüber allen offiziellen Vertretern der Religion und zugleich auch gegen die Religion selbst erfüllten.

Die planmässige Arbeitsteilung, das Fachmenschentum, der Sinn für Nutzen und Profit, die abstrakte Arbeitspflicht, die Verpflichtung gegenüber dem Vermögen als einer um ihrer selbst willen zu erhaltenden und zu steigernden Grösse, um sich einer Terminologie von Troeltsch (Die moderne Welt, 4. Band, Seite 955) zu bedienen, charakterisieren den Arbeitsgeist im modernen Berufsmenschentum. Die durch die französische Revolution und die ersten Erfindungen entstandene, weiter oben geschilderte Arbeitsauffassung konnte durch die hinzugekommenen Erfindungen der neuern Zeit und durch die ganze Entwicklung der Produktionsweise und der Distribution nur noch im gleichen Sinne sich stärker entwickeln. Immerhin ist in gewissen Kreisen und Schichten der arbeitenden Menschen eine Modifikation der Arbeitsauffassung festzustellen, die gerade aus der Rationalisierung und grösseren Anspannung der Arbeitskraft sowie aus der Entwurzelung vieler Persönlichkeiten zu erklären ist. Zwei Hauptmomente treten dabei in den Vordergrund: wer unter den Berufsausübenden nicht zur Erhaltung oder Vermehrung des eigenen Besitzes arbeitet, sondern zur Fristung des nackten Lebens, also vor allem die Fabrikarbeiter, kann seiner Arbeit kein persönliches Interesse abgewinnen und empfindet sie als eine Ausbeutung seiner Freiheit. Andererseits hat sich in den letzten Jahrzehnten unter den Unternehmern die Erkenntnis Bahn gebrochen, dass gerade vom Standpunkt des Profits und der Rationalisierung aus eine menschenwürdige Arbeitsweise und das Interesse des Arbeitenden an seiner Tätigkeit nicht ausser acht gelassen werden darf und daher gefördert werden muss.

Daraus ergibt sich für die heutige Lage auf dem Gebiete der Berufsauffassung eine deutlich erkennbare Entwicklung, die zu einer Befreiung von dem Zwang, als der heute die Arbeit empfunden wird, führen könnte. Troeltsch hat das in treffender

Weise angedeutet (a. a. O., Seite 446, Anm. 464): „Zur praktischen Beurteilung der Dinge ist nicht zu übersehen, dass die wirkliche soziale Entwicklung eher sich Analogien mittelalterlicher Festlegungen des Kampfes ums Dasein nähert. Vor unsern Augen entsteht in den „Wohlfahrtseinrichtungen" die Schollenpflichtigkeit und Hörigkeit in moderner Form, in den Trusts und Syndikaten die Verteilung der Absatzgebiete und Prinzip des Nahrungsschutzes in Genossenschaften und Gewerkschaften eine Analogie der Zunft, im Staat eine Bureaukratisierung der ganzen Gesellschaft und eine Pensionsanstalt für die halbe Bevölkerung. Der Individualismus wird überall gebunden, und bald wird es nicht mehr zu viel, sondern zu wenig geben. Dann wird sich vielleicht wieder in der Religion neben der bei alledem fortschreitenden formellen politischen Demokratisierung das Asyl des Individualismus öffnen."

2. KAPITEL.

Der Beruf als psychologisches Problem.

Wenn wir uns an die von uns oben gegebene Definition, wonach im Berufe sich die Beschaffung der nötigen Existenzmittel für den Einzelnen mit dem Dienste verbindet, der der Gemeinschaft geleistet wird, halten, so haben wir darin noch keine erschöpfende psychologische Erklärung für die Berufstätigkeit und für das Berufsverhalten, doch liegen hier die psychologischen Grundtatsachen, von denen wir ausgehen können. Es sind in dieser Definition zwei wenigstens für die Person zuwiderlaufende Tendenzen dargestellt, die man mit den Worten Selbstbehauptung und Selbsthingabe bezeichnen könnte. Dass man sich selbst behaupten will, ist ein Naturtrieb, der zunächst keine reflektorischen Bewusstseinsvorgänge voraussetzen muss. Anders verhält es sich, wenn es sich darum handelt, wie diese Selbstbehauptung geschehen soll. Für unsere heutige Zeit geschieht sie in der Berufstätigkeit fast ausnahmslos. Nun lebt der Mensch nicht als Individuum für sich, sondern steht im Zusammenhang der menschlichen Gesellschaft aktiv und passiv. Diese Gesellschaft ist eine Gemeinschaft, die neben dem persönlichen Wohl des Einzelnen ihre wohlerworbenen und gewahrten Ansprüche und Forderungen für das allgemeine Wohl hat. Wäre nur der Selbsterhaltungstrieb in der menschlichen Gesellschaft wirksam, dann würde zum Beispiel jedes einzelne Individuum (natürlich nur theoretisch gesprochen) nur Kapital nutzen und nicht Kapital produzieren wollen, ohne sich

dabei um die Eigentumsrechte zu bekümmern. Durch die Gemeinschaft sind ihm Schranken auferlegt, die ihn gerade um der Selbsterhaltung willen zur produktiven Arbeit zwingen und so seinen Beitrag an die Gesamtheit leisten lassen. Diese Seite der menschlichen Berufstätigkeit, nämlich der Dienst an der Gesamtheit, hat im Grunde keine Motive im Innern des Individuums, es sei denn, dass religiöses Leben allein ihn zur Selbsthingabe führe, sondern wir finden ihre Begründung in den Rechten und Ansprüchen der Gemeinschaft. Da nun das eigene Gefühl ebenso wohl die Vorstufe wie die Bedingung des Wollens ist, so müssen wir zunächst ausgehen von dem Begriff der Selbsterhaltung; denn diese kommt aus dem Inneren des Individuums selbst. Es wird erst nachher zu untersuchen sein, wie weit der Zwang der Gemeinschaft, als von aussen kommend, sich in der Berufstätigkeit und der Berufsauffassung des Menschen auswirkt.

Tätigkeit ist eine organische Notwendigkeit für das menschliche Wesen. Dieser Satz ist nicht als ein Postulat aufzufassen, sondern als eine blosse Feststellung. Schon das kleine Kind ist beschäftigt von seiner ersten Willensregung an. Solange die menschliche Psyche gesund und normal ist, bleibt ihr der Tätigkeitstrieb erhalten, auch wo kein Zwang dazu vorhanden ist. Sport und Spiel, auch wenn heute hygienische Gründe mitspielen mögen, sind eine besondere Ausdrucksweise des menschlichen Tätigkeitsdranges. Der Rentier oder der Privatier, der seine freie Zeit mit Liebhabereien ausfüllt, kann der Notwendigkeit einer Beschäftigung nicht entbehren. Das Sprichwort „Müssiggang ist aller Laster Anfang", ist eine glückliche psychoanalytische Deutung für die Folgen der Verdrängung des Tätigkeitstriebes. Ganz anders verhält es sich mit der Tätigkeit im Dienste der Selbsterhaltung. Solange die Tätigkeit im Dienste der Selbsterhaltung dazu dient, einem augenblicklichen Bedürfnis zu genügen, ist diese Tätigkeit einem Willensakt entsprungen, der im natürlichen Lebensgefühl nicht als fremd empfunden wird. Die heute bestehenden Verhältnisse von Tätigkeit und Erfolg (Lohn) trennen die beiden Momente von Selbstbehauptung und Befriedigung. Wer einen Apfel pflückt, um ihn zu essen, leistet die gleiche Arbeit wie derjenige, der ihn pflückt, um ihn zu verkaufen. Und doch wird die Einstellung zu dieser Tätigkeit beide Male verschieden sein. Das ist für das Verständnis der Tätigkeit als Beruf und für die Auffassung des Berufes von grosser Wichtigkeit. Wohl wird der Beruf ausgeübt zur Selbsterhaltung, aber für das innere Gefühl des Menschen wird das Motiv der Tätigkeit nicht mehr unmittelbar

empfunden, innerer Vorgang in der Seele des Menschen und äussere Willenshandlung stehen nicht mehr in harmonischem Zusammenhang.

Diese zerstörte Einheit ist von schwerwiegender Bedeutung sowohl für die Persönlichkeit des beruflich Tätigen wie auch für die Art und den Erfolg seiner Arbeit. Wie viel mehr als nur durch obige Tatsache diese Einheit heute durch die gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände zerstört ist, soll erst im folgenden Kapitel besprochen werden. Hier sei nur soviel bemerkt, dass überall da, wo der ständische Berufsgedanke noch lebendig ist, so bei den Bauern und den Handwerkern, in weiten Kreisen der freien Berufe und der Beamtenschaft, wo überhaupt die Sicherung des Lebens und die Würde des Menschen einigermassen gewahrt ist, die Einstellung zum Beruf kaum eine andere Störung erfährt, als wie sie oben dargestellt ist. Immerhin ist diese Störung bedeutend genug, die Berufseinstellung des Menschen zu einem Problem werden zu lassen. Der Daseinskampf ist aus den engen Grenzen rein psychischer Tätigkeit zu intellektueller Beherrschung des Lebens gelangt. Diese Differenzierung innerhalb des Menschen selbst verschärft den Zwiespalt zwischen Notwendigkeit und Freiwilligkeit. So sagt Cohen (Ethik, 3. Auflage, 1921, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, Seite 599): „Die Kulturaufgaben zerfällen die Kulturperson; sie spalten, sie zerstören den Begriff der Person, den Begriff des Menschen.“ Man kann also sagen, dass durch die moderne Arbeit die Einheit des Menschen zerbrochen wird. Die heutige Berufsarbeit ist zum Problem des sittlichen Individuums geworden. Wenn auch die Sklaverei aufgehoben ist, so bleibt heute die Arbeit nicht ein Eigentum des Leistenden, sondern einer fremden Person. Da aber die Arbeit mit der Person des Arbeitenden untrennbar verbunden ist, ist die Einheit der Handlung und der Person, die, wie wir oben sagten, schon durch den Zwang zerstört war, erst recht problematisch geworden. Da nach einem Zitat von Cohen (S. 610) Savigny folgende Definition gibt: „Ein Verhältnis der Herrschaft über eine einzelne Handlung der fremden Person nennen wir Obligation“; so ist jedes Berufsverhältnis in irgend einer Weise ein Herrschaftsverhältnis. Mit Recht kritisiert Cohen diesen Zustand vom Standpunkt der Würde der Berufsperson und vom Standpunkt der Einheit der Kultur. Er sagt (Seite 612), nachdem er die Teilung der Arbeit für diese Zustände verantwortlich gemacht hat: „Bei der Teilung der Arbeit steht doch, aber nicht allein, die Sache in Frage, ihr Nutzen für die Fabrikation einer Nadel. Nicht die Sache allein bildet den Wert für

den wahrhaften Sinn der Kultur, sondern die Person . . . Von deren Würde und Ehre ist der Wert der Sache für die Kultur . . . abhängig. Auf diesem Zusammenhange beruht, an ihm hängt die Möglichkeit, die Zulässigkeit der Wertung der Sache durch das Recht. Wenn durch die Teilung der Arbeit eine Isolierung der Handlung bewerkstelligt wird, durch welche die Einheit der Person vernichtet wird, so vernichtet die Teilung der Arbeit die Einheit, die Einheitlichkeit der Kultur."

3. KAPITEL.

Die modernen Bedingungen der Arbeit und ihr Einfluss auf die Berufsauffassung.

Mit dem Begriff von der Teilung der Arbeit und der Vernichtung der Einheit der Person und der Handlung stehen wir mitten in dem Problem der modernen Berufs- und Arbeitsbedingungen. Solange die Selbsthingabe, jene von aussen auf den Menschen wirkende Nötigung zur Berufsausübung, ein Akt freier Selbstbestimmung im Menschen hat werden können, was nach dem Problem der Willensfreiheit nicht ausgeschlossen ist, mögen religiöse oder ethische oder andere Gründe oder auch nur günstige Verhältnisse dies ermöglichen, solange werden die nun zu schildernden Zustände im heutigen Berufsleben noch nicht die katastrophalen Folgen für die Berufsauffassung des Menschen haben. So sagt Naumann in einem Aufsatz der Hilfe, VIII 40: „Arbeiten muss man, mag man wollen oder nicht, aber es ist ein starker Unterschied, wie wir zu unserer Arbeit stehen, wer gerne arbeitet, hat ein ganz anderes Leben, als wer es ungerne tut. Es ist immer erfreulich von jemand zu hören: „Die Arbeit macht mir Spass!" Was für Arbeit es ist, kommt dann erst in zweiter Linie in Betracht. Dem einen macht es Spass, Steine im Steinbruch zu lockern, dem andern, ein Getreidefeld zu mähen, dem Dritten, einen Torbogen zu mauern, dem Vierten, einen Zeitungsartikel zu schreiben. Und doch ist heute fast nichts so verbreitet, als die Unlust der Arbeit . . . Meist findet sich grössere Arbeitsfreude da, wo der einzelne sieht, was er schafft, wo er für sich selber schafft, für einen übersehbaren kleinen Betrieb, wo sein Ich zur Geltung kommt." Man könnte auch mit Recht sagen, dass bei aller Erschwerung durch die heutigen Verhältnisse doch unter den Menschen eine gewisse geistige Einsicht lebendig geworden ist, die dem Menschen eine innere und äussere Befreiung und Distanzierung von dem Zwang der materiellen Arbeit gebracht hat.

So zum Beispiel sagt Simmel in dem Aufsatz „Die Grossstädte und das Geistesleben (Jahrbuch der Gehestiftung, Bd. VIII, 1902)", Seite 187: „Die psychologische Grundlage, auf der der Typus grosstädtischer Individualitäten sich erhebt, ist die Steigerung des Nervenlebens (rasches Zusammendrängen weniger Bilder) . . . Daraus wird vor allem der intellektualistische Charakter des grosstädtischen Seelenlebens begreiflich gegenüber dem kleinstädtischen, das vielmehr auf das Gemüt und gefühlsmässige Beziehungen gestellt ist." Von hier aus könnte man begreifen, dass der Typus der modernen Berufspersönlichkeit, wie ihn die Stadt uns darbietet (im Grunde dominiert der städtische Berufstypus und ist deshalb hauptsächlich Gegenstand unserer Betrachtung), die Schwierigkeiten zu überwinden imstande sein kann, die aus den Entwurzelungen, Störungen und Diskrepanzen ihres äusseren Milieus entstanden sind. Die für das heutige Berufsleben so notwendigen Dinge, wie Pünktlichkeit, rasche Auffassungsgabe, Sachlichkeit, Mobilität sind eher da vorhanden, wo der Mensch statt mit dem Gemüte mit dem Verstand reagiert. „Geldwirtschaft und Verstandesherrschaft stehen im tiefsten Zusammenhange", sagt Simmel. Dazu passt das Wort von Prof. Dr. Waentig, in „Die wirtschaftliche Bdeutung der Grosstädte" (Jahrbuch der Gehestiftung, Bd. VIII, 1902): „Kein Zweifel, die Grosstadt erzeugt neue Menschen, Wesen, deren hervorstechender Charakterzug höchste geistige Wachsamkeit, deren Daseinsprinzip grösste Lebensintensität in Arbeit und Genuss geworden ist."

So naturnotwendig die Entwicklung des modernen Fachmenschentums zu diesem Typus erscheinen mag, so hat sie doch für die Menschen als lebendige Persönlichkeiten schwerwiegende Konsequenzen. Gilt der Gelderwerb, die ins Grenzenlose sich steigernde Vermehrung der Güter und der Sachvermögen als Berufsnotwendigkeit, so geht leicht die Rücksicht auf den sittlichen Wert des Menschen verloren. Er wird Mittel zum Zweck, nämlich des Gelderwerbs. Da tritt dann die Seite unserer zu Anfang gegebenen Definition des Berufes in den Vordergrund: weniger der Dienst an der Gemeinschaft, als die Beschaffung der Subsistenzmittel, der Erwerb überhaupt, ist für die Berufsauffassung typisch. Es kommt nicht so sehr auf die Wahl des Berufes mehr an, als auf die Möglichkeit des Erwerbs. Diese Sachlage verstrickt den Menschen in die Unterwerfung unter die Sache. „Es ist nicht der Proletarier allein, der so zum blossen Lohnsklaven erniedrigt wird, weil ihm durch die kapitalistische Produktionsform jede innere persönliche Beziehung zu dem Erzeugnis seiner Arbeit genommen wird,

sondern auch der Grosskapitalist wird der Sklave des Mammons, weil seine Berufstätigkeit ganz von der Vermehrung derjenigen Schätze in Beschlag genommen wird, welche die Motten und der Rost fressen", sagt F. G. Schmidt (Zur Wiedergeburt des Idealismus, Seite 21).

Diese Entseelung des Berufes durch den kapitalistischen Geist (siehe später) ist vor allem auch eine Folge der aus der Arbeitsteilung immer deutlicher und immer differenzierter hervortretenden Berufsgliederung. In früheren Zeiten hatte sich der einzelne noch nicht von der Gemeinschaft geschieden, die Formen der menschlichen Betätigung waren noch nicht klar auseinander getreten. Die Gliederung unter den Arbeitenden war biologisch bedingt. Die zunftgemässe Regelung von Produktion und teilweise auch von Distribution im Mittelalter erhielt den Zunftgenossen noch ihren persönlichen Wert und erschwerte, ohne es ganz zu verunmöglichen (siehe oben) eine Vermehrung der Berufsgliederung und ein Anwachsen des Konkurrenzkampfes. Erst allmählich wurden in die geschlossenen städtischen Organisationen Breschen geschlagen*).

Es begann für Basel wie ungefähr zu gleicher Zeit in anderen Städten Mitteleuropas die Entwicklung der Industrie und des Massenexportes, die zur Differenzierung der Berufe führten und langsam den Berufen ihren persönlichen Wert raubten. Dieser Prozess hat zur Versachlichung, Entpersönlichung, Entseelung der Berufsarbeit beigetragen (wie weit hier noch Ideen mitgewirkt haben, wie zum Beispiel der protestantische Geist, das zu untersuchen gehört nicht in diesen Abschnitt), sodass man heute mit Sombart (Die deutsche Volkswirtschaft) sagen kann, dass die ganze wirtschaftliche Tätigkeit in eine „Summe von Vertragsabschlüssen sich auflöst". Wenn zum Beispiel der Eigenhändler den Transport, die Spedition seiner Waren anderen überlassen muss und sich nur auf den Verkauf der Ware beschränkt, die er vielleicht nicht einmal zu Gesicht

*) So schildert Tr. Geering (Handel und Industrie der Stadt Basel) die Zustände in Basel in der Zeit der Reformation und Gegenreformation, Seite 593: „Den ersten Ansatz zu einer arbeitenden Bevölkerung ausserhalb des Zunfthandwerkes haben wir in den grossenteils welschen Gesellen der freien Künste kennen gelernt. Papierer- und Druckerknechte waren bislang wohl gelohnt. Anders wurde das seit dem nimmerendenden Andrang der ärmeren Refugianten. Als Vertriebene waren sie, wenn nur des Lebens sicher, froh selbst über die bescheidenste Existenz. Als bloss Geduldete bildeten sie eine unberechtigte oder doch minderberechtigte Klasse, sei es als Gesellen oder als Lohnwerker für welsche und altbürgerliche Verleger. Die Arbeitskraft begann billiger zu werden und in der Achtung zu sinken."

bekommt, so nimmt solche Tätigkeit gewiss dem Berufe viel von seiner organischen Geschlossenheit. Während etwa bei den primitiven Nomadenvölkern oder in der patriarchalischen Landwirtsfamilie (vgl. Die Forschungen Le Play's) nur ein Beruf mit vielgestaltigen Beschäftigungen in Erscheinung tritt, wird die Differenzierung der Tätigkeiten heute immer grösser. Welchem Berufe jemand angehört, wird dabei immer gleichgültiger. Die einzelnen Verrichtungen sind nach sachlich-rationalistischen Gesichtspunkten ohne Rücksicht auf den Zusammenhang mit der lebendigen Persönlichkeit zusammengefasst. Es ist deshalb begreiflich, wenn der Erwerb und die Selbsterhaltung ausschliessliche Motive der menschlichen Tätigkeit geworden sind und es als geradezu überflüssig und unrationell aufgefasst wird, sein ganzes Wesen und seine ganze Seele in die Arbeit hineinzulegen. Ja man kann behaupten, dass die im Kapitel 2 besprochene Zerreissung der Einheit der Person und der Arbeit bis zu einem gewissen Grade als eine Erscheinung des Selbstschutzes betrachtet werden muss, weil die von der heutigen Arbeit geforderte Selbsthingabe als unnatürlich und unerträglich empfunden wird.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die moderne Berufsauffassung der Arbeiter und eines grossen Teiles der Angestellten ist die Mehrwertstheorie von Marx gewesen, nach welcher der im Lohne aufgewendete Wertbetrag immer geringer sei als der Wert, den die dafür gekaufte Arbeitskraft im Laufe eines Arbeitstages zu produzieren vermöge. Im dritten Band seines „Kapitals" hat zwar Marx seine Theorie dahin modifiziert, dass nicht die einzelnen Arbeiter, sondern die in der Gesellschaft überhaupt geleistete Arbeit ausgebeutet werde. Aber der Gedanke bleibt doch der gleiche, dass die Arbeitenden nicht den vollen Ertrag ihrer Arbeit erhalten. Wenn nun auch selbst von Sozialisten, wie Bernstein, zugegeben wird, dass die Marx'sche Wert- und Mehrwerttheorie nicht mit der Wirklichkeit übereinstimme, so lebt doch heute im Bewusstsein einer grossen Zahl innerhalb der arbeitenden Bevölkerung der Gedanke der Ausbeutung fort. Dieser Gedanke wird vor allem lebendig erhalten durch die allen vor Augen stehenden sozialen Unterschiede, die in unserm kapitalistischen Zeitalter besonders scharf hervortreten. Wenn auch die untern Bevölkerungsschichten heute einen besseren Lebensstandard aufzuweisen haben als vor hundert Jahren (vgl. Notz) und der heutige Arbeiter gewiss nicht mit den Lebensverhältnissen eines Ritters aus dem Frühmittelalter tauschen möchte, so ist doch die Gewissheit der Spanne zwischen höheren und niederen Ständen und der

Unmöglichkeit, in der Berufsarbeit eine volle Befriedigung der materiellen Wünsche zu erreichen, gerade unter dem Einfluss eines Gedankens des entzogenen Mehrwertes nicht dazu angetan, den Menschen in seinem Beruf mit Befriedigung aufgehen zu lassen. Dazu kommt, dass die, infolge der Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit, gewaltig vermehrte Zuwanderung der bäuerlichen Bevölkerung zu den Industriezentren diese Zuwanderer vom Heimatboden und seinen Traditionen losgelöst hat, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Geistigkeit zu entfalten. Sie leben ohne organischen Zusammenhang in einer ihnen fremden Kulturwelt. So sagt Gertrud Hermes (a. a. O., S. 57): „Der entwurzelte bäuerliche Mensch findet in der Grossstadt keine Stätte des Wachstums für sein geistig-seelisches Leben. Er tritt in eine neue, durchaus andersartige Welt, die für ihn in einem Masse Verkrüppelung seines gesamten körperlichen und seelischen Menschen bedeutet, dass keine Uebernahme andersartiger traditioneller Werte sich vollziehen kann.“ Nicht der Mangel an Arbeitswillen an und für sich hat die Tendenz zur Verkürzung der Arbeitszeit z. B. hervorgerufen, sondern die innere Loslösung der Persönlichkeit von ihrer beruflichen Tätigkeit. So sehr hat die berufliche Arbeit ihre sittliche Wertung verloren unter dem Zustand der heutigen Verhältnisse, dass man sich erst in den übrigen sechzehn Stunden, die von der Berufsarbeit unberührt erscheinen, sich selbst und seine Würde wieder zu finden hofft. Wenn man früher ununterbrochen sich in seinem Berufe fühlte, stellt man sich heute den grösseren Teil seiner Zeit ausserhalb des Berufes.

Die Einförmigkeit der Arbeit in vielen Betrieben infolge der Normalisierung, von der nachher kurz noch die Rede sein wird, die Teilung der einzelnen Bewegungen in der Arbeit, die den Arbeitenden nie das Gesamtresultat der Produktion erleben lassen, geben der Berufsarbeit eine gewisse Monotonie und nehmen dem Arbeitenden das Bewusstsein vom organischen Zusammenhang seiner Tätigkeit mit den Bedürfnissen der Menschheit, und gerade dieser Umstand hat ebenfalls eine Verkürzung der Arbeitszeit notwendig erscheinen lassen. Eine des lebendigen Inhalts entleerte Viertelstunde erscheint meinem Bewusstsein viel länger als eine sinn- und zweckerfüllte ganze Stunde. Der Umstand, dass das Verhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern infolge der Vergrösserung der Betriebe und ihrer Umwandlung in Aktiengesellschaften unpersönlich ist, lässt kein Interesse an der optimalen und maximalen Leistung eines Betriebes aufkommen und tötet so auch alle

Keime von Impulsen, die den Menschen tragen, in ihm Spannkräfte erhalten, ihn so mit der Arbeit innerlich verbinden und ihn leistungsfähiger machen.

Die Frage der Rationalisierung, des Taylorismus und anderer Versuche, die Arbeit zu intensivieren, gehört mehr oder weniger in den Bereich unserer Betrachtung. Die oben genannten Versuche sind zu Schlagworten unserer modernen Zeit geworden und wir können uns die Mühe sparen, ihre Entstehung zu erklären und sie im einzelnen zu definieren. Es genügt hervorzuheben, dass die Grundsätze der Rationalisierung kaum angefochten werden und dass sie, in Amerika vor allem, bereits zu einer Tatsache des täglichen Lebens geworden sind. Es genügt zu sagen, dass der Grundgedanke eine strenge Disziplinierung aller Elemente der Arbeit bedeutet, die im Grunde das Zwangsverhältnis des Menschen zur Arbeit noch bedeutend verschärft, das Arbeitstempo beschleunigt, die einzelnen Tätigkeiten noch mehr zerlegt und den Gang der täglichen Arbeit vereinfacht und isoliert. Wir brauchen die Ursachen, die zur Einführung neuer Arbeitsmethoden geführt haben, nicht näher zu untersuchen. Wir nennen vor allem den Mehrerwerbsgedanken des Arbeitgebers, die Konkurrenzverhältnisse innerer und äusserer Art, usw. Sie sind nichts anderes als ein Ausfluss der kapitalistischen Idee. Typisch dafür ist ein Ausspruch von W. Rathenau, zitiert durch Sombart (Die Juden und das Wirtschaftsleben, Seite 194): „Verschwendung auch im kleinsten zu bekämpfen, ist nicht kleinlich, denn sie ist eine fressende Krankheit, die sich nicht lokalisieren lässt. Es gibt grosse Unternehmungen, deren Existenz davon abhängt, ob die mit Erde gefüllten Kippwagen rein entleert werden oder ob eine Schaufel voll Sand darin zurück bleibt."

Wenn nach dem früher Gesagten die Einführung neuer Arbeitsmethoden die Berufsarbeit einförmig gemacht und im Arbeitenden das Bewusstsein vom Zwang und von der Hast verstärkt hat, so liegt die Frage nahe, ob hier der Arbeitnehmer sich gegen die Rationalisierung auflehnen und sein Berufsethos noch mehr verlieren müsste. Die Zeitschrift „Die Zukunft der Arbeit" (Vierteljahrshefte der internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt, herausgegeben von Stephan Bauer, 6. Band, Heft 1/3, 1928) sagt in dem Artikel „Die sozialpolitischen Konsequenzen der Rationalisierung" von Paul Devinat: „In Russland ist der Rationalisierungsgedanke seit mehreren Jahren der leitende Grundsatz des wirtschaftlichen Wiederaufbaues . . . Wenn auch unsere Kenntnisse der wirtschaftlichen und sozialen Wirkungen der Politik der Sowietregierungen nicht ausreichen,

um uns ein endgültiges Urteil zu erlauben, so geben sie immerhin den Eindruck, dass Moskau einen energischen Versuch unternahm, um nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die öffentliche Verwaltung zu rationalisieren.“ Wenn also in einem Staate, der ausdrücklich und vor allem die Förderung des Arbeiters im Auge hat, der Rationalisierungsgedanke im Vordergrunde steht, obgleich derselbe Staat in den kapitalistischen Ländern die modernen Arbeitsmethoden propagandistisch bekämpfen lässt, dann wird der Vorwurf der Unmenschlichkeit der neuen Arbeitsmethoden gegenüber der Arbeiterschaft hauptsächlich aus Kreisen hervorgehen, die nicht aus objektiven Gründen heraus, sondern zu Agitationszwecken ihn erheben. Zwar könnte man uns mit Recht darauf hinweisen, dass gerade die Rationalisierung zu Missbräuchen geführt hat. So lesen wir in einem „raport de stage“ des jungen Franzosen Frank Chevalier, erschienen in „La Formation professionnelle technique et artistique, organe bi-mensuel de l'association francaise pour le développement de l'enseignement technique“, Nr. 158 vom 5. März 1929, und betitelt: „La vie sociale dans une usine américaine“ (Seite 305) folgenden Auszug aus dem „Handbuch des Arbeiters“, welches jedem eingestellten Arbeiter in die Hand gegeben wird: „Au dessus de tout, notre compagnie est une organisation d'hommes et de femmes jeunes. Ses directeurs sont jeunes ainsi que les chefs de service, chefs d'atelier, contremaîtres, employés principaux, et d'une manière générale tout le personnel. Cependant, il y a des hommes et des femmes plus âgés qui sont à la compagnie depuis dix, quinze, vingt, vingt-cinq ans et même trente ans. Ces gens sont encore au travail, car leur énergie et leur esprit sont restés jeunes.“

Dieser Bericht zeigt in der Tat, dass die Rationalisierung, wenn sie bis in ihre letzten Konsequenzen durchgeführt wird, zu einer Mentalität führen kann, die das menschliche Leben nur als eine Ware betrachtet, die wie z. B. bei den Mädchenhändlern möglichst auf ihre Frische und Unverbrauchtheit hin eingeschätzt wird. Doch ist heute die Einsicht im allgemeinen gross geworden, dass eine solche Rationalisierung, die auf Ausbeutung und auf Raubbau ausgeht, auf die Dauer nicht profitabel ist. Man weiss aus Erfahrung genau, dass die heute in besonderem Masse bestehende Unwilligkeit zur Arbeit zu einer Feindseligkeit sich auswachsen muss unter denen, die sich als ein Objekt solcher Ausbeutung betrachten müssen. Es kommt heute der grossen Mehrzahl der Arbeitgeber doch sehr darauf an, das Interesse des Arbeitenden an seiner Tätigkeit durch menschenwürdige Behandlung (vgl. Kapitel 1) zu wecken.

Das hat in ganz besondern Masse Ford in der Praxis seiner Betriebe wie auch theoretisch*) in seinem Buche (Das grosse Heute, das grössere Morgen, autorisierte deutsche Ausgabe, 1926, Paul List, Verlag, Leipzig) auseinandergesetzt. Ford geht von dem Grundsatze aus, dass auch scheinbar wertlosen Arbeitskräften die Möglichkeit zum Verdienste gegeben werden kann. Während bei uns vielfach Blinde und Krüppel in besonderen Anstalten unter dem Geruche der Wohltätigkeit beschäftigt werden in einer Art, die diesen Anstalten meistens noch Defizite bringen, führt Ford die Rationalisierung in seinen Betrieben so weit und teilt die einzelnen Bewegungen der Arbeit in so viele Momente ein, dass in einzelnen dieser Momente sich die Gelegenheit findet, die entsprechende Beschäftigung zu finden, zu der gerade der Beschäftigte befähigt ist, sodass ein scheinbar Minderwertiger instand gesetzt wird, mehr als durchschnittliche Arbeit zu leisten und einen entsprechenden Lohn zu verdienen. Wo z. B. der Verfasser, Seite 161, von der „Rettung" des Holzes redet, das heisst, von den Versuchen, die Verschwendung von Holz zu verunmöglichen, sagt er wörtlich: „Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist die Tatsache, dass zahlreiche der beschäftigten Arbeiter unterwertig sind und ausserstande wären, schwere und genaue Arbeit zu leisten. Bei der „Rettung" werden sie selbst gerettet." Man könnte hier einwenden, dass die Rettung des Holzes einen ausserordentlichen Fall darstelle und dass damit die Rettung auf einen Einzelfall beschränkt bleibe. Aber das ist ein Irrtum; denn die Ford-Werke weisen eine Reihe paralleler Fälle auf, die auch auf andere Industrien Anwendung finden können. Als Beispiel diene, was er auf Seite 119 sagt: „Die Bergung des Materials in den Werkstätten hat sich zu einer Grossindustrie ausgewachsen, die deswegen von besonderer Wichtigkeit ist, weil sie unterwertige Arbeiter beschäftigt — Leute, die in der Produktion nicht zu arbeiten vermöchten. Wir können also sonst unverwendbare Personen zur Ersparung der Arbeit vollwertiger Leute benutzen." Gegen den Gedanken, dass die Rationalisierung zur Ausbeutung führen müsse, spricht auch folgende Stelle in Ford's Buche (Seite 190): „Unsere Geschäftspolitik lehnt harte Arbeit ab . . . Die Geschäftsleitung muss die Arbeit so einrichten, dass diese hohe Löhne abzuwerfen vermag, aber der Ausgangspunkt für hohe

*) Mit dem Worte theoretisch soll nicht gesagt sein, dass das Buch von Ford als eine theoretisch-wissenschaftliche Darstellung seiner Unternehmerauffassung zu betrachten sei. Es ist so sehr mit seinem ganzen Werk verbunden und so wenig systematisiert, dass der Lesende Mühe hat, die theoretischen Grundsätze, deren es viele wertvolle darin gibt, herauszuschälen.

Löhne ist die Bereitwilligkeit der Arbeiter zur Arbeit. Ohne diesen Arbeitswillen ist die Leitung machtlos." Das alles ist im Sinne des klassischen Urhebers der modernen Rationalisierung, Taylor, gesprochen, wenn er sagt (wir zitieren den folgenden Ausspruch aus dem Buche von Paul Négrier: Organisation technique et commerciale des Usines d'après les méthodes américaines, Dunod, éditeur, Paris, 1920, Seite 70): „Avec l'organisation scientifique, les intérêts véritables des deux parties sont les mêmes; la prospérité de l'employeur ne peut durer que si elle est accompagnée de celle de l'employé et inversément."

Das Berufsethos des heute arbeitenden Menschen ist in Frage gestellt durch die modernen Verhältnisse und Arbeitsbedingungen. Wir haben gesehen, wie einsichtige Führer von einer entsprechenden Organisation der Arbeit und von der Befriedigung durch den Arbeitserfolg eine Hebung des Arbeitswillens und der Arbeitsfreude in denjenigen Berufskategorien erwarten, bei denen diese am meisten zu versagen in Gefahr sind. Diese Versuche können teilweise von Erfolg gekrönt sein. Sie erstrecken sich aber nicht auf die Gesamtzahl der Berufstätigen. Sie hängen auch in grossem Masse ab von dem entsprechenden Stand der Blüte der betreffenden Unternehmen, wobei wir die Frage, ob das Gedeihen eines Unternehmens vor allem vom richtigen Berufsethos des Arbeitenden abhänge, offen lassen wollen. Aber wir sind der Ansicht, dass neben den ökonomischen Bedingungen, wie rechte Lohnverhältnisse, gesunde Wohnungen, geistige Momente eine ebenso wichtige Rolle zur Bildung, resp. Erhaltung eines Berufsethos spielen. Was der Arbeit eine Seele geben kann, hängt gewiss auch ab von dem Interesse, das in dem Arbeitenden für seine Tätigkeit geweckt werden kann. Das liegt wohl auch im Programm moderner Organisatoren der Arbeit. Die tiefsten Hemmungen im Berufstätigen aber werden auch durch das geweckte Interesse nicht vollständig und nicht überall überwunden, solange der Berufstätige sich nicht solidarisch fühlt mit der ganzen Menschheit und mit dieser in tiefster Gemeinschaft steht. Freudig und unverdrossen arbeitet man nur für denjenigen, mit dem man sich aufs innigste verbunden fühlt. Da wird die Arbeit zu einem Dienst und zu einer Selbsthingabe, die nicht nur durch die Forderungen und Rechte der Gemeinschaft uns abgerungen sind, sondern in freier Selbstbestimmung geleistet werden. Tiefste Lebensgemeinschaft ist aber begründet auf dem gemeinsamen Erlebnis der metaphysischen Bestimmung des Menschen. Dies führt uns zu dem folgenden Abschnitt über die religiöse Wertung der Berufe.

II. Abschnitt:

Die Religion als Wirtschaftsfaktor.

---

4. KAPITEL.

Die Religion in der Geschichte als Ursache der Wandlungen der Berufsauffassung.

Die religiöse Wertung der weltlichen Berufe ist eine Errungenschaft der Reformation. Das Wort „Beruf" im Sinne von Lebensstellung, umgrenztes Arbeitsgebiet, ein Ausdruck mit ursprünglicher religiöser Färbung, ist den Sprachen der protestantischen Völker eigentümlich (vgl. Max Weber, in „Die Ethik des Protestantismus und der Geist des Kapitalismus"). Weder bei den Völkern des Altertums noch bei den lateinisch katholischen Völkern wird das, was man „Beruf", besondere Lebensstellung, nennt, mit einem ähnlichen Wort, das die Vorstellung einer von Gott gestellten Aufgabe in sich enthält, bezeichnet. Und zwar stammt das Wort aus der lutherischen Bibelübersetzung; aber aus dem Geist des Uebersetzers, nicht aus dem Original (Jes. Sirach 11, 20—21). An der Stelle, wo Luther das Wort Beruf hat, steht im Urtext wie auch in den vorlutherischen Uebersetzungen: „Werk", „mühevolle Arbeit"; es kann an dieser Stelle also von einer religiösen Beurteilung der Berufsarbeit nicht die Rede sein.

Die Reformation hat hier etwas wirklich Neues, auch innerhalb der christlichen Religionen, gebracht. Sie hat es zuerst in der Weltgeschichte klar ausgesprochen, dass die treue Pflichterfüllung innerhalb der weltlichen Berufe als die höchste und vornehmste Betätigung der persönlichen Frömmigkeit und Sittlichkeit geschätzt werden muss, und hat dadurch eine Auffassung vom Beruf erzeugt, die nur Pflichten innerhalb der Welt kennt und besondere Leistungen der Askese und Weltflucht, wie sie die katholische Kirche fordert und hochschätzt, verwirft. Treue Arbeit im Beruf ist Reichs Gottes Arbeit. Es soll damit kein abschätzendes Werturteil über die katholische Kirche ausgesprochen werden. Wir werden noch sehen, wie

gerade der moderne Katholizismus mit seiner strengen Berufsethik heute in ganz besonderem Masse die sonst so sehr verloren gegangene Wechselbeziehung zwischen Religion und Beruf aufrecht zu halten vermag.

Aber auch schon im Mittelalter zeigt die Berufsarbeit der Mönche einen Ernst der Auffassung und einen Fleiss und grosse Hingabe sowie mannigfaltige Tätigkeit auf allen Gebieten, die der später noch darzustellenden calvinistischen Berufsaskese gleich zu stellen sind. Der grosse Unterschied allerdings, bei den katholischen Mönchen des Mittelalters, besteht darin, dass ihr eigentlicher Beruf war, ein von der Welt getrenntes Leben in Gott zu führen, losgelöst von dem „Reiche der Natur", um auf einer höheren Stufe der Frömmigkeit, im „Reiche der Gnade", nur Gott zu dienen. Wenn sie daneben allerlei Berufsarbeiten verrichteten, so war dies nicht der eigentliche Zweck ihres Lebens, sondern nur ein Begleitmoment ihrer wirtschaftlichen Stellung, die ihnen Musse gab, sich zu betätigen und nützlich zu machen.

Es würde über den Rahmen dieses Kapitels und unserer eigentlichen Aufgabe hinaus gehen, wenn wir den Einfluss der Religion auf die Berufsauffassung zu allen Zeiten der Geschichte darzustellen unternähmen. Wir müssen uns darauf beschränken, vom Beginn der christlichen Zeitrechnung auszugehen.

Es ist unmöglich dieses Thema zu behandeln, ohne die Ausführungen Naumann's zu berücksichtigen, der in einem Artikel über Beruf in „Religion in Geschichte und Gegenwart" diese Frage in einer Art und Weise behandelt hat, gegen welche nichts einzuwenden ist, und die wir hier anzuführen für unentbehrlich halten, indem wir immerhin Ergänzungen hinzufügen müssen, die aus anderen Quellen entnommen sind, namentlich von Renan, Max Weber, Troeltsch, u. a.

Naumann sagt ungefähr: „Dem klassischen Altertum wurde eine gleichmässige Schätzung der Berufsarbeit überhaupt unmöglich gemacht. Wer sich durch Handarbeit sein Brot verdienen musste, wurde verachtet. Ein solcher Beruf zog von den eigentlichen Aufgaben des Staatsbürgers ab, machte die edelste Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst unmöglich und störte die beschauliche Betrachtung, das Sich-Versenken in die Gottheit. Dem Buddhismus fehlt es bei seinem Frömmigkeitsideal, der Weltflucht, an jeder klaren religiösen Wertung innerweltlicher Berufe. Dazu kommt, dass einzelne religiöse Vorschriften bestimmte Berufe als direkt irreligiös brandmarken,

wie das Verbot der Tötung eines Lebewesens, die Fleischer und Fischer aus der frommen Gesellschaft, die trotzdem ohne Bedenken Fleisch isst, ausstösst."

Man könnte diesen Bemerkungen Naumann's, welche einen gewissen Widerspruch, welche einen Gegensatz zwischen religiöser Beurteilung bestimmter Berufe und ihrer stillschweigenden Duldung, ja sogar ihrer Ausnutzung, eine Reihe von Parallelen aus der christlichen Geschichte hinzufügen.

Franz von Assisi und seine Anhänger, die zu der strengeren Richtung sich bekennen, stellen ein Ideal der Besitzlosigkeit auf, die die Arbeit strenge verbietet und die Existenz nur durch Betteln ermöglicht. Dabei wird stillschweigend vorausgesetzt, dass der Franziskaner nur dadurch seinem religiösen Ideal und seiner Vervollkommnung leben kann, dass ein anderer Teil der Menschheit diesem Ideal entgegen lebt und den Franziskanern die Verwirklichung ihres Ideals ermöglicht. So wird der Wohltäter, der durch seine Arbeit in der Welt instand gesetzt wird, jeden Morgen den Bettelsack des Franz von Assisi zu füllen, einen weniger reichen Anteil an der Gnade Gottes erringen wie der Bettelmönch, der diese Tätigkeit geringer einschätzt. Die letzte Konsequenz solcher religiösen Auffassung führt zu einer Ungerechtigkeit, die Gott durch den Gläubigen untergeschoben wird. Man könnte einwenden, dass nach der damaligen Auffassung dem Wohltäter seinerseits Gelegenheit zu einem guten Werk und so Erlangung einer besonderen Gnade Gelegenheit geboten wird. Doch vermag dieser Umstand den oben angedeuteten Widerspruch nicht zu verwischen, da der Grad der Vollkommenheit beim bettelnden Mönch höher bewertet wird.

Gilt dieses von der Grundlage der menschlichen Tätigkeit, die der Bedürfnisbefriedigung dienen soll, so gibt es auch andere Fälle in der christlichen Geschichte, wo dieser Widerspruch darum um so unbegreiflicher ist, weil es sich hier nicht um die Fristung des nackten Lebens handelt und Kompromisse zwischen Dogma und Praxis in Erscheinung getreten sind. In der mittelalterlichen Kirche galt das kanonische Zinsverbot. Dennoch hat Papst Leo der X., im Jahre 1519, einen Anton Fugger, der für seine Bankgeschäfte bekannt war, zum päpstlichen Ritter, Hof- und Pfalzgrafen erhoben. Die Bischöfe des Rheinlandes hielten sich im Mittelalter jüdische Hofbankiers, denen sie doch Zinsen zahlten. Zwar geschah die Uebertretung des kirchlichen Verbotes durch den Juden, aber mit Hilfe des Bischofs und zu dessen Vorteil!

Im 17. Jahrhundert hat das theaterliebende, christliche Publikum in Paris und in den Provinzen Frankreichs wohl die Vorstellungen eines Molière und anderer Schauspieler besucht, ohne exkommuniziert zu werden, während die Schauspieler von den Gnadengütern der Kirche ausgeschlossen wurden und ein Molière heimlich in der Nacht ohne priesterlichen Beistand bestattet werden musste.

Wir kehren zu Naumann zurück: „Wenn auch das Judentum eine höhere Schätzung der Arbeit aufweist, so schliesst es doch auch die Mehrzahl der Berufe von einer religiösen Betrachtung aus. Zu einem Leben streng nach dem Gesetz im Sinne des angesehenen Pharisäismus gehörte Zeit und Geld, und das war so nur wenigen Auserwählten vorbehalten. Einzelne Berufe, denen es unmöglich war, alle Satzungen zu befolgen, wie z. B. der der Zolleinnehmer, die ja auch am Sabbath auf dem Posten sein mussten, galten von vornherein als verächtlich. So ist das vorchristliche Altertum unfähig, die weltlichen Berufe in klare, fruchtbare Beziehung zur Religion zu setzen."

„Aber auch im Christentum, in der christlichen Kirche, ward der Berufsarbeit nicht von Anfang an eine positive, religiöse Wertung zuteil. Zwar finden sich Ansätze im neuen Testamente (Römer 12; 3—8; Epheser 4; 16; I. Korinther 12; 3—20; usw.) Da das Kommen des Reiches Gottes bald erwartet wird, soll jeder in dem Stande und der Hantierung bleiben, in denen ihn die Berufung zum Christentum getroffen hat (I. Korinther 7, 20)."

Eine positive Schätzung weltlicher Berufe verhindert die weitere Entwicklung der christlichen Religion in der sich bildenden Kirche.

Bei einer genaueren Prüfung der damaligen Zustände in der urchristlichen Kirche ergibt es sich, dass Naumann mit der Behauptung nicht vollkommen im Recht bleibt, wenn er sagt, dass der christliche Geist der damligen Zeit nur eine geringe oder gar negative Bedeutung für die Berufsauffassung, wenigstens auf einzelnen Gebieten gehabt habe. So ist z. B. jene Gruppe beruflicher Tätigkeit, der man doch in unseren Tagen grossen Wert und Bedeutung zumisst, und die wir zusammenfassend soziale Fürsorgetätigkeit, soziale Berufe nennen, gerade in der ersten christlichen Aera, freilich auf jüdischen Anfängen beruhend, aber in seiner Organisation und in seiner Auffassung unter dem erneuernden Einflusse des Geistes Christi weit darüber hinausgreifend und vertieft, in Erscheinung getreten. Wir nennen dafür nur zwei Beispiele: die Tätigkeit der Diakonen

in der christlichen Gemeinde hatte nicht nur zum Zweck, eine Hilfe in den gottesdienstlichen Handlungen (Abendmahl) zu gewinnen, sondern war zugleich eine Schaffung von Fürsorgetätigkeit, die nach Ernest Renan (Histoire des Origines du Christianisme, livre deuxième: les Apôtres, Chap. VII) „était la fondation de l'économie politique en tant que chose religieuse". Da sehr bald auch Frauen zu diesem Amte berufen wurden, Frauen, welche arm waren und allein in der Welt standen, welche durch Verlust ihres Ehemannes oder sonstige Umstände nach der damaligen Auffassung von den Genüssen und Freuden dieser Welt ausgeschlossen waren, und darum bis dahin als nutzlose Glieder der Gesellschaft betrachtet wurden, die höchstens ein Objekt der Mildtätigkeit waren, so wurde hier solchen Frauen eine ihrem Leben und der Allgemeinheit nutzenschaffende Tätigkeit verliehen, die eine wichtige Rolle in der Organisation der Wohltätigkeit gespielt hat. Wenn man heute die Wohltätigkeitsveranstaltungen als eine späte Frucht des Christentums bezeichnet, z. B. Frauenvereine, Fürsorgeveranstaltungen usw., so war nach Renan die Einrichtung der Gemeindewitwen, der barmherzigen Schwestern, die erste Vorläuferin dazu, ja selbst der vollkommenste Ausdruck christlichen Geistes. „A cet âge", sagt Renan (Seite 124) „qui à nos yeux est encore la jeunesse, mais où la vie de la femme d'Orient est si morne, si fatalement livrée aux suggestions du mal, la veuve pouvait, en entourant sa tête d'un châle noir, devenir une personne respectable, dignement occupée, une diaconesse, l'égale des hommes les plus estimés."

Wir verlassen jetzt die christliche Urkirche, um, zunächst wieder den Ausführungen Naumann's folgend, den weiteren Verlauf der Berufsauffassung innerhalb der christlichen Gesellschaft zu betrachten.

„Schon sehr früh wird als Ideal christlicher Frömmigkeit ein Leben in Zurückgezogenheit von der Welt angesehen. Eine Unterscheidung zwischen Christen erster Klasse, die die consilia, und solchen zweiter Klasse, die die praecepta befolgen, wird in der erstarrten Kirche durchgeführt. Die kirchlichen Leistungen werden weit über die innerweltlichen erhoben. Der Mönch ist der wahrhaft religiöse Mensch. Die Werke, die der Kirche zugute kommen, oder die Wohltätigkeit an Fremden galten in erster Linie als „wohlgefällig und gut". Dadurch werden die Berufe in der Welt in ihrem religiösen Werte herabgesetzt." Und zwar könnten wir hier Naumann dahin ergänzen, dass dies in direktem Gegensatz zum Evangelium Christi

geschah, der bis zu seinem dreissigsten Jahre als Zimmermann Häuser baute, selbst während seiner eigentlichen Messias-Laufbahn die Heilung von Kranken am Sabbath als eine Arbeit bezeichnete und als Gott wohlgefällig hinstellte, und diese Heilungen nach medizinischer Praxis (Speichel und Erde), das heisst wie eine Art Beruf vollzog. Auch der Apostel Paulus hat aus religiösen Gründen, nämlich um seinen Mitchristen nicht zur Last zu fallen, immerhin seinen Beruf als Teppichknüpfer ausgeübt.

Naumann fährt nun fort: „Daran ändert auch nichts, wenn der Dogmatiker der mittelalterlichen Kirche, Thomas von Aquino, dessen Werke noch heute offizielle Gültigkeit in der katholischen Kirche haben, die Tatsache der Arbeitsteilung und Berufsgliederung auf den göttlichen Weltplan, das natürliche Gesetz zurückführt; denn auch er schätzt letztlich das beschauliche Leben höher als das in der Welt tätige, und die weltlichen Berufe geringer als die kirchlichen. Unter jenen wurden die Berufe, die Erwerbszwecken dienen, besonders gering geschätzt. Der Landmann geniesst das grösste Ansehen, dann der Handwerker, am wenigsten wird das kaufmännische Gewerbe geachtet.“ Hier können wir mit Naumann nicht ganz einig gehen, wenn er in der verschiedenen Wertung einzelner Berufe einen religiösen Grund sieht. Wenn der Handel in jener Zeit am wenigsten Achtung geniesst, so hat dies sicher am wenigsten einen religiösen Grund. Vielmehr liegt die Ursache in der wirtschaftlichen Unmündigkeit der damaligen Zeit, die noch nicht erkennen konnte, dass auch der Händler von wirtschaftlichem Nutzen ist und Werte schafft. Aehnliche Einstellung findet sich heute wieder in gewissen Kreisen, deren wirtschaftliche Motive nichts weniger als religiös sind, wenn sie durch Konsumgenossenschaften den Händlergewinn als unberechtigt auszuscheiden suchen. Eine Ausnahme bilden etwa die Kaufleute Italiens, wie Bernardo von Assisi beweist, die gleich nach den Edelleuten in ihrer gesellschaftlichen Stellung kamen, wahrscheinlich infolge ihrer Zuträgerrolle von Neuigkeiten und geistigen Bewegungen in den verschiedenen Schlössern, die auf dem Wege ihrer Handelsreisen sich befanden. (Vgl. Sabatier, Franz von Assisi, Seite 3 und 8.) Gegen eine solche Geringschätzung der weltlichen Berufe lehnt sich das Volksbewusstsein instinktiv auf. So konnte unter dem Volke die Sage entstehen, wie Antonius, der Gründer des Mönchtums, der in einem weltflüchtigen Leben das Ideal der Frömmigkeit erreicht zu haben glaubte, von einem Schuster in Alexandria, zu dem ihn ein Gesicht geführt hatte, weil dieser Schuster noch frömmer sei als Antonius in seiner

schlichten Berufstätigkeit und Frömmigkeit, nach Ansicht derjenigen, die sich die Sage erzählten, in der Frömmigkeit überboten wird. Auch die zur Selbständigkeit strebende Laienkultur des ausgehenden Mittelalters protestiert gegen die höhere Wertung des mönchischen Lebens.

Ueber die Zeit der Reformation spricht sich Naumann folgendermassen aus: „Luther bestreitet den Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Berufen." „Siehe nur auf einen Menschen, der an Christum glaubt und gottesfürchtig ist, und frage nicht danach, ob er ein Schneider oder Schuster, Bauer oder Bürger, edel oder unedel ist." Luther's geringschätzige Worte über den Kaufmannsstand hängen zusammen mit seiner rückständigen, wirtschaftlichen Anschauung, mit seiner Ueberzeugung von der Unproduktivität des Geldes und mit den Missständen unter den Kaufleuten. (Hier brauchen wir nur an das Vorhergesagte betreffend Schätzung des Kaufmannsstandes zu erinnern.) „Berufstreue ist der beste Weg, um Gott zu gefallen. In seinem Berufe bleiben, ist Gottes Wille (vgl. Bauernaufstand). Doch vermag Luther das Berufsleben nicht mit positiven sittlichen Beweggründen zu durchdringen, obwohl in seinem Glauben die Kraft hierzu lag."

Es gehört nicht in diesen Abschnitt, das konfessionelle Moment in der Religion und seine Bedeutung für die Berufsauffassung zu besprechen. Dies wird einem späteren Kapitel vorbehalten. Immerhin, wenn wir die Entwicklung der Berufsauffassung unter dem Einflusse der Religion untersuchen, müssen wir wenigstens die konfessionellen Besonderheiten kurz streifen. So wäre vom Calvinismus zu sagen, dass bei seiner Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination) das ganze Leben mit seiner Arbeit als eine Bewährung des Glaubens gilt und dass rastlose Berufsarbeit ein Zeichen der göttlichen Erwählung ist, die den Zweck hat, die Welt immer mehr zur Ehre Gottes zu gestalten. Der Beruf wird zum „Befehle Gottes an den einzelnen, zu seiner Ehre zu wirken". Dieses muss aber so vernünftig und planmässig wie möglich geschehen; daher wird die Berufswahl religiöse Pflicht. Ganz anders als im Luthertum wird der Beruf als Aufgabe angesehen. Da aber so intensiv wie nur möglich und mit Anstrengung aller Kräfte zu Gottes Ehre gearbeitet werden muss, ist Verzicht auf allen Lebensgenuss notwendig; so muss innerhalb der Welt Askese, Entsagung geübt werden. Und die „Berufsarbeit wird das asketische Mittel par excellence, um Gott zu gefallen" (Max Weber). Es ist Pflicht, zum Segen der ganzen Menschheit, die Arbeit so ertragreich (profitlich) wie möglich zu gestalten.

Darin liegt, dass der Calvinist den unbegrenzten Gelderwerb als allgemeinen Masstab der Berufserfüllung eines jeden betrachtet. An der Profitlichkeit erkennt er, dass er im rechten gottgewollten Beruf ist. Das hat zur weiteren Folgerung, dass der Berufswechsel unter Umständen zur religiösen Pflicht wird. Wenn man glaubt, in einem neuen Berufe mehr Geld zu erwerben, hat man dem Rufe Gottes zu folgen und den alten Beruf zu verlassen.

Es liegt nicht im Kreise unserer Aufgabe zu untersuchen, wie weit Max Weber recht hat mit den weiteren Schlussfolgerungen aus der Tatsache dieser spezifisch protestantischen Ethik für die Entstehung des kapitalistischen Geistes. Es scheint uns, Sombart halte mit Recht Weber entgegen, dass es kapitalistischen Geist schon vor der Reformation gegeben habe, dass vor allem der jüdische Rationalismus die Macht eines im alten Geleise sich immer gleichbewegenden Traditionalismus brechen half, dass der Katholiszismus bereits im vergangenen Jahrhundert, vielmehr noch als der Protestantismus, in Anlehnung an den Thomismus des Mittelalters durch seinen Rationalismus den Geist des Kapitalismus schaffen half. Dies alles zu erörtern, würde hier zu weit führen. In unserer Aufgabe haben wir nicht den Kapitalismus und die Wurzeln seiner Entstehung zu untersuchen, sondern den Beruf, in Zusammenhang gebracht mit der Religion und mit dem kapitalistischen Geiste nur insofern, als diese in der Berufsauffassung und Berufstätigkeit zum Vorschein kommt. Und hier hat Weber unbedingt recht, wenn er behauptet, dass die calvinistische Berufsidee in Verbindung mit der innerweltlichen Askese, auch als sie um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ihre eigentümliche, religiöse Fundierung verloren hatte, dem Berufe die Bedeutung des Mittels zum Gelderwerb gegeben und auch das moderne Fachmenschentum zu erzeugen beigetragen hat. Dem alten wirtschaftlichen Grundsatz, dass jeder nur soviel verdienen solle, als er zu seiner Nahrung brauche, ist hiermit nicht der einzige, aber doch wohl der erste Stoss versetzt worden. Der Gedanke wurde zum allgemeinen Gut gemacht, dass Arbeit Selbstzweck ist, Beruf ist — ein Gedanke, der dem Menschen von Natur fern liegt.

Noch gibt es freilich Menschen, deren Zahl wir allerdings nicht feststellen können, die ihren Beruf ganz unter religiöses Licht und Erleben stellen, wie das folgende Gebet eines gewissen Felix Wyss (vgl. Paul Wernle, Protestantismus des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, Seite 104) deutlich zeigt:

„Gib mir Gnad, dass ich meinen Beruf mir angelegen sein lasse bei Tag und Nacht in allen wahren und höchsten Treuen und darin arbeite mit solchem Fleiss, dass wüssentlich und gefehrden von mir nicht versäumt werde. Gib, o Herr, dass mir nienen wohl sein als in meinem Beruf und bei meiner Arbeit."

Ueberall, wo infolge noch starker religiöser Erlebnisse im arbeitenden Menschen neben seiner materiellen Beschäftigung eine Jenseitssehnsucht lebt und ein standhafter heroischer Mut, mit den Widrigkeiten des Lebens den Kampf aufzunehmen, kann die Religion als ein Faktor in der Berufsauffassung betrachtet werden. Doch wird jede einigermassen aufsteigende Kultur diese Stimmung nicht festhalten können. Wenn mit Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts die eigene Existenz sicherer und behaglicher wird, das Leben mehr zu bieten anfängt, dann werden religiöse Gedanken,,wie Töne aus einer fremden vergangenen Welt erscheinen. Die aufsteigende Kultur erschüttert die alte religiöse Grundstimmung". (Wernle a. a. O., Seite 105.)

Der Einfluss der calvinistisch gefärbten Religion auf die Arbeits- und Berufsauffassung auch des 19. Jahrhunderts ist von solcher Bedeutung, dass nur aus ihr heraus die typische Berufseinstellung erklärt werden kann, ohne dass man dabei die andern Faktoren übersehen will, von denen bereits in früheren Abschnitten die Rede gewesen ist (vgl. Kapitel 3). Troeltsch (a. a. O., Seite 716 ff.) hat dies in einer so treffenden Art geschildert, dass wir es uns nicht versagen können, ihn zu zitieren:

„Diese Berufs- und Arbeitsauffassung mit ihrer Verpönung jeder Untätigkeit, die Benützung jeder Erwerbschance und mit dem Vertrauen zum göttlichen Segen kam nun aber den geschäftlichen Berufen und dem Gelderwerb in hohem Masse entgegen. Sie unterbaute einer Welt der spezialisierten Arbeit, die die Arbeit um der Arbeit willen betreiben lehrte und damit unseren heutigen bürgerlichen Lebensstil hervorbrachte, die seelische Grundhaltung, aus der sie hervorgehen konnte, an deren Fortdauer aber freilich sie nicht gebunden ist, nachdem sie einmal die Lebensverfassung der modernen Völker geworden ist. So entstand ein bestimmter besonders mächtiger und einflussreicher Strom des bürgerlichen kapitalistischen Geistes, vor allem der Typus der bürgerlichen Lebensführung überhaupt. Es ist die Herrschaft der Arbeit und des Berufes, des Erwerbs an sich über den Menschen, eine Objektivierung der Arbeit und

des Arbeitsertrages, die nur möglich war, wo die Arbeit durch eine derartige asketische Berufsethik in die Sphäre des an sich Notwendigen durch die grundlegende religiöse Auffassung erhoben worden war . . . Selbstverständlich glitt eine derartige Auffassung des Kapitalismus bei der Ermattung der religiösen Triebfedern und der Verdünnung der religiösen Atmosphäre leicht in die rein weltliche Auffassung hinüber . . . Das Moderne und Anticalvinistische liegt erst in dem radikalen Individualismus, liegt auch hier in der Einführung der Gleichheitsidee und in dem Wegfall der Rücksichten auf Autoritäten, ständische Vorzugsstellungen, Wohlbefinden des Ganzen . . . Vor allem, sagt Bentham (reiner Utilitarist), ist der Faden zerrissen, der die neue Wirtschaftsethik mit der alten verbindet. Das Manchestertum mit seinem doktrinären Optimismus, die brutale Verherrlichung der Konkurrenz als Emporzüchtung im Kampf ums Dasein; schliesslich die Gedankenlosigkeit, mit der heute die kapitalistische Kultur, ihre Arbeitslast, ihre Krisen, ihr Fach- und Berufsmenschentum wie Schicksal hingenommen wird: all dieses bedeutete dann eine völlig veränderte Welt."

Wenn man die Entleerung der heutigen Berufsauffassung von jeder religiösen Kraft auf ihre Ursachen untersuchen will, stösst man auf die Theorie von Marx, die von den ökonomischen Zuständen die Ideologie erklären will. Der Streit über dieses Problem hat bis heute noch keine Lösung gefunden. Bei unseren Untersuchungen können wir sowohl eine Bestätigung der ökonomischen wie auch der ideologischen Geschichtsauffassung feststellen. Selbst wenn man die Religion ökonomisch ableiten kann, mit Hilfe des Selbsterhaltungs- und Schutztriebes und durch Parteiinteressen, so ist doch immer wieder klar geworden, dass Religion auch die Oekonomie beeinflusst. Unsere obigen Ergebnisse freilich lassen deutlich erkennen, wie die ökonomischen Grundlagen des 19. Jahrhunderts und der neuesten Zeit unter Ausschaltung jeden religiösen Einflusses die geistige Verfassung des modernen Berufsmenschen haben schaffen helfen, nur helfen, denn allzu deutlich geht aus den Ausführungen von Troeltsch hervor, dass ein bestimmtes, religiöses Verhalten, das allerdings teilweise nicht mehr vorhanden ist, den Geist der modernen Berufsauffassung mitbeeinflusst hat. Religion wäre somit Ueberbau wie auch Unterbau. (Vgl. dazu die Ausführungen Roffensteins: Das Problem der Ideologie in der materialistischen Geschichtsauffassung, Band 2.)

Wir dürfen es in diesem Zusammenhang nicht unterlassen, von einer typischen Erscheinung im Berufsleben des vergangenen Jahrhunderts zu sprechen, die man allgemein den

Unternehmer nennt. Diese Persönlichkeit scheint alles andere als religiös orientiert zu sein, in ihrer diesseitigen Einstellung, auf welche wir noch in einem späteren Abschnitt im Zusammenhang mit dem Calvinismus zu sprechen kommen werden. Und doch sei hier wenigstens ausdrücklich bemerkt, dass gerade der moderne Individualismus, dessen reinster Vertreter gerade der Unternehmertypus ist, seine tiefste Wurzel in einer Metaphysik und Ethik hat, die durch das Christentum in die Seele unserer ganzen Kultur eingesenkt ist. (Vgl. Troeltsch, historische Zeitschrift, Beiheft II, 1925, Seite 21.)

Wenn nun also die Behauptung aufgestellt ist, dass eine materielle Kausalität die Ausgestaltung des menschlichen Lebens und Handelns bedingt, dass er zum Produkt dessen wird, was von aussen auf ihn sich geltend macht, kurz dass äussere Einflüsse Körper und Geist formen, dass alle religöse Einstellung durch die äussere Welt bedingt ist, so darf aber unter keinen Umständen damit die Tatsache geleugnet werden, dass doch der Mensch über eine gewisse Selbständigkeit gegenüber den äusseren Einwirkungen verfügt. Vor allem, dass er auch von religiösen Erlebnissen in der Art seiner Handlung bestimmt werden kann.

So wird in unserm besondern Fall die Fragestellung gerechtfertigt, ob ein Einfluss der Religion auf die Berufsauffassungen und auf das Berufsleben denkbar sei; gewiss nicht der Religion, die von der diesseitigen Welt abgekehrt ist, sondern die ein Ethos zu erzeugen imstande ist.

5. KAPITEL.

Konfession, Religion und Ethik im Berufsleben.

Im vorhergehenden Kapitel war von der Religion nur ganz allgemein und von den Konfessionen nur andeutungsweise in ihrer Beziehung und Einfluss zur Berufsauffassung die Rede. Es gilt nun zu untersuchen, wie sich die Religion in ihren verschiedenen Erscheinungsformen im besonderen auswirkt. Da tritt die Bedeutung des konfessionellen Momentes in Erschcinung, die, wie wir sehen werden, mannigfache Unterschiede hervortreten lässt. Wir müssen uns leider beschränken auf die christlichen und die jüdische Konfession, da die Beobachtung anderer Konfessionen viel zu weit führen würde und eine Untersuchung etwa der mohamedanischen Religion oder des

Konfuzianismus und anderer über das Mass unserer Kenntnisse hinausgeht; auch scheinen uns Belege für ihre Beobachtung nach dieser Seite hin zu fehlen.

Ohne über das Verhältnis von Religion und Sittlichkeit vorläufig uns auszusprechen, müssen wir mindestens vorausschicken, dass die Notwendigkeit sich aufdrängt, diesen Dingen einen besondern Abschnitt zu widmen, da ja doch der religiös orientierte Beruf nach seiner praktisch-ethischen Seite uns interessiert. Wir werden uns am Schluss fragen müssen, ob das rein ethische Moment in der Berufsauffassung in die Untersuchung fallen muss.

Bisher haben wir Religion ohne nähere Definition als gegeben vorausgesetzt. Dies war insofern zulässig, als in der bisherigen Untersuchung nicht das Moment der Religion, sondern des Berufes im Vordergrund stand. Jetzt heisst es, sich klarwerden; was heisst Religion? Was heisst Konfession? Was heisst Ethik? Es würde zu weit führen, die zahllosen Definitionen darüber zu zitieren. Wir beschränken uns auf die Aufzählung der wesentlichen Elemente. In kurzen Worten lässt sich Religion definieren als: Verkehr des Menschen mit der übersinnlichen Welt*).

In der Anerkennung einer Gewalt über sich selbst durch den Menschen ist eingeschlossen das Moment der Furcht und der Verantwortung, bei christlicher Färbung das Moment der Liebe und des Vertrauens. Frömmigkeit können wir so nach Häberlin als ein „normatives Verhalten triebhafter, aber auch sittlicher, ästhetischer und logischer Art" bezeichnen.

Für denjenigen, der zwischen Religion und Ethik eine Wechselbeziehung erblickt, ergibt sich aus der obigen Definition eine Erklärung für die religiöse Ethik. Wieder folgen wir hier den Ausführungen Haberlins in einer seiner Vorlesungen 1920 über Religionsphilosophie an der Universität Basel: „Gewöhnlich besteht eine Unterscheidung zwischen moralischem und reli-

---

*) Vergleiche dazu Biedermann's Definition in seinem Buche: „Die freie Theologie" (Tübingen, Ludwig Friedrich Fues, 1844): „Religion ist das geistige Verhältnis, in das sich das endliche Subjekt zu einem Anderen, zu einem Unendlichen, setzt, welches er das Göttliche nennt. Wie nun immer der Mensch dieses Andere, das Göttliche, in seinem Bewusstsein fassen, wofür er dasselbe ansehen, und was dasselbe auch seinem objektiven Wesen nach sein mag: genug, es wird in der Religion ein solcher Unterschied gemacht. Nur wo das Bewusstsein eines solchen ist, da ist Religion; und die Vermittlung dieses Gegensatzes, die Bewegung des Geistes im Bewusstsein desselben und im Streben nach seiner Aufhebung, wenigstens nach seiner Aufhebung als eines Widerspruchs, macht den spezifischen Charakter der Religion aus."

giösem Verhalten. Der Schwerpunkt des religiösen Verhaltens liegt im Rezeptiven (Sache des Gefühls, des Erlebens). Das Göttliche (Dämonische) ist das befehlende Subjekt, ich werde zum zweiten Subjekt in meinem dadurch bestimmten Handeln.“ Wir bezeichnen dies als religiöse Ethik.

Demgegenüber steht die reine Ethik (vgl. wieder Häberlin): „In der sittlichen Sphäre hat man es zu tun mit der Realität (Gesetz). Ich bin hier das Subjekt. Als religiös Handelnder bin ich um Gottes willen, als sittlich Handelnder bin ich um der Richtigkeit der Realität willen . . . Jedenfalls müssen religiöse und sittliche Handlung sich decken, wenn beide rein sind.“

Bleibt die Definition der Konfession. Wir möchten sie bezeichnen als ein System von Formeln, von Glaubenssätzen und deren Anwendungen, in denen eine bestimmte Anzahl von Menschen die Vorbedingung eines fruchtbaren religiösen Lebens erblickt. Es ist, wenn man so sagen darf, das objektivierte Moment der Religion. Während Religion an und für sich inneres Leben ist, also ein psychologisches Problem darstellt, ist Konfession eine soziale Erscheinung, durch den Kultus, durch die soziale Einwirkung.

a) Das konfessionelle Moment.

Die soziale Auswirkung einer Konfession ist als eine bestehende Tatsache von uns hingestellt worden. Diese Auswirkung aber nachzuweisen stellt uns vor eine durchaus schwierige Aufgabe. Nur in der Untersuchung der einzelnen Konfession können wir das ihr Eigentümliche erkennen, mit welchem sie auf ihre Art sich sozial und ökonomisch auswirkt. Wir untersuchen darum nacheinander die einzelnen Konfessionen, die wir in unsere Aufgabe einbezogen haben. Wir beginnen mit dem Protestantismus.

Auch hier ist eine Definition nicht einfach. Das, was Troeltsch und Weber als asketischen Protestantismus bezeichnet haben, umfasst jene Gesamtgruppe des Protestantismus, die sich aus der puritanischen und freikirchlichen Entwicklung des Calvinismus einerseits, aus der Verbürgerlichung des Täufertums und aus der Verkirchlichung der pietistischen Sekten andererseits, unter Auslassung des Luthertums, zusammensetzt. So hätten wir zwei Hauptgruppen zu behandeln: das mehr mystisch und weltfremd gerichtete Luthertum, das darum gewissen Perioden im Katholizismus näher verwandt ist inbezug

auf Welt- und Berufsauffassung, und derjenige Teil des Protestantismus, der durch seine innerweltliche Askese den modernen Berufsgeist hat schaffen helfen.

Wir wenden uns zuerst dem Luthertum zu.

Luther hat das Ideal der mönchischen Vollkommenheit zertrümmert und hat die Werke des weltlichen Berufes zu Ehren gebracht, wenn diese im Glauben und in der Liebe getan werden. Die geistlichen Geschäfte und Stände sind nicht heiliger als die weltlichen, Bürgermeister und Pfarrer, Hausfrau und Diakonissin, Arbeiter und Lehrer sind Gott gleich wohlgefällig, wenn sie im Gottvertrauen und dem Nächsten zu Dienst ihren Beruf redlich ausrichten*).

Noch deutlicher wird die Auffassung des Luthertums in der Apologie der augsburgischen Konfession, Art. 13: „Darin steht eines jeden Christen Vollkommenheit, dass es Christo folge, ein jeder nach seinem Beruf und sind doch die Berufe ungleich: einer wird berufen zu einem Regenten, der andere zu einem Hausvater, der Dritte zu einem Prediger. Darum, obschon jener Jüngling berufen ist, dass er verkaufen sollte, betrifft sein Beruf nicht andere, wie Davids Beruf, dass er König werden sollte, nicht alle betrifft. Abrahams Beruf, dass er seinen Sohn opfern sollte, betrifft nicht andere. Also sind unsere Berufe ungleich, aber der Gehorsam soll gleich sein. Und darin stehet Vollkommenheit, so ich in meinem Berufe gehorsam bin, nicht so ich mich eines fremden Berufs annehme, da ich nicht Befehl oder Gottes Gebot von habe."

Im Gegensatz zum mittelalterlichen Katholizismus findet im Luthertum eine Zusammensetzung der weltlichen und überweltlichen Moral statt; die Hineinbildung der strengen Christlichkeit vollzog sich durch die lutherische Umgestaltung des Berufsbegriffes: „War der Beruf im Katholizismus ein Stück des natürlichen Kosmos, des naturrechtlichen Lebenssystems, über dem sich die contemplative und strengreligiöse Sittlichkeit

*) „Ein Knecht tut gute Werke, wenn er Gott fürchtet, an Christum glaubt, und im Gehorsam seines Herrn einhergeht. Zuerst ist er gerecht vor Gott durch den Glauben an Christum, danach geht er im Glauben dahin, führt ein gottselig Leben, hält sich mässig und züchtig, dient seinem Nächsten, mistet den Stall aus, gibt den Pferden Futter usw. Wenn er in solchen Werken einhergeht, tut er bessere Werke denn kein Karthäuser. Also auch eine Magd tut gute Werke, wenn sie im Glauben ihren Beruf ausrichtet und tut, was ihre Frau sie heisst, wenn sie das Haus auskehrt, in der Küche spület und kochet. Obschon solche Werke nicht scheinen wie eines Karthäusers Werke, welche eine Larve vor sich haben und den Leuten das Maul aufsperren, so sind es doch viel bessere Werke vor Gott denn eines Karthäusers." (Luther).

erhob, so wird nun der Beruf unmittelbar zu einer Form nicht des natürlichen, sondern des religiösen Handelns.“ (Troeltsch, Die moderne Welt, Band IV, 1925, Seite 139.)

Das Luthertum nimmt zwar den Erwerbsberuf in den Dienst der Liebe am Nächsten auf, bevorzugt aber hier die mit einer feststehenden, agrarisch-handwerklich, amtlichen Gliederung der Gesellschaft gegebenen Berufe und ist gerade gegen die Arbeit der kalkulierenden Erwerbssteigerung höchst misstrauisch und ablehnend. Es hält darum alle Berufe fern, wie den Grosshandel, das Zins- und Kreditwesen, das freie Literatentum. Bei dieser Ordnung der Dinge war es eher möglich, den Beruf als reinen Gottesdienst zu denken und die innerweltliche Berufssittlichkeit religiös zu motivieren und zu beseelen. Die Nachteile dieser Einstellung der lutherischen Kirche zu den modernen Arbeits- und Berufsproblemen sind sehr offenbar und werden später noch eingehender erörtert werden.

Also können wir mit Troeltsch sagen (Seite 64): „Einen Impuls zu starker, wirtschaftlicher Entwicklung hat die lutherische Frömmigkeit nie enthalten . . . Die tatsächlich vorliegende stärkere wirtschaftliche Entwicklung des protestantischen Bevölkerungsteiles in Deutschland muss in erster Linie andere Gründe gehabt haben als religiöse*).“

Während die lutherische Berufsauffassung ihre religiöse Motivierung in der Liebe zum Nächsten findet und dadurch ein positives Verhältnis zu der an und für sich sündigen und verwerflichen Welt, bei allen oben gemachten Einschränkungen, zu gewinnen vermag, ist die Berufsauffassung, wie sie der Calvinismus hervorgebracht hat, noch von anderen religiösen Wurzeln abzuleiten. Zunächst ist ihm die Welt ein Mittel zur Disziplinierung des Menschen. Sie trotz ihrer Verworfenheit bejahen, ist religiöse Pflicht. In ihr etwas leisten, gibt dem Christen Gelegenheit sich zu bewähren.

Interessante geschichtliche Belege über diese Ausführung sind zu finden in dem Buche „French Protestantism“, von Caleb Guyer Kelly (Baltimore, the Johns Hopkins Press, 1918). So erwähnt der Autor (Seite 18), dass um das Jahr 1560 die

---

*) Vgl. dazu auch Martin Offenbacher: Konfession und soziale Schichtung in Baden. Heidelberger Dissertation.

**) Und doch wäre es möglich, dass diese stärkere wirtschaftliche Entwicklung der Protestanten in Deutschland dem aus Luther'scher Ethik folgenden Fleiss, Sparsamkeit, Bildungsstreben, also doch religiös beeinflusster seelischer Verfassung teilweise ihren Ursprung zu verdanken hat.

Erbauung von Kanälen in einzelnen Gegenden Frankreichs als ausserordentlich wichtige wirtschaftliche Notwendigkeit erkannt worden war, und dass gerade in calvinistischen Kreisen die grössten Anstrengungen zu Gunsten dieser Pläne getan wurden. Der Autor weist darauf hin, was übrigens auch Sombart sagt, dass das 16. Jahrhundert eine Epoche des Niederganges der Zünfte und Gilden ist. Der Frühkapitalismus wird geboren (Seite 33). Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts schon verloren die Zünfte nach und nach ihr Monopol der Arbeit, sodass um das Jahr 1559 zwei Drittel der handwerklichen Produktion entgegen dem herkömmlichen Gebrauch und den noch geltenden Gesetzen von nicht zunftmässig organisierten Handwerkern und Arbeitern herrührt (Seite 34). Auf Seite 32 wird der Calvinismus geradezu ein Fahrzeug (Vehikel) der wirtschaftlichen Umwälzung genannt. Damit ist gesagt, dass, wenn auch die „schwarze" Arbeit schon lange vor Entstehung des Calvinismus begonnen hatte, und wenn auch sowohl die Ausbreitung des Calvinismus wie die Entfesselung der Arbeit von der traditionellen Reglementation zur gemeinsamen Wurzel eine Geistesverfassung hat, die mit einer Tradition zu brechen geneigt ist und gewisse Bindungen aufgibt, wenn also zwischen wirtschaftlicher Umwälzung und Ausbreitung des Calvinismus ein gewisser Parallelismus, der auf eine gemeinsame Ursache geführt werden kann, sich zeigt, dass also in den einmal calvinistisch gewordenen Kreisen bei ihrer oben geschilderten positiven Einstellung ein besonders empfänglicher und fruchtbarer Boden zur Arbeit geschaffen wurde, von wo aus neue Saat zu einer bestimmten Art der Arbeitsauffassung aufgehen musste.

Es ist interessant, die nun in zunftmässig orientierten Kreisen entstehende Gegenbewegung zu verfolgen, die sich der katholischen Kirche als dem Horte der Tradition in die Arme warfen und eine konfessionelle Grundlage für ihre Organisation schuf. Die in Frankreich berüchtigten „ligues" sind aus diesem Kern entstanden (S. 36).

Wenn in jener Zeit in Frankreich protektionistische Ideen zum ersten Mal Geltung gewinnen, so ist das darauf zurückzuführen, dass die dem calvinistischen Unternehmungsgeist entsprungenen Manufakturen das Land zur Genüge mit den entsprechenden Bedarfsartikeln versorgte. (S. 67).

Wenn man vom Einfluss der Konfession selbst auf Sklavenkreise und deren Berufsauffassung reden darf, so gibt darüber eine Bemerkung unseres Autors einen Aufschluss, der eines humoristischen Beigeschmackes nicht entbehrt, wenn er sagt:

Die Piraten belästigten im allgemeinen die calvinistischen Fischersleute weniger als die katholischen, weil sie aus Erfahrung wussten, dass „römische Religion und treues Dienen synonym" seien. (Seite 68.)

In klarer Weise hat Max Weber in seinen Aufsätzen zur Religionssoziologie u. a. die positive Einstellung des Calvinisten zum Weltleben als eine direkte Folge der calvinistischen Grundlehre von der Prädestination nachzuweisen gesucht. Es liegt, wie schon oben gesagt wurde, nicht im Kreise unserer Aufgabe, Stellung zu nehmen zu der Frage, inwiefern Weber recht hat, wenn er den Geist des Kapitalismus auf die calvinistische Ethik, auf den Geist des Protestantismus teilweise zurückzuführen sucht . . . Unserer Ansicht nach hat Weber überhaupt nicht den Kapitalismus an und für sich vom Geist des Protestantismus abzuleiten gesucht, wie Sombart ihm unterzuschieben sucht. Unbestreitbar hat Weber recht, wenn er sagt, dass durch die Disziplinierung in der calvinistischen Ethik ein in weite Kreise praktisch sich auswirkender Bruch mit dem Traditionalismus eingetreten ist, und der Traditionalismus offenbar überall, wo er herrschte, den Kapitalismus nicht aufkommen liess, selbst da, wo andere Vorbedingungen für ihn vorhanden waren . . . Jedenfalls wird niemand Weber darin widersprechen können, wenn er bei der Untersuchung des Calvinismus als Wirtschaftsfaktors und für die Erklärung der Entstehung der typischen calvinistischen Berufsethik den Nachdruck auf die Erwählung durch den Willen des allmächtigen Gottes legt, der zu seiner Ehre den einen zur Seligkeit beruft, den andern verwirft (calvinistische Prädestinationslehre)*). „Das Moment der Ehre Gottes ist es, worauf nach Calvin alles ankommt. Die ganze Welt ist bestimmt zu seiner Verherrlichung. Sie ist auch die Aufgabe des Christen. Er erfüllt sie durch Tätigkeit in Welt und Gesellschaft. Die nach dieser Lehre so folgenschwere Frage, woran der einzelne erkennen könne, ob er zu den Erwählten gehöre, hat Calvin nicht beantwortet. Nach ihm gibt nichts diese Gewissheit. Dabei haben Calvins Epigonen sich aber nicht beruhigt. Sie verlangten nach einem sicheren Kennzeichen, dass sie zu den Erwählten gehörten. Zu dieser Sicherheit gehörte vor allem, dass man nicht selbst an dieser Zugehörigkeit zweifelte. Denn mangelnde Selbstgewissheit sei die Folge unzulänglichen Glaubens, also unzukömmlicher Gnade. Um diese

*) Die folgenden Zeilen sind teilweise einem Aufsatze L. Brentanos entnommen in „Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte", Seite 377 (Verlag Felix Steiner, II. Auflage).

Selbstgewissheit zu erlangen, bedarf es nach ihrer Lehre restloser Berufsarbeit, denn sie verscheucht die religiösen Zweifel und gibt Sicherheit des Gnadenstandes. Sodann muss sich die Wirkung des Glaubens in einer Lebensführung äussern, die zur Mehrung von Gottes Ruhm dient. So ungeeignet gute Werke sind als Mittel zur Erlangung der Seligkeit, so unentbehrlich sind sie als Zeichen der Erwählung. Die Folge dieser Auffassung war der der reformierten Frömmigkeit eigentümliche asketische Zug. Die reformierte Askese, die unbedingte Herrschaft über das eigene Selbst ist das höchste Ziel des Puritanismus. In dem Erfolg der Arbeit sieht dieser den Beweis, dass der einzelne auserwählt sei, und in rastloser und erfolgreicher Berufsarbeit trachtet er, die Selbstgewissheit des Erwähltsein stets neu zu erwerben." (Richard Baxter „Christian Directory".)

Nicht Musse und Genuss, sondern nur Handeln dient nach dem unzweideutig geoffenbarten Willen Gottes zur Mehrung seines Ruhmes. Zeitvergeudung durch Faulheit, Geselligkeit, Luxus, übermässigen Schlaf und untätige Kontemplation auf Kosten der Berufsarbeit gilt als die erste und schwerste Sünde. Aber „nicht Arbeit an sich", schreibt Weber, „sondern rationale Berufsarbeit" ist das von Gott Verlangte. Auf diesem methodischen Charakter der Berufsaskese liegt bei der puritanischen Berufsidee stets der Nachdruck, nicht wie bei Luther, auf dem Sichbescheiden mit dem einmal von Gott zugemessenen Los.

Mit dem durch diese Auffassung entfesselten Erwerbstrieb hat die moderne Welt, auch wo sie die ursprünglichen religiösen Impulse verloren hat, einen vom Calvinismus gefärbten Lebensstil angenommen, der sich sowohl unter den Fabrikanten und Bauern als auch im kleinen Mittelstand, unter den Handwerkern eingebürgert hat. Diese Berufsgesinnung konnte nur dadurch allgemein werden unter einem grossen Teil der protestantischen Völker, weil ihre Mutter, die calvinistische Konfession, bis zu einer gewissen Zeit eine in diesen Klassen wirksame Macht gewesen ist. Diese protestantische Berufsethik hat dann den Umschlag zur utilitaristisch-liberalen Berufsauffassung eingeleitet; arbeitet der Berufsmensch auch nicht mehr zur Ehre Gottes, sondern um des Erwerbes willen oder unter dem blossen Druck des Lebenskampfes, so waren doch mit dem Calvinismus Geist und Voraussetzung der heute zum Teil noch geltenden Berufsethik geschaffen. Was vom Calvinismus im allgemeinen gesagt worden ist, gilt selbstverständlich von allen aus seinem Geiste abgeleiteten Sekten, die wir unter dem Namen „Asketischer Protestantismus" mitzusammenfassen können.

„Der moderne Protestantismus seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist überall auf den Boden des paritätischen oder religiös indifferenten Staates übergetreten und hat die religiöse Organisation und Gemeinschaftsbildung im Prinzip auf die Freiwilligkeit und persönliche Ueberzeugung übertragen unter grundsätzlicher Anerkennung der Mehrheit und Möglichkeit verschiedener religiösen Ueberzeugungen und Gemeinschaften nebeneinander. Er hat ferner grundsätzlich neben sich ein völlig emanzipiertes weltliches Leben anerkannt, das er weder direkt noch indirekt durch Vermittlung des Staates beherrschen will." (Troeltsch, Die moderne Welt, Seite 25). Und der gleiche sagt Seite 607: „Der Calvinismus hat in seiner engen Verbindung mit englischen und amerikanischen Volkseigentümlichkeiten und Institutionen politisch und sozial den modernen Lebensstil (Amerikanismus) mit sich verschmolzen und teilweise aus sich erzeugt; dabei versteht sich von selbst, dass dieser heute vielfach eine von jeder religiösen Grundlage gelöste Existenz besitzt ... Aber als eine allgemeine und geistige Macht erstreckt sich der von ihm gezüchtete Typus über die europäische Kultur."

Nur dass die Sekten in der Durchdringung des Mittelstandes und in der Ausbildung eines arbeitsamen geschäftlichen Geistes heute noch einen praktisch viel wirksameren Einfluss auf ihre Anhänger ausüben, als das offizielle Kirchentum, weil sie bewusste, reife und heilige Gemeinden darstellen wollen, deren Einrichtungen darauf zugeschnitten sind, nur bewusste Christen aufzunehmen und die Glieder zu kontrollieren.

Es zeigt sich schon in diesem einen Fall, „eine wie komplexe Grösse das Christentum ist und wie wenig es mit einer bestimmten Formel zu fassen ist". Dieser Satz von Troeltsch (Die moderne Welt, Band IV, Seite 155) lässt erkennen, wie unmöglich es wäre, dem Einfluss jeder Denomination auf die Berufsauffassung nachzugehen, und dass wir uns mit Andeutungen begnügen müssen.

Ebenso wenig bedarf der reformierte Pietismus der Schweiz, der uns in unserm Falle besonders nahe liegt, da wir in unseren Beobachtungen besonders von Basel ausgingen (vgl. IV. Abschnitt) einer eingehenden Schilderung. Ursprünglich unter dem Einfluss des deutschen Pietismus stehend hat der reformierte Boden doch stark auf den Pietismus abgefärbt. Seine Anhänger gehören den aristokratischen konservativen Kreisen mit republikanischer Denkrichtung an.

Die wirtschaftlichen und sozialen Tätigkeiten haben einen typischen Industrialismus und Reichtum geschaffen. Doch ist in den letzten Jahrzehnten durch grosse Zuwanderungen die pietistisch-calvinische Religiosität dieser republikanischen Aristokratie durchbrochen. Dazu kommt noch, dass mit dem Freikirchentum und seinen Begleiterscheinungen der Neucalvinismus sich ziemlich weit entfernt hat von dem alten, sehr aristokratischen und dem Luthertum noch sehr nahestehenden Calvinismus der ersten Zeit. Aber gerade dadurch hat er sich noch einen gewissen Einfluss auf weitere Kreise des modernen Lebens bewahrt.

Kann nach dem oben Gesagten, was die katholische Literatur laut Troeltsch behauptet, der Protestantismus sei als die Wurzel des revolutionären Geistes der modernen Welt anzusehen, aufrecht erhalten werden? Die als Note weiter oben zitierten Bemerkungen des Autors von „French Prostantisme", Caleb Guyer Kelly, bestätigen nur scheinbar diese Behauptung. Er sagt ja nicht, dass die calvinistische Religion die in Frankreich von ihr berührten Kreise zum Aufruhr verleitet habe, sondern dass die unzufriedenen Kreise leichter für eine Neuerung, wie sie auch in der calvinistischen Konfession in Erscheinung trat, empfänglich gewesen sind. Jedenfalls gibt es andere Auffassungen des Einflusses der protestantischen Religion auf Wirtschaft und Gesellschaft, wenn er z. B. in der Schule Ritschls geradezu als Schöpfer der Berufsarbeit im modernen Sinne aufgefasst wird. (Vgl. Troeltsch, Die moderne Welt, Seite 23.)

Wir untersuchen jetzt die Bedeutung des Katholizismus für die Berufsauffassung.

Der Katholizismus zieht die Motive des Erwerbes nicht unmittelbar in die religiöse Ethik hinein, sondern sieht im Erwerb nur ein Mittel standesgemässer Existenz und, soweit entbehrlich, der Karität. Ist für den Protestantismus typisch, die naturgegebenen Lebensformen mit einer Glaubens- und Liebesgesinnung zu erfüllen, und ist davon die Berufsauffassung in starkem Masse beeinflusst, so schwebt der katholischen Lehre als höchstes Ziel die Ueberbauung und Perfektion der Natur vor. Dies kommt daher, dass im Katholizismus die Religion als ein Verhältnis des Menschen vor allem zu Gott erscheint, und dann erst zur Welt. So ist das Leben in der Richtung auf Gott durchaus die Hauptangelegenheit der Gläubigen. Dieser Grundzug des Katholizismus hat sich ausgewirkt in der Lehre von den beiden Reichen, von dem Reich der Gnade und dem Reich der Natur, und von einer Doppelstufigkeit der Moral,

nach welcher ein grosser Teil der Menschheit in einem Weltleben gemäss dem erbsündiggetrübten, aber doch zugleich zur Heilung der Sünde bestimmten Lebensformen der lex naturae zu leben sich gezwungen sieht, während ein anderer Teil einem weltüberlegenen und weltabgewandten Ideale nachzustreben sich bemüht (Mönch). So schätzt der Katholizismus den Kosmos der Berufssysteme als das naturgesetzliche Mittel der natürlichen Existenz. Aber es gilt doch eben nur für die natürliche Existenz und ist somit bloss die Unterstufe der höheren übernatürlichen Sittlichkeit, die an die Notwendigkeiten des aktiven Lebens innerlich nicht mehr gebunden ist, sondern in einem kontemplativen Leben die höchsten Stufen der Uebernatur erreicht. Es regelt die katholische Kirche durch ihre kirchliche Organisation den Aufstieg der Natur zur Gnade und trägt damit in das Weltleben einen mortifikatorischen Charakter hinein, der den katholischen Christen gegenüber den Aufgaben der Welt sich nicht so leicht zurecht finden lässt. Es darf immerhin gleich vorausgeschickt werden, dass durch die Lehre von der lex naturae dem katholischen Christen eine reiche Bewegungsfreiheit in dem natürlichen Leben eingeräumt wird, sofern er seine Unterwerfungsbereitschaft unter die Kirche und ihre Lehre von vorneherein erklärt.

Aber nach allem Gesagten erhebt sich doch die Frage, ob die Katholiken zu einer positiven Einstellung im Berufsleben in hohem und weitem Masse die Kraft und von ihrer Konfession her den Ansporn besitzen. Die Meinungen darüber gehen sehr weit auseinander. Jedenfalls ist die volkswirtschaftliche Misslage der Katholiken in Deutschland vor 20 und 30 Jahren eine offenbare Tatsache. (Es sei hier kurz bemerkt, dass zwischen positiver Einstellung zum Berufe und Berufserfolg ein innerer Zusammenhang besteht, da doch gewiss jede Berufstätigkeit auf den Erfolg gerichtet ist. Wenn man uns entgegnet, dass der gläubige Katholik nicht auf den möglichst grossen Berufserfolg eingestellt ist, weil ihm das Reich der Gnade und das Heil seiner Seele noch höher stehen, so fallen alle Einwendungen, die den ökonomischen Misstand der Katholiken auf historische, aber ja nicht auf konfessionelle Momente zurückführen lassen wollen, in sich selbst zusammen*.)

Interessante Feststellungen über die wirtschaftliche Lage der Katholiken enthält ein Aufsatz von Julius Wolf in der

---

*) Ueber Berufstreue, die nicht immer mit Berufsleistung identisch zu sein braucht, wird im Kapitel 7 des näheren zu sprechen sein.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1913: „Die deutschen Katholiken in Staat und Wirtschaft", Seite 198 ff. Er sagt unter anderm: „Seit langem ist in Deutschland die Rückständigkeit der Katholiken im Erwerbsleben beobachtet, die sich darin ausprägt, dass sie in den leitenden Stellungen weniger vertreten sind als ihrer Zahl zukommt und ihr Einkommen wie ihr Vermögen pro Kopf wesentlich geringer ist als das der Protestanten."

„In Berlin fällt auf den Kopf des Katholiken eine Einkommensteuer = Soll von 111 Mark, auf den Kopf des Protestanten ein solches von 133 Mark anno 1905, in Frankfurt am Main (1900) zahlt der katholische Steuerzahler 59½ Mark, der evangelische 121½ Mark direkte Steuer."

Wir wissen nicht, auf welcher Basis diese statistischen Erhebungen stattgefunden haben. Ein durchschnittliches Einkommen = Soll von über 100 Mark erscheint uns so hoch, dass die grossen Vermögen bei der Gewinnung der Erhebungszahlen eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben müssen, sodass die Lage der breiten Masse, der arbeitenden Bevölkerung nicht klar erkennbar wird. Immerhin haben die Untersuchungen von Martin Offenbacher (Konfession und soziale Schichtung, Tübingen und Leipzig, 1900, Heidelberger Dissertation) ein gleiches Ergebnis für Baden gezeitigt. Ausserdem sind die weiteren Angaben Wolf's dazu angetan, seine obigen Ausführungen zu bekräftigen. Er sagt: „Wie sie seltener, beziehungsweise in geringeren Ausmassen, zu Wohlhabenheit und Reichtum gelangen, sind die Katholiken auch bei Besetzung der Stellen in der Beamtenschaft in zweifellosem Rückstande. Von den 390 000 öffentlichen Beamtenstellen sind 71%, das heisst um 9% mehr als ihrer Beteiligung an der Bevölkerung zukommt, im Besitz der Protestanten, und die Katholiken haben entsprechend um 9% weniger Beamtenstellen, nämlich nur 27,4% in ihrem Besitz."

Auf der andern Seite finden wir die Katholiken im Arbeiterstande stärker als ihrer Gesamtzahl zukommt, vertreten. Auch bevorzugen sie die für Eigentümer wie für Arbeiter minder rentable Landwirtschaft. Die in der Landwirtschaft beschäftigten Katholiken repräsentieren 44,2% der Gesamtzahl, während die Katholiken an der Gesamtbevölkerung des Reiches nur mit 36,5% beteiligt sind . . . Und wenn in der Industrie der Anteil der beiden Konfessionen dem Anteil ihrer Bekenner in der Bevölkerung fast ganz entspricht, so doch wieder unter den Verhältnissen, welche den Katholiken minder günstig sind,

weil sie vor allem die Arbeiter (und unter diesen wohl die schlechter gelohnten) stellen. Ganz unzulänglich ist die Zahl der Katholiken im Handel, während die Protestanten hier ihren „naturgemässen" Anteil überschreiten. Uebrigens gilt ähnliches für die wissenschaftliche und sonstige intellektuelle Betätigung (mit Ausnahme des geistlichen Berufes) . . ."

Für die Behauptung Wolf's, dass die schlechter gelohnten Arbeiter Deutschlands katholisch sind, finden wir eine interessante Bestätigung in einem Aufsatz Dr. Fritz Schumann's: Die Arbeiter der Daimler Motoren-Gesellschaft, in Schriften für für Sozialpolitik No. 135, Seite 82: „Ein Vergleich zwischen Verdienst und Konfession unter 333 Arbeitern der erwähnten Gesellschaft führte zu folgendem Ergebnis: Von den Arbeitern, die unter dem Durchschnitt ihrer jeweiligen Gruppe verdienten, waren:

84,3% evangelisch 15,7% katholisch.

Von den Arbeitern, die über den Durchschnitt verdienten, waren:

85% evangelisch 15% katholisch."

Dieser Unterschied ist immerhin auffallend, auch wenn bei nur 333 untersuchten Fällen eine Differenz von 0,7% kein mit Sicherheit dem Zufall entzogenes Ergebnis darstellt.

Die eben erwähnten Untersuchungen über die wirtschaftliche Rückständigkeit der Katholiken scheinen in der Tat unsere Meinung zu bestätigen, wonach zwischen der religiösen Auffassung der Katholiken einerseits und ihrer Berufseinstellung und ihrem Berufserfolg andererseits ein innerer Zusammenhang bestehe. Wir getrauen uns jedoch nicht, hier einen definitiven Schluss zu ziehen, da viele u. a. Troeltsch (Die moderne Welt, S. 64 ff.) für die wirtschaftliche Entwicklung bestimmter Volkskreise, sei es katholischer oder protestantischer, in erster Linie andere Gründe als religiöse vermuten. So sagt auch Erhardt in: „Der Katholizismus um das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit" (Rotzsche Verlagsbuchhandlung, 9.—12. Auflage, Seite 396), der Katholizismus besitze zwar die Kraft zur Leistung einer Kulturarbeit von hoher und weiter Art, jedoch die Katholiken der Gegenwart nicht in genügendem Masse. Der Grund hiefür liege nicht in einer geringeren Befähigung der treuen Söhne der katholischen Kirche zur Kulturarbeit, welche die moderne Zeit fordere, der Hauptgrund sei weder ein rein religiöser noch ein ethnologischer, sondern wesentlich ein historischer und volkswirtschaftlicher.

Der vorwiegend antikirchliche, antichristliche und antireligiöse Charakter, den die moderne Kultur angenommen habe, dränge die katholische Kulturwelt in den Hintergrund und raube ihren Vertretern die Arbeitsfreudigkeit und den Siegesmut, das sei der historische Grund. Der volkswirtschaftliche Grund sei, dass die ökonomische Misslage der Katholiken in Deutschland und den katholischen Ländern, mit Ausnahme von Frankreich, diese daran hindere, sich an den modernen Kulturaufgaben, die grosse reale Mittel erforderten, mit genügendem Erfolge zu beteiligen.

Damit gibt Ehrhardt keine Erklärung für die ausserreligiösen Ursachen, infolge welcher die Katholiken im Laufe der Zeit wirtschaftlich im Rückstande geblieben sind, sondern nur für die Situation, wie sie vor 20—30 Jahren bei den Katholiken sich ergab. Heute jedenfalls ist es eine offenbare Tatsache, dass auch der Katholik in unseren Tagen immer mehr auch der Mann des Diesseits wird. Er begehrt auch seinen Anteil an den irdischen Gütern immer dringender und er erringt ihn auch. Hängt es vielleicht damit zusammen, dass die Konfession selbst und die Auslegung, welche ihre sittlichen Erforderungen erfahren, besonders heute einer Umbildung unterworfen werden? Indem wir ruhig an unserer Behauptung von dem ursprünglich mortifikatorischen Charakter der katholischen Religion festhalten, ohne dabei andere Komponenten ausschalten zu wollen, ist es ganz verständlich, wenn in katholischen Kreisen eine Angleichung an die geistige Regsamkeit und Betriebsamkeit der modernen Welt stattgefunden hat. So findet man bei modernen katholischen Schriftstellern das Lob des Reichtums ausgesprochen (Rost). (Vgl. auch die Katholiken des heutigen Basel.)

Praktisch wirkt sich diese Assimilation an die moderne Lebensauffassung unter den Katholiken ohne Zweifel aus. Doch hält die offizielle katholische Kirche immer noch an ihrem Sozialideal der Autorität der Kirche für die Regulierung auch des wirtschaftlichen Lebens fest. So kann Troeltsch (Die moderne Welt, Bd. IV, Seite 134) mit Recht sagen: Die katholische Kirche „kämpft gegen den Liberalismus als das Prinzip der autoritätslosen freien Konkurrenz und des autoritätslosen freien Denkens. Beiden stellt sie die modernisierte Erneuerung des mittelalterlichen Sozialideals gegenüber mit ständisch-zünftiger Stillegung der Konkurrenz und seiner Sammlung um eine feste religiöse Autorität. Soweit sie aber dieses Ideal bei der heutigen konfessionellen Gemischtheit der Bevölkerung nicht für das Ganze durchsetzen kann, sondert sie die katholische

Bevölkerung streng von der akatholischen ab und benützt das moderne Vereins- und Parteiwesen zur Organisation einer katholischen Kultur und Gesellschaft innerhalb der allgemeinen Kultur und Gesellschaft."

Unsere Auffassungen über den Katholizismus könnten wir nicht besser zusammenfassen, als wenn wir die Worte eines katholischen Schriftstellers der Gegenwart: Josef Mausbach, „Die katholische Moral und ihre Gegner" (Köln, 1911, G. P. Bachem) zum Schlusse hinzufügen. Seite 273 sagt er: „Der eine Gedanke legt sich nahe: die fesselnde Entbindung aller geistigen Kräfte zum Wettkampfe um das Irdische, das Ringen um einen Lebensinhalt, in dem man erst das höchste Ziel, das absolut Gute zu suchen hat, muss auf der einen Seite dem Streben des Menschen eine gewaltige Spannung verleihen, auf der anderen aber auch die tiefsten Gegensätze, Schwankungen, Enttäuschungen wachrufen. Umgekehrt wird der Katholik, dessen Denken über die höchsten Fragen beruhigt, dessen Streben auf das Jenseitige gerichtet ist, wenn nicht weitblickende Gewissenhaftigkeit oder apologetischer Wetteifer ihn anfeuern, leicht an vordringender Energie des Denkens und irdischen Arbeitens hinter dem modernen Menschen zurückbleiben."

Wir betrachten jetzt das Judentum.

Es besteht ohne Zweifel bei den Juden eine bestimmte Wechselwirkung zwischen Religion und Beruf. Diese Behauptung nachzuweisen, müssen wir zwei Methoden anwenden: die historische und die religionspsychologische. Versuchen wir es zunächst mit der historischen. Eines der interessantesten jüdischen Probleme ist das der Haltung der jüdischen Rasse und Religion inmitten einer fremden Welt. Wenn man diese Tatsache in Betracht zieht, so muss es nicht wundernehmen, dass auch bestimmte Neigungen und Eigenschaften in der beruflichen Tätigkeit sich ebenfalls seit alter Zeit bis heute unter ihnen erhalten haben. Schon frühe zeigen sich Neigungen, die zu einer Zeit, wo die Juden noch ein Nomadenvolk waren, händlerischen Charakter aufweisen. Der Handel zwischen Esau und Jakob um die Erstgeburt, die glänzende Rationierung der verfügbaren Lebensmittel in Aegypten durch Josef und viele andere Züge beweisen dies. Wenn die Berichte über diese Geschichten auch viel später entstanden sind, so geben sie mindestens ein Zeugnis des Geistes derjenigen Juden, die sie geschrieben haben. Wohl haben die Juden nach der Zerstörung Jerusalems und ihrer endgültigen Zerstreuung in alle Welt nicht

immer allein nur Handel betrieben. Wir wissen aus der Geschichte, dass sie unter den Römern am Rhein und in Gallien z. B. zunächst volles Bürgerrecht besassen, das sie auch unter fränkischer Herrschaft beibehielten: sie besassen Grundbesitz und betrieben Ackerbau, übten Gewerbe aus, trieben Handel, zum Teil mit eigenen Schiffen, waren wappenfähig und widmeten sich der Arzneikunst. Aber alle diese in fremdem Lande so rasch erlangten Privilegien und Vorteile haben sie vor allem deshalb von den Römern erlangt und nachher zunächst festhalten können, weil sie als fahrende Händler hinter den marschierenden römischen Heeren den Römern grosse Dienste geleistet haben.

Mit der Konsolidierung des Christentums und mit der immer grösseren Geltendmachung des kanonischen Rechtes sanken die Juden immer mehr zur Rechtlosigkeit herab. Sie wurden allmählich aus allen Berufen herausgedrängt; schliesslich galten sie selbst nur als Besitz, mit dem man belehnte, den man an andere verpfändete: durch die goldene Bulle (1356) wurde dies Recht ein Attribut der Landeshoheit. Sie wurden die Kammerknechte des Kaisers, dem sie besondere Steuern zu zahlen hatten, wofür sie wieder von ihm Schutz zu beanspruchen hatten.

Da nun die Juden überall von der Urproduktion ausgeschlossen wurden, blieben nur die Berufe offen, die von dem jeweiligen Wirtsvolke, das sie beherbergte oder duldete, übrig gelassen waren. Das war zunächst der Handel, und als sie zum Teil auch darin beschränkt wurden, der Geldhandel, der ihnen solange nicht streitig gemacht werden konnte, als das christliche Verbot des Zinsnehmens rigoros gehandhabt wurde. Als im Laufe des Mittelalters die christlichen Lombarden sich immer mehr ausbreiteten und den Geldbedürfnissen der Machthaber und der Bürger zu genügen vermochten, wurden die Juden zum Teil vertrieben. Es gehört nicht hierher, die lange Leidensgeschichte des jüdischen Volkes in dieser Zeit zu schildern, die nicht bloss von der religiösen Unduldsamkeit der Christen abzuleiten ist, sondern auch aus der beruflichen und sozialen Stellung der Juden, denen nichts anderes übrig gelassen worden war, als Geld zu leihen und Wucher zu treiben, Pfänder zu halten und Geld bei Schuldnern einzutreiben. Nur ganz vereinzelt treffen wir daneben in Städten wie Basel Juden als Aerzte oder Pintenwirte. (Vgl. Wackernagels Geschichte der Stadt Basel und Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1908 und 1914, sodann Nordmann und Ginsburger, die beide über die Juden in Basel geschrieben haben.) Gerade das Geld-

leihgeschäft der Juden und eine gewisse Wohlhabenheit, die sie infolge ihrer hohen Zinsen (oft bis 75%) und infolge ihrer anspruchslosen Gesinnung und rationalen Wirtschaftstätigkeit, trotz mannigfacher Beraubung und Plünderung infolge der vielen Judenschuldtilgungen immer wieder erringen konnten, erregten den Hass der Schuldner und Besitzlosen und führten so immer wieder zu den entsetzlichen Judenverfolgungen. Heute geniessen die Juden vor allem dem Gesetze nach die gleichen Rechte wie die andern Menschen bezüglich die Glaubens- und Gewissenfreiheit, Niederlassungsrechte und Gewerbefreiheit. Und dennoch beschränkt sich die Berufstätigkeit der Juden, wie wir aus dem IV. Abschnitt sehen können, nur auf eine bestimmte Anzahl von Berufen, die weniger auf die Produktion als auf den Handel und das Bankgewerbe gerichtet sind. Ohne zunächst andere Gründe für diese Auswahl zu untersuchen, dürfen wir gewiss mit Recht behaupten, dass die Geschichte des Mittelalters bis in die neueste Zeit hinein eine solche Auswahl erklärlich werden lässt. Sicher ist neben der Berufswahl auch die Berufseignung der Juden sowie ihre Berufsauffassung historisch bedingt. Neben den schon oben verzeichneten natürlichen Neigungen hat die jahrhundertelange Uebung in bestimmten gleichen Tätigkeitsgebieten eine gewisse Affinität mit ihnen entstehen lassen und vorhandene Eigenschaften schärfer herausgearbeitet. Es tritt noch hinzu, dass für die Berufstüchtigkeit der Juden ein Moment fördernd war und ist, das Moment, das Sombart mit dem Worte „Fremdenmoral" bezeichnet. (Werner Sombart, Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig, Verlag von Duncker und Humblot, 1911, Seite 206.)

Der Umstand, dass die Juden in Berufen tätig sind, die ihrem Wesen und ihren Neigungen am meisten entsprechen, dass eine möglichst intensive und erfolgreiche Tätigkeit als Reaktion der Fremdenmoral ihnen Bedürfnis ist, stellt die Juden von vorneherein ausserhalb jenes Zusammenhanges, der heute für die Zerreissung der Einheit der Handlung und der Person unter den Berufstätigen so charakteristisch ist. Auch von der religiösen Seite her gesellen sich Momente dazu, die Sein und Handeln zur Einheit führen. Das Verhältnis des Juden zu seinem Gotte darf fast als eine Art Handelsgeschäft bezeichnet werden. Vergleiche Sombart (a. a. O., Seite 245): „Aus diesem Sachverhältnis (zwischen Gott und den Menschen) ergibt sich zweierlei mit Notwendigkeit: ein beständiges Abwägen des Vorteils oder Schadens, den eine Handlung oder Unterlassung bringen kann und eine sehr verwickelte Buchführung, um das Forderungs- bezw. Schuldkonto des einzelnen

in Ordnung zu halten.“ Eine solche „rechenhafte Gemütsverfassung“, das im Religiösen als einem innersten Erlebnis ein Grundzug ist, muss auch bei andern Umständen des Lebens, also im Berufe, sich auswirken. Rationales Denken durchdringt so alle Tätigkeiten des Juden und lässt diesen sein inneres Wesen auch in den Beruf hineinprojizieren. Wenn das Rationale im Calvinismus und den ihm verwandten Denominationen allmählich zu einer Zerstörung des Berufsethos geführt hat, sobald alle Tätigkeit vom religiösen Erlebnis entleert worden ist, tritt beim Juden keine Zerstörung des ihm eigentümlichen Berufsethos durch die Religion ein, sondern vielmehr eine Festigung und eine seiner Religion entsprechende Färbung.

Es ist interessant, zum Schluss dieser Betrachtungen über die Juden das Verhältnis zwischen einer positiven Berufsauffassung, wie sie bei den Juden im allgemeinen vorhanden ist, und dem Berufserfolg zu überprüfen. An Hand von Tabellen, die uns Sombart gibt (a. a. O., Seite 219—221) ist es geradezu verblüffend zu sehen, wie das Einkommen der jüdischen Bevölkerung in ein Verhältnis zu dem Einkommen der andern Bevölkerung Deutschlands gesetzt, ein mehrfaches ist. Die folgenden Angaben Sombarts beziehen sich auf das Jahr 1905:

Stadt	Einwohner	Darunter Juden	% Anteil der Juden	Summe der aufgebracht. Steuern		
				Von sämtl. Einwohnern	Von den Juden	Anteil der von Juden bez. Steuern in % d. ges. Ertrags
				Verm. Steueranschläge		
Berlin	2 484 285	125 723	5,06	34 182 931	10 517 535	30,77
Amtsbezirk Mannheim .	195 723	6 273	3,21	880 576 800	252 393 000	28,66
Amtsbezirk Lörrach . .	46 420	287	0,62	114 386 600	1 523 300	1,33

b) Das rein religiöse Moment.

Die Frage des Verhältnisses zwischen Religion und Wirtschaft, in unserm besonderen Falle: Beruf, wurde bisher nach der Seite der in bestimmten Formen und Bekenntnissen soziologisch sich darstellenden Religionen (Konfessionen) hin untersucht. Wir müssen jetzt versuchen, aus den besprochenen Konfessionen das typisch religiöse Moment herauszuarbeiten, und untersuchen, ob und wieweit religiöses Leben an und für

sich, ohne konfessionelle Färbung im Wirtschaftsleben sich auswirkt. Die Frage, die wir behandeln, gehört im allgemeinen betrachtet in den grossen Komplex der Untersuchung über das Wesen des menschlichen Wesens und Handelns hinein. Der denkenden Betrachtung stellt sich das menschliche Handeln dar als eine Vielheit zusammengehöriger Besonderungen, die in der Lebensbetätigung hervortreten. Diese Besonderungen stehen unter sich in mannigfach wechselnden Beziehungen und werden auch stets in vielfach wechselnder Weise erfasst und begriffen. Es kann sich die Ansicht festsetzen, der Mensch betätige sein Leben lediglich im Dienste seiner Selbsterhaltung. Dann gilt der Mensch als Täter seiner Taten, als der schöpferische Träger seines Wirkens. Doch bald muss der Mensch die Erfahrung machen, dass dieses Wirken nicht bedingungslos sein Wirken ist. Seine Arbeit hat nicht den gewünschten Erfolg und so muss er sich Rechenschaft zu geben suchen über die Bedingungen, die einen wechselnden Erfolg seines Wirkens herbeiführen. Er kann diese Bedingungen suchen im körperlich-leiblichen Dasein des Menschen (Sinnesorgane, Nerven). So wäre die Zugehörigkeit des Menschen zu seinem Berufe durch körperliche Beschaffenheit bedingt. Doch dies nicht allein ist massgebend für seine Arbeitsleistung. Weitere Bedingungen können etwa in geistigen Eigenschaften, seelischen Anlagen und Trieben gesucht werden. Hier wird etwa die Fähigkeit des Menschen zu vernünftiger Ueberlegung und zielbewusstem Wollen betrachtet. Um ihn zur Arbeit tüchtig zu machen, gelangt die Erziehung dazu, die Intelligenz des Menschen zu bilden, sein Denkvermögen zu stärken, sein Urteil zu schärfen. Aber auch diese Besonderungen werden überschritten zu Gunsten der Inanspruchnahme moralischer Eigenschaften. An den Willen zur Konzentration, Disziplin und Ausdauer wird appelliert. Durch moralische Belehrung werden Pflichtgefühle und Gewissen wachgerufen. Daneben ist das einzelne Individuum Mitglied der Gesellschaft und sein Handeln wird dabei nicht immer durch sein Denken bestimmt, sondern durch Herkommen, Sitte, Brauch, Vertragsrecht usw. Die Arbeitsleistung steht aber auch im engsten Zusammenhang mit der religiösen Welt- und Lebensauffassung.

Da Religion der objektive Ausdruck derjenigen Auffassung der Innerlichkeit ist, in der alles Erleben und alles Tun zu einem höheren geistigen Zusammenhang in Beziehung gesetzt wird, so ist eigentlich von vorneherein anzunehmen, dass eine Wechselbeziehung zwischen Religion einerseits, Wirtschaft und Gesellschaft andererseits vorhanden ist. Zwar trägt die Religion von Hause aus keinen vorschreibenden (normativen), sondern

einen vorstellenden Charakter. Der religiöse Mensch blickt über das Irdische hinaus. Aber in dem Herzen der Religion erlebenden Persönlichkeit wird der Entschluss lebendig, zunächst das innere, dann auch das äussere Leben den göttlichen Geboten und Verboten gemäss zu gestalten. „Religion" — sagt Kant — „ist die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttliche Gebote." So wird dem gläubigen Menschen die Religion zur Norm. Wenn wir also trotz der Wesensverschiedenheit von Religion und Wirtschaft diese miteinander in Beziehung zu setzen versuchen, so ist dieser Versuch zwar durchaus gerechtfertigt, aber sehr problematisch. Wir wollen nicht den nutzlosen und verwirrenden Umweg eines philosophischen Unterbaus für unsere Untersuchung einschlagen und die ganze Streitfrage der Rangordnung der Werte und des Wertbegriffes im allgemeinen als Grundlage für unsere Ausführungen nehmen. Die Nutzlosigkeit eines solchen Versuches hat Emil Brunner in seiner Kritik von Georg Wünsch („Evangelische Wirtschaftsethik") im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 1929, No. 7, klar dargelegt, wenn er darauf hinweist, dass doch bei den so verschiedenen inhaltlichen Auffassungen des Sittengesetzes weder die Schelersche intuitionistisch-objektivistische Wertauffassung, „noch die ganz anders orientierte Rickertsche Wertphilosophie mit ihrer Unterscheidung in subjektive und objektive Werte zum Ausgangspunkt einer solchen Untersuchung genommen werden können, da ja nach Rickert „nicht mehr der Wert als solcher, sondern das Gesetz, durch das er ein objektiver Wert ist, massgebend wäre", und da beim Wertintuitionismus eines Scheler dessen ganze Haltlosigkeit offenbar wird an der Rangordnung der Werte.

Wenn wir in scheinbar allzu kurzer Form einen philosophischen Unterbau für unsere Untersuchung ablehnen, ohne uns noch lange in Kritik und Gegenbeweis mit Scheler und Rickert einzulassen, so dürfen wir dies damit begründen, dass der Zwiespalt zwischen formaler Gesinnungsethik und materialer Güterethik auf philosophischer Grundlage nicht zu lösen sei, dass hier eine Aporie besteht. Die formale Ethik einer Philosophie kann nur dann ihre praktische Auswirkung haben, wenn ihre Sätze einen Einschlag sentimentaler und metaphysischer Art besitzt, wenn sie also aufhört, rein formal zu sein. Da wir nicht von Ethik allein und Beruf zu sprechen haben, sondern von Religion und Beruf, muss der Inhalt unserer Untersuchung nicht formale ethische Sätze, sondern der göttliche Wille, auf den allein gerichtet zu sein religiöse Gesinnung bedeutet, und die eben daraus sich auswirkende Gesinnung des im Berufe

Handelnden und Lebenden sein. Indem dadurch die göttliche Schöpfungsordnung, die wir in unserem Falle als gegeben voraussetzen müssen, zum objektiven Wert wird, vermeiden wir es, einer Wertethik zu folgen, die immer wieder „in abstrakten Formalismus einerseits und konkreten Naturalismus andererseits auseinanderbricht". (Brunner.)

Betrachtet man als Idee der Religion die erlebte Beziehung des Menschen zu einem letzten Grunde alles Seins, die innerlich gespürte und vermeinte Eingliederung alles Irdisch-Endlichen in eine letzte Wesenheit und wesengebende Unendlichkeit, so ergibt sich von diesem Standpunkte aus, dass dieses religiöse Leben äusserlich praktisch, geschichtlich in Erscheinung tritt und untersucht werden kann. Aber gerade hier stehen wir vor einer schier unlösbaren Aufgabe, wenn wir bedenken, dass beim Beobachtungsmaterial, das zur Untersuchung zur Verfügung stehen kann, bestimmte Formungen und Individualisierungen in Erschcinung getreten sind, wie wir sie z. B. in den verschiedenen Konfessionen beobachten konnten. Es erhebt sich nun aber die Frage, ob es nicht ein typisch religiöses Moment gibt, das allen Objektivationen gemeinsam und in jedem religiös empfindenden Individuum wirksam ist, gewissermassen einen Idealtypus religiösen Innenlebens, das auch bei verschiedenen Voraussetzungen und in den verschiedenen Persönlichkeiten wenigstens in den Hauptlinien gleichmässig sich auswirkt. Wir sind hier auf die reine Theorie angewiesen. Zwar haben wir längere Zeit die Aufstellung von Fragebögen erwogen, die sich an eine gewisse Anzahl von Berufspersonen richten sollten und deren Beantwortung von der einen Hauptbedingung abhängig gewesen wäre, ob der Befragte bekehrt sei oder nicht. Eine solche Frage aber stellen zu wollen, scheint uns die Grenzen des Taktgefühls überschreiten zu müssen und einen Eingriff zu bedeuten in jene Sphäre des menschlichen Innenlebens, über die Rechenschaft zu geben ein Mensch nur seinem Seelsorger oder nächsten Freunde sich gedrängt fühlen kann. Selbst wenn wir einen solchen Fragefeldzug trotz diesen Bedenken gewagt hätten, ist es ohne weiteres klar, dass die Antworten kein richtiges Bild ergeben hätten; denn es ist etwas anderes, ob man im Vertrauen und aus Seelennot heraus sich einer befreundeten Person offenbart, oder ob man sein Inneres der Oeffentlichkeit preisgibt. Schamgefühl, Unehrlichkeit, Mangel an Selbsterkenntnis hätten in den weitaus meisten Fällen die Antworten beeinflusst oder gar unmöglich gemacht. Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass immerhin Fragebogen und Erhebungen verwandter Art veröffentlicht worden sind,

so, kurz vor dem Kriege, von Martin Rade (Veröffentlichungen des evangelisch-sozialen Kongresses) und 1928 von Paul Piechowski (vgl. unten). Doch gehen diese Untersuchungen nur auf die religiöse Gedankenwelt, sei es negativer oder positiver Art, sie haben aber für die Beobachtung einer eventuellen Wechselwirkung zwischen Religion und Berufsauffassung höchstens einen indirekten Wert. Jedenfalls geben sie keinen positiven Aufschluss darüber, wie weit religiöse Kräfte in den praktischen Fällen sich wirksam erweisen. Wohl hat unseres Wissens der Amerikaner William James eine Untersuchung durchgeführt über das Alter in den Konversionen auf Grund von Fragebogen. Wenn demnach in Amerika solche Untersuchungen leichter durchführbar scheinen, so ist dies auf den Umstand zurückzuführen, dass der Amerikaner des Nordens in seelischen Dingen weniger zart empfindet und auch gern mit seinem religiösen Leben paradiert.

Wir wollen zunächst hier das Problem des Verhältnisses von Religion und Sittlichkeit nicht berühren. Wenn für die alte Ethik wahre Sittlichkeit und Religion identisch waren, es also keine wahre Sittlichkeit ohne den wahren Glauben und die mit ihm verbundene Gnadenkraft gab, so hat die moralische Analyse gezeigt, dass die ethischen Vorgänge als selbstindig typische Erscheinungen zu werten sind. Wie aber jedes innere Erlebnis normativ bestimmend werden kann für das Verhalten des Menschen, so braucht es auch keines weiteren Beweises dafür, dass Erlebnis von Sünde und Schuld und Gnade, das wir als das Zentrum religiösen Lebens bezeichnen wollen, auch im praktischen Leben des Menschen sich auswirken muss, sei es positiv oder negativ. Rudolf Eucken hat in seinen „Hauptproblemen der Religionsphilosophie“ den psychologischen Vorgang, der das religiöse Erleben und Ergriffenwerden des Menschen, soweit dies das Christentum betrifft, in klassischer Weise dargestellt. Er sagt (Seite 82 ff.): „Völlig anders und von unvergleichlich positiveren Affekten getragen zeigt sich das Leben auf christlichem Boden. Auch hier waltet eine starke Weltverneinung, aber es wird nicht die Welt schlechthin, sondern es wird nur ein besonderer Weltstand verworfen, und diesen hat nicht eine Notwendigkeit der Natur, auch nicht blosse Irrung, sondern freies Tun herbeigeführt. Gilt damit das Böse als eine Verkehrung des Guten, so wird nicht das Sein als solches verworfen und der Lebenstrieb in seiner Wurzel getötet, auch bleibt die Hoffnung bestehen, dass, was aus freier Tat an Bösem entstand, aus solcher auch wieder sich heben lasse. Aber es liegen ungeheure Schwierigkeiten auf dem Wege dahin. Denn

so tief geht die Verkehrung und so sehr ist das Vermögen zum Guten verdrängt (für den religiös Empfindenden), dass eine Wendung zum Besseren aus menschlicher Kraft als völlig ausgeschlossen gilt... Vielmehr bedarf es einer vollständigen Umwälzung, eines Neueinsetzens des Lebens, und die kann nur die weltüberlegene Macht, kann nur die Gottheit selbst bewirken. Sie bewirkt es nach christlicher Ueberzeugung, indem aus freier Liebe und Gnade die Schuld getilgt und ein neues Leben auf der Gemeinschaft mit Gott begründet wird... So einfach dies Leben beim ersten Anblick scheinen mag, es enthält Wandlungen und Weiterbildungen von allergrösster Bedeutung. Indem hier das Leben in allen entscheidenden Wendungen auf freies Tun gestellt wird, erhält es einen wesentlich ethischen Charakter und hebt sich damit aufs schärfste von allem blossen Naturprozess ab. Indem es ein Hauptproblem nicht in einem Verhältnis zur Welt, sondern in dem zu sich selbst, zu seinem Idealbegriff findet, wird allererst eine reine Innerlichkeit, eine Innenwelt voll grosser Aufgaben gewonnen. Was sonst als Welt die ganze Wirklichkeit des Menschen bildet, das sinkt jetzt zu einer blossen Umgebung herab. Indem, was in jener Innerlichkeit vorgeht, zur allbeherrschenden Hauptsache wird und sich namentlich hier jene Wendung zu vollziehen hat, wird allererst eine Geschichte der Seele gewonnen. So entsteht durchgängig eine grosse Verinnerlichung des Lebens und seiner Aufgaben."

Wenn nach dem oben Gesagten das religiöse Erlebnis der Seele eine Sache der reinen Innerlichkeit und man könnte damit sagen der Weltabgewandtheit ist, so kann man mit Recht daraus schliessen, dass wie Gertrud Hermes in „Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters" (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1926, Seite 32), sagt, die Religion wesensmässig „kulturindifferent" ist. Aber sie fügt mit Recht hinzu, dass „die endlichen Werte, durch die Beziehungen auf das Heilige erhöht werden können". Da dies mit jeglichem endlichem Werte geschehen könne, mit dem einfachsten Nutzwert, wie mit dem subtilsten ästhetischen Wert, so sei jede Religion in höchstem Masse kulturschöpferisch. Wenn also religiöses Innenleben, das durch Busse und Glauben hindurch gegangen ist und als freie innere Kraft des Handelns aus Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen erlebt wird, in einem Menschen vorausgesetzt werden darf, so dürfen wir in Analogie an die Bemerkungen von Hermes annehmen, dass das Handeln eines solchen Menschen von einer solchen Gesinnung beseelt und motiviert wird. Es darf hier nicht ausser acht gelassen werden, dass religiöses Leben sich

nicht so schematisch vollzieht wie es aus dem Vorhergesagten den Anschein erwecken könnte, sondern wir müssen mit Eduard Spranger „Lebensformen“ (in Festschrift für Alois Riehl, 1912, Halle, Verlag M. Niemeyer) einen Unterschied beachten (Seite 489), „ob sich die Religiosität wesentlich nach dem Schema des Erkennens oder des Fühlens oder im Handeln vollzieht“. Nicht nur in letzterem Falle kann eine Auswirkung religiösen Erlebens im Berufsleben von Bedeutung sein. Da im Berufsleben nicht etwa nur Ehrlichkeit und Treue und Fleiss oder das Aushalten auf undankbarem Posten usw. (siehe unten Kapitel 7: Berufstugenden) für den Erfolg und den Ertrag der Arbeit notwendig sind, sondern speziales Empfinden, Liebe und Hochachtung, Achtung vor den Vorgesetzten, menschenwürdige Behandlung des Untergebenen, kollegiales Betragen gegenüber erfolgreicheren Mitarbeitern, überhaupt jede soziale Einstellung, die das Gedeihen eines grossen Betriebes fordert, so kann auch eine Religiosität, die nicht direkt zum Handeln führt, sondern allein im Erkennen und Fühlen haftet, doch ein positiver Faktor im Berufsleben sein. Freilich gibt es Formen des religiösen Innenlebens, die nur sporadisch, andere die kontinuierlich sich äussern, sodass hier nicht immer von einer ständigen Durchdringung des Daseins durch religiöse Kräfte die Rede sein kann. Selbst Mystiker finden nicht immer die von ihnen gesuchte völlige Entäusserung und das Einswerden mit Gott, sodass das Irdische nicht ganz ausgeschlossen ist. Freilich selbst diejenigen, die sich irreligiös nennen, können sich, um mit Spranger zu reden, „von einer meistens religiösen Struktur in ihrem geistigen Verhalten“ selten ganz befreien. Gerade diese letzte Tatsache lässt uns die Behauptung aufstellen, dass trotz dem geringen Prozentsatz wahren religiösen Erlebens der grössere Teil der Menschen in seinem Handeln aus einer auch unbewussten religiösen Struktur ihres Wesens heraus denken, fühlen und wollen.

Wohl kann man mit Recht behaupten, dass nicht alle religiösen Kräfte sittlich wertvoll sind (Schwärmerei usw.). Bei gesunder Religiosität jedoch, d. h. bei jeder Religion, die in einer nicht verkrüppelten Seele lebt, oder soweit sie eine verkehrte Seele zu erneuern imstande war, bietet das Reich der religiösen Ideale Gelegenheiten zum Handeln, die der Wirklichkeit nicht entfremden, sondern ihr im Gegenteil sittlich gereinigte Energien in reichem Masse zuführen. Die Religion weist in ein Reich voll Pflichten, in ein Reich der Arbeit. Wohl gibt es religiöse Naturen, die äusserlich nicht vorwärts kommen, vielleicht gerade wegen ihrer religiösen Auffassung, die aber ohne Zweifel ihre Arbeit und Pflicht in dem Beruf, in dem sie gerade

stehen, voll und ganz erfüllen. Es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass der Christ (wir reden hauptsächlich von der christlichen Religion), der ehrlich und enthaltsam ist, der die Woche hindurch fleissig arbeitet und am Sonntag neue Kraft schöpft (laut einem Auspruch von Shaftesbury ist der Sonntag die Sparkasse der Menschheit), der den Frieden eines guten Gewissens geniesst und vom Glauben an die göttliche Vorsehung getragen wird, der die Arbeit als von Gott geadelt ansieht, sie aus Gottes Hand empfängt, vor Gottes Angesicht sie tut, tüchtiger, leistungsfähiger, arbeitsfreudiger, kräftiger sein wird als irgend ein anderer Mensch; wie jene Magd sagte, sie merke ihr Bekehrtsein daran, dass sie nun mit dem Besen auch unter die Möbel fahre, in die hinterste Ecke hinein. Vor allem muss das eschatologische Moment in der Religion als die grösste Triebkraft in der Berufsausübung des Menschen betrachtet werden, wenn er glaubt, dass seine Arbeit ein Dienst an dem Menschen ist, der das Reich Gottes auf Erden herbeiführen will, aber noch vielmehr wenn er glaubt, dass er einst in der Ewigkeit für all sein Tun und Handeln zur Verantwortung gezogen werden wird.

Es ist ohne weiteres klar, dass für den Menschen ohne solchen Glaubensinhalt die Einstellung zum Berufe von anderen Motiven abhängen muss, wenn man auch mit Recht behauptet hat, dass die meisten Menschen unserer Tage auch ohne bestimmtes religiöses Erlebnis aus Gewohnheit und Sitte heraus die christlich positive Einstellung zum Leben und zur Arbeit beibehalten haben. So sagt Edgar Salin (Civitas Dei, Verlag Mohr, Tübingen, 1926, Seite 207), nachdem er, die Eschatologie Augustins besprechend, die Bedeutung des christlichen Glaubens für die Entstehung der aufsteigenden Lebenskurve in der christlichen Kultur erwähnt hat: „Die Wiedertäufer und alle modernen chiliastischen Bewegungen, der Marxismus und die ganze Fortschrittswelt sind niemals ganz zu verstehen, wenn man nicht weiss, dass sie dieser steigenden Lebenskurve des Christentums einen Ursprung und ihre Richtung verdanken; nur haben sie den Grund und das Ziel der Steigung, Gott und das Himmelreich gestrichen, und darum führt für sie zum leeren Nichts der gleiche Weg, an dessen Ende für alle Christen die ewige Seligkeit stand und steht."

Wenn nun also unsere moderne Welt in ihrer Berufsauffassung mit religiösen Motivationen unbewusster Art ganz durchsetzt ist, so besteht zwischen ihr und den einzelnen Personen, die bewusst religiös leben und aus diesem Leben ihre Impulse für ihr Denken, Fühlen und Wollen empfangen, doch

ein grosser Unterschied. Die Arbeit des Menschen von heute steht unter dem Druck und Zwang der Verhältnisse, der Konkurrenz, der Selbsterhaltung, alle Tätigkeit ist vertraglich gebunden und geregelt. Der Mensch, der ohne religiöse Impulse in solchen Zuständen lebt, steht im modernen Berufsleben so, wie ihn uns ein moderner Prediger, R. Aeschbacher (Predigten, Bern, Verlag von Schmid und Francke, 1902, Seite 277) schildert: „Eine Welt ohne Gott arbeitet, weil sie muss, notgedrungen, oder sie arbeitet aus Selbstsucht und Ehrgeiz, oder um sich zu vergessen, und wo dies nicht der Fall ist, verachtet sie die Arbeit und den Arbeiter und schätzt nur den Erfolg, die Frucht, den Genuss."

c) Das ethische Moment.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass die Religion nie lediglich individualistische Mystik, sondern immer zugleich ethische Triebkraft in Verwirklichung des göttlichen Willens bedeutet. Wahre Vollendung der Religion ist nicht möglich ohne Sittlichkeit, sie fordert nicht die Verneinung der übrigen Lebensinhalte, sondern ihre Höchstentfaltung in den Grenzen des Sittlichen. Jedenfalls dürfen wir behaupten, dass für die religiöse Persönlichkeit Religion und Sittlichkeit dieselbe Wurzel hat, da ihr das sittliche Handeln Gottes Wille bedeutet. Damit haben wir nicht die Behauptung aufgestellt, dass religiöses und sittliches Handeln ohne weiteres identifiziert werden können. Der religiöse Mensch trachtet nach Seligkeit, der sittliche nach Vollkommenheit, und die moralische Analyse zeigt, dass die ethischen Vorgänge als selbständige typische Erscheinungen betrachtet werden können. Und man darf nicht unerwähnt lassen, dass es Persönlichkeiten gibt, hinter deren Beruf sittliche Triebkräfte wirksam sind, ohne dass bei ihnen religiöse Motive sie zu veranlassen scheinen. Die Anhänger der reinen Ethik (Cohen u. a.) können in ihrer Auffassung von der Ethik die Selbständigkeit der Religion schlechterdings nicht anerkennen. So sagt Hermann Cohen (Ethik des reinen Willens, Verlag Bruno Cassirer, Berlin, 1921, 3. Auflage, Seite 591): „Die Religionen sind entstanden und haben sich forterhalten in der mehr oder weniger deutlich ausgesprochenen Absicht, dass es durch sie allein Sittlichkeit gebe; die menschliche natürliche wie die philosophische Sittlichkeit wird eigentlich nur als ein Zugeständnis angesehen, über dessen Konsequenz ein Schleier gebreitet wird. Demgegenüber behauptet unsere Ethik die Souveränität der Ethik. Sie kann daher die Religion nur

als einen Naturzustand anerkennen, dessen Kulturreife in die Ethik fällt."-

Aber gerade Cohen sucht auf eine mögliche Versöhnung der reinen Ethik mit einer tieferen Religiosität hinzuzielen, da man sich eben doch in der Erziehung der teleologischen Motive nicht entäussern dürfe, wenn anders der Mensch zur Freiheit und Selbsterhaltung des sittlichen Bewusstseins gelangen solle. Ja, er anerkennt die Religion als ein unentbehrliches Kulturmittel, da ja die Reife der Kultur nur methodisch als angebrochen zu betrachten sei. Daher könne auf das Surrogat der Religion praktisch nicht verzichtet werden (S. 591). Wenn man das Sittliche nicht einfach als Nützlichkeitsregel betrachten will und damit das Sittliche als Sittliches aufhebt, bleibt nichts anderes übrig als das Sittliche als einen Ausfluss der idealen Bestimmungen der menschlichen Vernunft anzusehen und diese Vernunft auf eine absolute Vernunft zurückzuführen. Das ist aber eine religiöse Begründung der Sittlichkeit. Wenn sich nun das Sittliche auch ohne religiöse Erleben behaupten kann, so verliert es doch seine festen Wurzeln. Wir können nicht in die Streitfrage uns einlassen, die das Verhältnis zwischen Religion und Sittlichkeit berührt. Es genügt uns, gezeigt zu haben, dass selbst Anhänger der reinen Ethik der Religion sittliche Triebkräfte zuerkennen. Wir haben es ja nicht mit Beruf und Ethik im allgemeinen, sondern mit Beruf und religiöser Ethik zu tun, und wir glauben nachgewiesen zu haben, dass der religiöse Lebende auch sittlich lebt, soweit dies überhaupt einem Menschen möglich ist. Rein theoretisch gesprochen hat absolute Religion auch im Berufsleben des Menschen ihre Wirkungskraft zu erweisen.

Anhang zu Kapitel 5:

Der Einfluss der Religion in der Lehrlingsgesetzgebung.

Wenn der Gesetzgeber sich bei der Berufsgesetzgebung mit der Frage der Religion befasst hat, so darf man sich darauf gefasst machen, dass er dies vor allem bei Gelegenheit des Lehrlingswesens getan hat. Nach den Auskünften, die wir darüber erhalten konnten, entsprechen die Tatsachen unserer Annahme.

Nichts war darum natürlicher, als dass wir unsere Erkenntnisse aus dem Buche jenes Mannes, der einerseits praktisch an der Ausübung seines Glaubens festhält und der andererseits

in der Frage des Lehrlingswesens in der Schweiz ganz besonders gut unterrichtet ist, entnehmen. Dieses Buch trägt den Titel „L'Apprentissage en Suisse", von Dr. Emile Savoy (Louvain, collection de l'École des sciences politiques et sociales, 1910). Herr Savoy, damals noch préfet du district de la Gruyère, ist heute freiburgischer Ständerat und Präsident des Ständerates für 1929.

Unter dem Titel „Devoirs moraux et religieux du patron" schreibt Herr Savoy, Seite 229, folgendermassen:

„Ce chapitre contient des dispositions législatives remarquables et d'une grande sagesse, qui malheureusement restent souvent dans le domaine de la théorie. La pratique ne tient pas assez compte de ce que nous pourrions appeler les voeux du législateur."

Das ist ein wenig verheissungsvoller Anfang, der uns darauf schliessen zu lassen scheint, dass religiöse Erwägungen im praktischen Berufsleben eine nur ganz untergeordnete Rolle spielen. Wenn doch wenigstens die Wünsche des Gesetzgebers ein wenig weitgehend wären! Was das sittliche Betragen des Lehrlings betrifft, so sind sie ziemlich streng festgelegt, was aber seine persönliche Frömmigkeit angeht, sind sie von einer Zurückhaltung, die gewiss nicht allein von dem Wunsche, die Freiheit der Weltanschauung zu achten, beeinflusst worden ist: die Hauptrolle hat dabei bestimmt die gleichgültige Einstellung gespielt. Das hindert Herrn Savoy nicht, Seite 237 zu sagen:

„Il est assez remarquable de voir nos législations vouer une attention spéciale à l'instruction religieuse et scolaire de l'apprenti, et à la liberté qui doit lui être laissée pour accomplir ses devoirs religieux.

C'est à propos de la durée du travail que se pose la question du temps nécessaire à laisser à l'apprenti afin de pourvoir à son instruction religieuse, primaire, complémentaire et professionnelle."

Gerade diese letzte Bemerkung ist sehr vielsagend. Es ist in der Tat sehr gut möglich, dass die Religion in diesem Punkte eine entscheidende Rolle gespielt hat, nicht die Religion des einzelnen, aber die Religion als überlieferte soziologische Macht. In den protestantischen Kantonen kommt es meist vor, dass die religiöse Unterweisung erst nach Abschluss der Schulbildung kommt. Da aber die angehenden Söhne und Töchter sich nicht nur der Erlernung des Katechismus widmen konnten, musste die religiöse Unterweisung notwendigerweise mit ihren anderen

Beschäftigungen in Konflikt geraten. Die einzig mögliche Lösung allgemeiner Art konnte nur die sein, dass man die Stunden des religiösen Unterrichts aus den Arbeitsstunden nahm. Und es gab eine Zeit, wo die soziale Macht der Religion noch so ungebrochen war, dass die Arbeitgeber sich nicht darauf versteifen konnten, sich diesem Prinzip zu widersetzen, wenn sie sich nicht in ein schlechtes Licht setzen wollten. Durch die so einmal geöffnete Türe konnten auch andere Dinge Eingang finden. Und gerade unter dem Einfluss der Religion muss das Prinzip entstanden sein, das die Fortbildungsstunden des Lehrlings auf Kosten der Arbeitszeit festsetzen lässt, ein Prinzip, das sich überall durchgesetzt hat. Sollten wir mit dieser Behauptung recht haben, so wäre das ein bedeutender Fortschritt der Arbeitszeitgesetzgebung, der allein den Forderungen und Gebräuchen der Religion zu verdanken ist*).

---

*) Das waadtländische Gesetz vom 22. November 1911 spricht sich im 13. Artikel, Abschnitt I, folgendermassen aus: „La durée de la journée de travail de l'apprenti ne peut dépasser dix heures, y compris le temps de l'enseignement religieux, primaire, complémentaire et professionnel." Das gleiche Prinzip ist in einer anderen Form in Artikel 9, Abschnitt II, ausgesprochen.

Der Tessin spricht gar nicht von Religion in seinem Gesetz vom 15. Januar 1912, wo die in Frage stehende Angelegenheit in den Artikeln 18 und 19 erwähnt wird. Aber wir dürfen hier nicht vergessen, dass es sich um einen katholischen Kanton handelt, wo der religiöse Unterricht zeitlich vor der Lehrzeit seinen Anfang nimmt. Das gleiche gilt z. B. auch für Luzern (Gesetz vom 6. März 1906, Art. 10 und 11).

III. Abschnitt:

Religion und Beruf.

6. KAPITEL.

Berufseigenschaften.

Die psychologische Untersuchung des Berufes hat uns gezeigt, wie im berufstätigen Menschen die Einheit der Person und der Handlung zerstört oder zum mindesten bedroht ist. Die modernen Bedingungen der Arbeit sind dazu angetan, diese Wirkung zu verschärfen. Es gibt wohl gewisse Momente in der heutigen Wirtschaft, die imstande zu sein scheinen, teilweise Kompensationen zu dieser Störung zu leisten. Wir halten sie jedoch nicht für genügend, die zerstörte Einheit wieder herzustellen. Die Wiederherstellung kann nur von den Wurzeln des menschlichen Lebens ausgehen, von wo aus der schöpferische Trieb des Menschen seinen Anfang nimmt. Nur wenn der Mensch von innen heraus gestalten kann und nur wenn seine Tätigkeit ihm dieses Gestalten von innen heraus möglich macht, wird er in seiner Tätigkeit diese Einheit der Handlung und der Person wiederfinden. Da für die meisten Menschen nur innerhalb des Berufes die Möglichkeit besteht, zu gestalten und als freie sittliche Persönlichkeit sich zu erleben, so ist es sowohl für den Menschen selbst, wie für die Berufstätigkeit ungeheuer wichtig, dass zwischen dem inneren und äusseren Gestalten des Menschen der Zusammenhang nicht zerrissen wird. Da, wie gesagt, heute die menschliche Tätigkeit nach dem Masstab der Menge gemessen wird und diese Wertmessung nur zerstörend für das Selbstbewusstsein des Menschen wirken kann, ist es gewiss von grosser Bedeutung, wenn der Mensch für sich selbst wenigstens einen andern Masstab an seine Tätigkeit legen kann, der sie ihm wertvoll erscheinen lässt, oder wenn der Mensch wenigstens ausserhalb seiner Gebundenheit an Beruf und Arbeit sich von Werten getragen fühlt, die ihn in einen für ihn verständlichen Sinn- und Zweckzusammenhang mit dem Welt-

geschehen setzen. Solches kann aus dem religiösen Erlebnis heraus möglich sein. Wir wollen nicht missverstanden werden in dem Sinne, als ob wir zur Rettung der Einheit der Person und der Handlung die Religion als Medikament empfehlen wollten. Solches gehört in die Predigt oder in den Beichtstuhl. Wir wollen lediglich nur feststellen, wie weit Religion bei denen, die sie erleben, einen Kontakt zwischen dem schöpferischen Trieb des Menschen und dessen äusserlichen Erscheingsform, der Arbeit, herzustellen imstande ist*).

Wir können das religiöse Erlebnis des Menschen, „erlöst zu sein" (m. a. W.: wenn ein Mensch sein ganzes Dasein unter die Herrschaft des höchsten Wertes stellt), ganz allgemein fassen und jede Form der Religiosität, die immer wieder individuell und historisch bestimmt sein wird, darunter verstehen. Im allgemeinen wird jedes Individuum, das religiös erlebt, mit allen anderen Individuen trotz aller Verschiedenheit (nach Spranger a. a. O., Seite 239) ein „Motiv", das die „äusserste Kraft auslöst", und ein „Quietiv, das Geduld und Ergebung bewirkt", gemeinsam haben. So dürfen wir von einer allgemeinen Wirkung der Religion unter verschiedenen Individuen sprechen. Die sittlich bestimmte Form von Motiv und Quietiv aus religiösem Erleben heraus tritt in einem Verhalten in Erscheinung, das wir als Tugend bezeichnen wollen, wobei wir natürlich diejenigen Tugenden untersuchen werden, die für das Verhalten im Berufe Bedeutung haben. Es gibt heute eine ganze Schule, die, ohne auf das Moment der Tugend Rücksicht zu nehmen, auf rein mechanistische Art versucht, die Eignung des Menschen für bestimmte Berufe zu untersuchen und die darauf hin geprüften Individuen für entsprechende Berufskategorien auszuscheiden. Es ist das ein Versuch, die Berufstätigkeit zu fördern und den Menschen zu einem Berufe zu führen, zu dem er sich am besten eignet, woraus dann auch eine für den Menschen wie für die Wirtschaft günstigere Berufsauffassung erzielt werden sollte. Bevor wir also von den religiösen Berufstugenden reden, müssen wir uns mit dem Problem der Berufseigenschaften zunächst näher befassen.

---

*) Vergleiche dazu Spranger, Lebensformen, Verlag Niemeyer, Halle a. S., 1921, Seite 213: „Der Kern der Religiosität muss .... in dem Suchen nach dem höchsten Wert des Daseins gesehen werden .... Wer über den höchsten Wert in seinem Erleben noch schwankt, ist heimatlos, zerrissen, voll Verzweiflung. Wer das Höchste in sich gefunden hat und darin ruht, fühlt Erlösung, Seligkeit. Das Haben dieses religiösen Gutes kennzeichnet sich also immer durch das Erlöstsein."

Gewiss, das Problem der Berufseigenschaften ist nicht neu. Man hätte blind sein müssen, um nicht sowohl in der Vergangenheit wie auch heute zu der Einsicht zu kommen, dass nicht jede beliebige Person ohne Unterschied zu jeder beliebigen Beschäftigung geschaffen ist. Indessen scheint man dieser Tatsache nicht immer die nötige Bedeutung zugemessen zu haben. Bei den alten Aegyptern war der Beruf erblich, und wenn man annehmen darf, dass eine gewisse Art von Atavismus sich herausbildet, wenn ein Beruf gleicher Art von Geschlecht zu Geschlecht ausgeübt wird, so kann man doch in einem solchen System nur eine ungeheure wirtschaftliche und soziale Verschwendung erblicken. Die Tatsache, dass Aegypten trotzdem eine glänzende Zivilisation zur Blüte bringen konnte, bedeutet noch keine Rechtfertigung eines mangelhaften Systems. Es ist ganz einfach ein Beweis für den Reichtum der menschlichen Natur und die Hilfsquellen einer grossen Rasse, und es bedeutet nur eine weitere Ermunterung, einen möglichst grossen Vorteil daraus zu ziehen.

Es muss zugestanden werden, dass in Europa noch bis in die neueste Zeit hinein und in gewissen Kreisen auch heute noch diese elementaren Grundtatsachen verkannt worden sind. Und viele Eltern, unter dem Vorwande, es sei moralische Pflicht der Kinder, sich ihnen zu unterwerfen, setzen ihren eigenen Egoismus und ihre eigenen kleinlichen Berechnungen gegenüber dem Interesse ihrer Kinder voran. Die Folge davon ist eine grosse Verschwendung wirtschaftlicher Kraft und ein Umstand, dass die Arbeit denen, die sie verrichten, keine innere Befriedigung gewährt. Zum nicht geringen Teil entsteht daraus jener Hass, den so viele Personen ihrer Berufstätigkeit entgegenbringen und der Nichtstun und Trägheit als ein Ideal erscheinen lässt und der, sobald ein religiöses Moment dazu kommt, die Arbeit als ein Kreuz empfinden lässt. Dieser Zustand hat sehr schwerwiegende Folgen, die täglich immer wieder uns vor Augen treten. So muss man die Bemühungen derjenigen, die vom Gesichtspunkt des Berufes aus jeden an die Stelle setzen möchten, die ihm passt und an die er hinpasst, durchaus begrüssen. Dass dazu eine neue Art des Vorgehens nötig ist, wird allgemein anerkannt. Die Mehrzahl dieser neuen Verfahrungsweisen sind unter dem allgemeinen Namen „psychotechnische Methode“ bekannt. Wir zitieren aus der Seite 9 des Buches „Le Développement de la psychotechnique en Suisse, par Dr. A. Carrard (Verlag Hofer & Co., Zürich, 1927) folgendes Urteil, das einem Atelierchef in den Mund gelegt ist: „Il me semble que les anciennes méthodes d'après lesquelles on a tou-

jours estimé si une personne est apte ou non à un certain travail et si elle y trouvera son gagne-pain et sa satisfaction, sont si primitives, si dépendantes de facteurs étrangers, qu'il me serait moralement impossible de m'en contenter et de me passer de l'examen psychotechnique, ceci malgré une longue expérience de l'embauche."

Was will die Psychotechnik, was ist ihr Wesen? Das soeben zitierte Buch gibt dazu auf Seite 11 eine Antwort: „Elle veut améliorer les conditions psychologiques du travail et par là chercher à développer le bien-être individuel et à augmenter le rendement économique du travail humain."

„L'ingénieur connaît sa machine à fond; il en apprendra tous les raffinements à l'ouvrier qui s'en sert, et alors seulement elle rendra son maximum. Il en est exactement de même avec les individus; il faut apprendre à les connaître si l'on veut leur distribuer le travail qui leur convient et si l'on veut créer et maintenir leur intérêt pour ce travail. Il n'y a rien là de bien neuf, mais si l'on peut arriver à déterminer les aptitudes d'un individu à l'avance et en peu de temps, alors on a réalisé un pas de géant dont la portée est difficile à évaluer tant au point de vue économique qu'au point de vue psychologique. C'est ce pas que se propose de faire la psychotechnique."

Es muss einleuchten, dass die Feststellung der Anlagen zum voraus nur dann einen Sinn hat, wenn man eine Art Unveränderlichkeit der Eigenschaften annimmt und eine Art Unmöglichkeit, den Mangel an Anlagen zu überwinden. Das erstere ist dem, was die Erfahrung bietet, ziemlich entsprechend. Dagegen fällt es uns viel schwerer, das zweite für möglich zu halten, selbst dann, wenn man es unter der geschickten Form, wie sie die Vorkämpfer des psychotechnischen Institutes in Zürich anwenden, vorträgt. Die Mühe lohnt sich nicht (entgegen dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, sagt Herr Carrard, a. a. O., Seite 25), die mittelmässigen Anlagen eines Individuums zur Entfaltung zu bringen, wenn man für die gleiche Arbeit ein anderes Individuum zur Verfügung hat mit gut entwickelten Anlagen. Gewiss, wenn man sich auf den rein ökonomischen Standpunkt stellt, aber keinesfalls, wenn man der menschlichen Arbeit andere Ziele anweist als das blosse Produzieren von Waren. Und wir wagen es, ihr andere Ziele anzuweisen. Was wir der Psychotechnik zum Vorwurf machen, ist eben gerade ihr materialistischer Ausgangspunkt. Der andere Vorwurf, den wir ihr machen müssen, ist ihr etwas

prophetisches Gebahren. Sie getraut sich in der Tat eine gewisse wissenschaftliche Unfehlbarkeit zu, und es scheint uns keine schlimmere Anmassung zu geben, als im Namen der Wissenschaft einem Individuum seinen Lebensgang als unwiderruflich festgelegt vorauszusagen. Aus einem Artikel des Dr. A. Challand, „Du rôle de la psychotechnique", erschienen in der Revue Suisse des sciences commerciales, 1927, Seite 160 ff., heben wir folgenden Einwand hervor, der ganz mit unserer Auffassung übereinstimmt:

„. . . Peut-être même ne sont-ce pas les sujets les mieux doués qui sont destinés au maximum de succès; il n'est pas bon que, pour quelqu'un, le travail ne soit qu'un jeu; on n'apprécie pas à sa juste valeur le savoir qu'on a acquis trop facilement, mieux vaut une dose exceptionnelle de volonté et d'énergie qu'une dose exceptionelle d'intelligence ou d'adresse. Et si un sujet est médiocre en tout, ce n'est pas une raison pour ne l'employer à rien."

Gewiss, aber eben die Psychotechnik erblickt gerade im Willen und in der Energie, also im Charakter, genau wie in den anderen, Anlagen, die ebenso ganz unveränderlich seien. Sie ist also ganz einseitig deterministisch eingestellt, von einer Art statistischem Determinismus, der folgendermassen ausgedrückt werden mag: „Dasjenige, was in einem Individuum einmal vorhanden war, wird unweigerlich auch in der Folge noch sein, ohne grundsätzliche Wandlung." Es wird unserer Ansicht nach nicht notwendig sein, länger bei dem Widerspruch, der zwischen diesem Gesichtspunkte und denjenigen Ideen, die in der vorliegenden Dissertation verfochten werden, besteht, zu verweilen. Wenn man eine solche Ansicht gelten liesse, dann müsste sie ja unser Postulat ganz unmöglich machen; denn die Religion, wenigstens die christliche, hat doch gerade dieses einen sich rühmen zu dürfen geglaubt, dass sie den Menschen zu erneuern imstande sei.

Die Psychotechniker (von Zürich, gerade die, welche wir in dieser Kritik besonders im Auge haben — sie sind übrigens auf diesem Gebiete durchaus massgebend —) behaupten also, eine Analyse des Charakters zu bieten. Zu diesem Zwecke spalten sie diesen in einzelne Komponenten und gerade damit, man verzeihe uns, scheinen sie uns ein wenig zu der überwundenen Theorie von den Anlagen der Seele zurückzuführen. Dies ist wenigstens der Eindruck, den man hier hat.

Der Charakter zerfällt nach ihnen in das Temperament (Gefühlsbeschaffenheit), den Willen, und in die allgemeinen seelischen Gewohnheiten*).

Lassen wir beiseite die zwei ersten Unterabteilungen, obgleich unserer Ansicht nach schon der Wille erweckbar oder wiedererweckbar ist, wenn man eine psychische Erziehung anwendet**).

Doch verweilen wir einen Augenblick bei den allgemeinen seelischen Gewohnheiten. Ueberlassen wir noch diesen Herren die Aufmerksamkeit und vielleicht die Suggestibilität. Dagegen steht das Vertrauen in sich selbst schon unter dem Einfluss des Faktors Religion (Fanatismus, Märtyrer). Immerhin, was wir vor allem der psychotechnischen Schule abstreiten wollen, sind die beiden Abteilungen „Neigung zur Exaktheit" und „Gewissenhaftigkeit", von denen übrigens die erste, soweit sie uns hier beschäftigt, von der zweiten abhängt. Damit wir uns keiner Täuschung hingeben, gibt sich Dr. Carrard die Mühe, uns darauf aufmerksam zu machen, dass Gewissenhaftigkeit sagen will: Geradheit und Gefühl für Pflicht. Wenn es aber überhaupt psychische Elemente gibt, auf welche die Religion unerwartet Umwandlungen auszuüben sich zutraut, so sind es wohl gerade die eben genannten.

Dass das Merkmal einer besseren Menschheit nicht bestimmt wird durch die besseren Anlagen, sollte eigentlich in die Augen springen. Wir können es uns nicht versagen, bei dieser Gelegenheit eine Untersuchung, betitelt „L'autre sélection" und unterzeichnet von Dr. Franken, zu zitieren, die in „l'Educateur", organe de la Société pédagogique de la Suisse Romande, am 10. November 1928 erschienen ist. Nachdem der Autor zugegeben hat, dass der Darwinismus beim Menschen wie in der

---

*) Développement de la psychotechnique en Suisse, par Carrard, Seite 17, vergl. auch das Buch von Suter, Anhang.

**) Wir sagen ausdrücklich erweckbar, und nicht anerziehbar, denn wohlverstanden stellt die Psychotechnik nicht in Abrede, dass unsere Eigenschaften der Erziehung und der Verbesserung zugänglich seien. Im Gegenteil ist es eines der Hauptprobleme der Herren Carrard und Suter, den Ertrag der Berufsausbildung zu verbessern, d. h. gerade künstliche Eigenschaften auf den naturgegebenen Boden zu errichten. Aber, was bei ihnen bemerkenswert ist und gegen was wir uns gerade erheben müssen, ist die Anmassung, von vorneherein und in wenig Stunden die obere Grenze, welche die Entfaltung einer Eignung voraussichtlich niemals überschreiten wird, festzusetzen. Es ist einleuchtend, dass in besonders ausgezeichneten Fällen diese Fixierung möglich ist: ein Blindgeborener wird niemals Kunstmaler werden, darüber ist jedermann einer Meinung. Aber wir bestreiten, dass in den nicht aussergewöhnlichen Fällen der Beweis für diese Begrenzung geleistet worden sei.

Tiergattung eine erste Rolle spielt — und die Verteilung der Menschen nach ihren Eigenschaften ist ja Darwinismus — warnt er uns vor der Neigung, aus dieser Tatsache zu radikale Schlussfolgerungen zu ziehen. Man solle auf der Hut sein vor dem, das evident erscheine, weil es einfältig sei, und fährt fort:

„Le bon engendrant l'excellent et le mauvais le pire, quoi de plus logique, quoi de plus évident que de sacrifier l'une des catégories pour développer l'autre? Le physiologiste Arthus (Prof. an der Universität Lausanne) a fait remarquer que lorsqu'un dit: „Il est évident que . . . il est de toute nécessité de passer son affirmation au crible d'une critique serrée qui souvent révèlera une lacune ou quelque grave erreur."

Und einige Linien weiter unten, auf der Seite 322 des Educateur, fährt Dr. Franken fort:

„C'est une grave erreur de diviser l'humanité en deux catégories; celle des forts constituant l'élite et celle des faibles plus ou moins accablés de tares, formant déchet. Toute force a sa faiblesse et toute faiblesse peut être source de force. Un homme fort risque beaucoup de se contenter de ce qu'il est; il ne progresse pas parce qu'il ne souffre pas. Ses limites sont l'égoîsme et l'orgueil; comme tout lui a été donné, il ne cherchera rien, il n'aura la joie d'aucune découverte.

L'homme imparfait a l'immense supériorité de la souffrance que lui causent ses imperfections . . . Or c'est le désir bien plus que le contentement qui donne l'élan vers le mieux.

Il y a donc dans le monde une autre loi qui vient compléter et corriger celle de Darwin, c'est la loi des compensations, sie bien mise en lumière par Emerson. Il en résulte une „autre sélection" qui ouvre des horizons admirables en éducation et en hygiène".

Es folgt eine Anzahl typischer Beispiele, wie so oft eine glänzende Laufbahn unter den unglücklichsten Umständen begonnen hat.

Fassen wir zusammen: Aus den Erwägungen dieses Kapitels geht klar hervor, dass, wenn die Berufseigenschaften von einem gewissen Gesichtspunkt aus wohl rohe naturgegebene Tatsachen sind, diese von einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, moralische Tatsachen sind, die unmittelbar unter dem Einfluss von Faktoren stehen, die wir ohne zu zögern als religiöse bezeichnen können: Gefühl der Unterlegenheit, Demut, Demütigung, Leiden, Wunsch nach Vervollkommnung. Genau wie diese Faktoren die praktische Leistungsfähigkeit dieser sogenannten Unzulänglichkeiten zu heben vermögen, genau so

können die vollkommensten Eigenschaften unbrauchbar sein, gerade weil sie vollkommen sind: denn eben in der übertriebenen Zufriedenheit mit sich selbst, im Egoismus und im Hochmut, erblicken wir antireligiöse Momente.

Wenn nicht die Religion selbst, so doch zum mindesten die religiösen Tugenden und deren Gegenteil sind günstig oder ungünstig für den Beruf wie für die Religion, was aber gerade den zweiten Faktor für den ersten Faktor sehr wichtig werden lässt, was zwar oft verkannt wird. Es bleibt uns nur noch übrig, auf den Einwand, dass die religiösen Tugenden selbst angeboren sind, zu antworten. Dieser Einwand ist, in einem gewissen Sinne, durch das Evangelium selbst anerkannt: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?"

Aber man würde zu ganz widersinnigen Schlussfolgerungen gelangen, wenn man behaupten wollte, dass der Christ bei den oft schmerzlichen Anstrengungen, die er auf sich nimmt, gar keinen Verdienst sein Eigen nennen dürfe aus dem einzigen Grunde, dass er dazu gar nicht fähig wäre, wenn er eine andere seelische Konstruktion besässe. Wir brauchen also auf diese Dinge keinen besonderen Nachdruck zu legen*).

7. KAPITEL.

Berufstugenden.

In der sokratischen Philosophie wird die Tugend als Wissen bezeichnet. Damit verknüpft sich der Begriff ihrer Lehrbarkeit und Lernbarkeit. Diese Definition genügt nicht, um uns in das Problem der religiösen Tugend hineinzuführen, da subjektives religiöses Erleben Handlungen zur Folge haben kann, die mit blossem Wissen nicht viel zu tun haben. Wir kommen unserer Frage schon näher, wenn wir die Tugend als einen Ausdruck der Gesinnung bezeichnen. Doch auch diese Erklärung kann

*) Die oben gemachten Einwände gegen die psychotechnischen Untersuchungen der Suter'schen Schule in Zürich bedürfen einer kleinen Einschränkung, seitdem wir im Heft No. II des ersten Jahrganges der „Psychologischen Rundschau" (Verlag Birkhäuser, Basel), 1929, 2 neue Schemata dieser Schule für Fragebogen einsehen konnten, in denen der Frage der Konfession, der Erziehung, ob religiös oder frei, der Einstellung zur Arbeit und zum Berufe, der Weltanschauung, ein gewisser Platz eingeräumt ist. Wir sind überzeugt, dass die psychotechnische Schule zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass diese Fragen für ihre Methode eine notwendige Ergänzung bilden. Wir sind sehr gespannt auf das Ergebins dieser neuen Fragebogen und möchten uns zu einer weiteren Verfolgung der in dieser Arbeit besprochenen Fragen sehr wünschen, das Material dieser Fragebogen einmal zur Einsicht zu bekommen.

nicht genügen, da zur Gesinnung die Tat sich gesellen muss, die äusserlich in Erscheinung tritt. Nun kann ja eine Tat gut sein, während die Gesinnung schlecht ist und umgekehrt, sodass wir mit dem Ausdruck der Gesinnung auch nicht weiter kommen. Wir müssen vielmehr sagen, dass die Tugend wohl ihre Wurzel in der Gesinnung haben muss, dass aber die in die Tat umgesetzte Gesinnung eine Realisierung des Selbstbewusstseins voraussetzt. Eine gute Tat wird also nur dann als eine Tugend bezeichnet werden können, wenn man mit Wissen aus seiner Gesinnung heraus handelt. Eine religiöse Tugend wird demnach dann vorhanden sein, wenn die nach dem höchsten Werte orientierte Gesinnung mit vollem Bewusstsein im äusseren Leben posotiv oder negativ sich auswirkt (wir reden ja nur von der religiösen Tugend). Es ist selbstverständlich, dass der Weg aus der Gesinnung zur Tat aus vollem Bewusstsein heraus einen Willensakt in sich schliesst, der den Weg macht aus dem Naturzustand heraus. Berufseigenschaft ist ein naturgegebener Zustand, Berufstugend ist ein Akt der Sittlichkeit. Aber auch die Berufstugend kann in einen gewissen Zustand der Dauer überleiten, bei dem die einzelnen Willensakte sich nicht immer einzeln zu erneuern brauchen. Gerade in unserer Zeit, in der die meisten Berufstätigkeiten mechanisiert worden sind, kann die Berufstugend nicht als ein stetig sich erneuernder Willensakt in Erscheinung treten, sondern muss in eine gewisse Kontinuität übergegangen sein, wie denn im allgemeinen Tugend jene sittlich gute Beschaffenheit des Willens ist, die sich zur bleibenden Charaktereigenschaft gefestigt hat.

Welches sind die Tugenden, die für unsere Betrachtung des Berufes von Bedeutung sind? Zunächst diejenige Tugend, die gerade nach unserer Definition des Berufes in erster Linie in Betracht fallen könnte, nämlich die Selbsthingabe, die der Mensch dann vollbringt, wenn er die Menschen als seine Brüder betrachtet, denen durch seine Tätigkeit zu dienen er als seinen innersten Beruf fühlt. Es müsste geradezu als ein Ideal bezeichnet werden, wenn das Motiv der Berufsarbeit nicht die Selbsterhaltung, also der Lohn, sondern der Dienst am Ganzen, an der Menschheit wäre. Das wäre theoretisch als das wahre Verhältnis zwischen Religion und Beruf zu betrachten. Es leuchtet von selbst ein, dass dieses Verhältnis in der Wirklichkeit nicht vorhanden sein kann. Zahllose Beispiele liessen sich dafür anführen, dass die berufstätigen Menschen ihre Arbeit vollbringen, obwohl sie diese Tätigkeit nicht als Dienst an der Menschheit betrachten können. Der Dienst an ihren nächsten Angehörigen lässt sie den Dienst an der Menschheit als unwichtiger empfinden,

ja sogar menschheitsfeindliche Arbeiten verrichten, ganz abgesehen von dem Dienste an der eigenen Person, die doch auch leben will. In seinen „Apôtres" gibt uns Renan dafür ein treffendes Beispiel, dasjenige der mittellosen Juden, die gegen ihre religiöse und nationale Ueberzeugung an heidnischen Unternehmungen zur Errichtung von römischen Palästen auf ihrem eigenen Heimatboden mitarbeiteten, um nicht zu verhungern. Ein Beispiel aus unserer Zeit sind die italienischen Frauen, die während des Weltkrieges, z. B. in Genf, deutsche Granaten drehten, deren Bestimmung sie wohl kannten. Das Fehlen dieser nach unserer Ansicht grundlegenden Tugend im Beruf schliesst nicht aus, dass der einzelne Mensch in seiner Arbeit Tugenden entwickeln kann, die von seiner religiösen Auffassung herzuleiten sind, oder mindestens einen religiösen Ursprung haben. Obgleich das Berufsleben und die Berufsauffassung durch die Auflösung der Berufe in einzelne Vertragsabschlüsse, durch die Mechanisierung der Arbeit, durch die Zerstörung der Einheit der Person und der Handlung eingeengt und entpersönlicht sind, positive Willensakte der sittlichen Persönlichkeit in weitgehendem Masse ausgeschaltet zu sein scheinen, so ist damit doch nicht ausgeschlossen, dass Tugenden innerhalb des Berufes sich auswirken können. Es sind hauptsächlich zwei Tugenden, denen innerhalb der gegebenen Bedingungen eine Wirkungsmöglichkeit gegeben zu sein scheint: die Treue und die Geduld. Der Arbeitsvertrag kann noch so sehr bis in alle Einzelheiten und Möglichkeiten ausgedacht und festgelegt sein, die Grundlage muss doch das, was auch in der juristischen Praxis überall als Voraussetzung gilt, vorhanden sein, und was man mit dem Ausdruck „Treu und Glauben" zu bezeichnen pflegt. Das Einhalten dieser Voraussetzung ist nicht genau messbar und bedarf eines persönlichen Einsatzes des Arbeitenden, ist also eine sittliche Tat. Die christliche Kultur darf es sich zum Verdienst anrechnen, den Grundsatz der Treue auf eine gewisse Stufe gebracht zu haben, die von der Allgemeinheit anerkannt und auch eingehalten wird, selbst von denjenigen, die äusserlich oder auch innerlich sich von der christlichen Religion losgelöst haben. Treue in der Berufsarbeit ist eine der tragenden Stützen der gesamten menschlichen Tätigkeit, ohne die bei den gegenwärtigen oben besprochenen Zuständen, die alle menschliche fruchtbringende Tätigkeit zu untergraben drohen, in voller Zersetzung begriffen wäre. Die andere Berufstugend, die in der heutigen Zeit eine gewisse Wirkung in der menschlichen Berufsarbeit ausübt, ist die Geduld. Die infolge der Arbeitsteilung immer einförmiger und eintöniger gewordene Arbeit ist ganz

dazu angetan, den Menschen dazu zu treiben, ständig seine Tätigkeit zu wechseln, um einer drückenden Oede zu entfliehen. Zwar könnte man uns einwenden, dass der Arbeiter nur aus Angst vor der Arbeitslosigkeit seine Arbeit nicht wechsle. In diesem Falle aber wird der Arbeiter in seiner Ungeduld viel leiden. Das Elend, das aus solchem ungeduldigen Verhalten notwendigerweise entstehen muss, lässt die Geduld als eine erstrebenswerte Tugend erscheinen. Es ist selbstverständlich, dass derjenige, der von einer gewissen Eschatologie in seinem persönlichen Leben getragen wird, mehr Geduld aufbringen kann mit dem gegenwärtigen Zustand, dem er ja seinen Glauben nach nicht restlos verfallen ist. Dies trifft zu für den religiösen Gläubigen wie für den marxistischen Gläubigen. Der erste erwartet eine Besserung der Zustände von einer höheren Welt, der zweite Gläubige von einer zukünftigen Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse. Man kann beide Stimmungen als religiöse bezeichnen. Geradezu als ein Phänomen ist die Geduld in den Kreisen der Gelehrten und Wissenschaftler zu bezeichnen. Sie haben vielleicht weniger unter der Einförmigkeit der Arbeit zu leiden; bei ihnen ist die Einheit der Handlung und der Person noch nicht zerstört, sodass die Tugend der Geduld bei ihnen einen günstigeren Boden findet, als bei denen, die nicht die gleichen Voraussetzungen besitzen. Aber bei vielen Arbeiten aus jenen Kreisen ist eine Geduld erforderlich und auch in Erscheinung getreten, die über das gewöhnliche Mass hinausgeht. Wenn auch eine gewisse Disziplinierung, die Aussicht auf Erfolg und die leidenschaftliche Hingabe an den Gegenstand ihren grossen Anteil zur Entwicklung der Geduld haben, so wagen wir doch die Behauptung aufzustellen, für deren Beweis freilich eine besondere Abhandlung notwendig wäre, dass die sprichwörtliche Geduldsarbeit der Gelehrten mit der Religion in einem gewissen Zusammenhange stehe. Religion und wissenschaftliche Arbeit haben schon darin etwas gemeinsames, dass sie die Wahrheit wollen. Die Geschichte zeigt, dass diejenige Klasse der Menschen, die ganz besonders der geistigen Tätigkeit mit Ausdauer sich gewidmet hat, dem Priesterstand angehörte. (Vgl. das Aegypten der Pharaonen.) Die modernen Gelehrten kann man als die Nachfolger der Priestergelehrten bezeichnen, von denen sie neben anderen Standestraditionen auch die hohe Geduldsauffassung für ihre Tätigkeit übernommen haben, sodass man auch hier von einem religiösen Ursprung der Berufstugend in ihren Kreisen sprechen kann.

8. KAPITEL.

Die wachsende Einschränkung des Einflusses der Religion im Berufsleben.

Wir leben gegenwärtig nicht in einer Epoche frischen, quellenden religiösen Lebens. Unter vielen Gebildeten gehört es zum guten Ton, sich um Religion überhaupt nicht zu kümmern. In den unteren Schichten des Volkes besteht ein tiefer Groll gegen alles, was nicht nur Kirche, sondern Religion überhaupt heisst. Auch bei den Menschen, die in irgend einer Art und Weise mit Religion in Verbindung stehen, ist diese Religion oft nur hergebrachte Sitte, durch vieljährige Uebung mechanisiert, gedankenlos übernommene Tradition. Nur bei bestimmten Anlässen, in tiefster Not, seltener auch im höchsten Glück, in Krankheit und Tod lodert auf der Basis dieser konventionellen Religion spontanes religiöses Bewusstsein und Leben auf. Beim gewöhnlichen Menschen steht das religiöse Leben neben vielen anderen Interessen, Neigungen, Wertungen, Idealen. Ganz anders beim religiösen Individuum, für das das persönliche Leben in der Religion gipfelt und in ausserordentlichem Masse die Gesamtheit des Lebens durchdringt und gestaltet.

Dazu kommt noch, dass die beiden grossen soziologischen Erscheingsweisen der Religion, die für unsere Untersuchung vor allem von Interesse sind, der Protestantismus und der Katholizismus, nicht mehr als so bedeutende Faktoren für die Wirtschaft wie früher zu werten sind, vor allem inbezug auf die Berufsauffassung. Wohl sucht der Katholizismus aus seiner geistigen Verfassung heraus für die heutige Berufstätigkeit den Gedanken des Zunftsystems zu wecken und zu verwirklichen. Wir haben aber schon früher angedeutet, wie wenig Erfolg diese Versuche in der Tat haben dürften. Ueberdies sind die Versuche, die Arbeitsverfassung kollektiv zu gestalten, nicht zu verwechseln mit der Bedeutung des religiösen Einflusses für das einzelne Individuum. Wir glauben auch, dass für diesen letzteren Fall der Katholizismus nicht mehr als der Protestantismus einen grossen positiven Einfluss unter der Allgemeinheit der Berufstätigen besitze. Wohl sind die Kraft und die Lebenszuversicht, die man noch etwa in unserer Arbeit finden kann, irgendwie christlichen Ursprungs, und auch der Protestantismus hat in seinen Gedanken der Freiheit der Persönlichkeit mit ihrem Verantwortlichkeitsgefühl und in seiner Fähigkeit des

Eingehens auf die moderne Welt auch heute noch eine spezifische Bedeutung für das Ethos der Berufspersönlichkeit. Aber auch er ist nicht mehr der beherrschende Kulturfaktor wie im 16. Jahrhundert. Wir können sagen, dass aus all den oben genannten Gründen von einem wirksamen Einfluss der Religion oder Konfession im Berufsleben des Individuums nur in ganz geringem Masse und nur in Einzelfällen die Rede sein kann. Wie weit eine solche Einschränkung des religiösen Einflusses heute gediehen ist, hat Troeltsch (a. a. O., Band 1, Seite 647 ff.) trefflich dargelegt: „Auf der anderen Seite ist freilich dieses selbe moderne Wesen auch wirksam ohne jede religiöse Unterlage und statt dessen unterbaut mit einer utilitaristischen, individualistischen Weltansicht, die nur mit dem Glauben an die Harmonie der Interessen noch an die religiöse Gläubigkeit erinnert, aber auch diesen Glauben lieber einem allgemeinen Naturgesetz als der religiösen Ueberzeugung anvertraut. Wo dann weiter das Naturgesetz der Interessenharmonie durch das des Kampfes ums Dasein ersetzt ist, werden die gleichen Anschauungen auf die Grundlage der Ideen von Auslese und Anpassung gesetzt, in denen gleichfalls bloss der Optimismus des Entwicklungsgedankens ein letzter schwacher Rest des religiösen Glaubens an den Sinn der Welt ist. Im übrigen herrscht oft genug die moderne Lebensverfassung als ein dumpfes, alle Arbeitskraft verzehrendes und keine Zeit zur Besinnung übrig lassendes Schicksal, das man ohne jedes Denken über seine Gründe und Ziele als selbstverständlich hinnimmt und von dem man sich mit allem erholt, was irgend einer Erholung dienen kann.“

Die Einschränkung des religiösen Einflusses für das Berufsleben, die ihre Gründe zum Teil innerhalb der Religion selbst hat und gehabt hat, hat in unserer modernen Welt eine ganz ausserordentliche Verschlimmerung erhalten durch Momente, die ausserhalb der Religion liegen, und die wir jetzt noch zu besprechen haben. Nachdem aus in Kapitel 2 schon besprochenen Gründen die Einheit der Person und der Handlung unter der Mehrzahl der heute Berufstätigen zerstört worden ist, hat dies nicht nur für die Berufsauffassung katastrophale Folgen gehabt, sondern hat auch den Einfluss der Religion aus dem Bereich der menschlichen Tätigkeit eliminiert. Bei der in sich gespaltenen Persönlichkeit wird die unter dem Zwang der Verhältnisse sich vollziehende Handlung von jedem Einfluss losgelöst sein, der als autonomer Akt der Person bezeichnet werden kann. Religiöses Erleben, das als ein solcher autonomer Akt sich auswirken kann, vermag nicht in der Handlung des

Menschen sich auszuwirken. Dazu kommt noch, dass die ausserordentliche Steigerung des Erwerbssinnes, die Intensivierung und Beschleunigung der Arbeit, die immer grösser werdende Freude an Komfort und Wohlleben, die Troeltsch einen praktischen Materialismus nennt, alle Gedanken, Gefühle und Bestrebungen dem Diesseits zugewendet hat, was natürlicherweise eine Entfernung von religiösen Jenseitsideen zur Folge haben musste, zumal religiöses, sittliches Leben eine innere Bemühung und Anstrengung erfordert, die für den auf das Aeussere gerichteten Menschen nicht bequem sind. Wenn Troeltsch sagt (a. a. O. Band 1, Seite 69): „Vollends die heutige grossartige, aber auch furchtbare Entfaltung des Kapitalismus mit seiner Rechenhaftigkeit und Seelenlosigkeit, mit seiner Ausbeutung und Mitleidslosigkeit, mit seiner Wendung zum Erwerb um des Erwerbes willen, mit seinem harten und brutalen Konkurrenzkampfe, seinem agonalen Siegesbedürfnis und seiner weltlich triumphierenden Freude an des Kaufmanns Herrschergewalt, hat sich von dem alten ethischen Boden völlig losgelöst und ist zu einer dem echten Calvinismus und Protestantismus geradezu entgegengesetzten Macht geworden. Wo er nicht mehr für die Askese zur Ehre Gottes, sondern für den Machtgewinn zur Ehre des Menschen arbeitet, hat er mit dem Protestantismus nichts mehr gemein als den stark individualistischen Geist ohne das Gegengewicht des altcalvinistischen, sozialen und religiösen Geistes". So gibt Troeltsch damit einen Beweis, dass gerade gegenüber dem Protestantismus im besonderen, der doch als weltoffener gilt, als z. B. der Katholizismus, in dem Widerspruch zwischen Welt und Himmel jene das Stärkere geworden und das religiöse Moment fast ganz ausgeschaltet worden ist.

Es braucht eigentlich nicht besonders erwähnt zu werden, dass in den Kreisen, wo die Trennung der Person und der Handlung nicht ganz oder gar nicht eingetreten ist, und wo von der religiösen Seite her noch ein gewisser Spiritualismus unabhängig von Kirche und Dogma sich lebendig erhalten hat, rein persönlich bei den einzelnen Individuen den Einwirkungen dieses Spiritualismus und einer entsprechend starken Herausbildung von religiösen Berufstugenden keine besonderen Hemmungen und Einschränkungen entgegenstehen.

Ein Kapitel für sich aber ist das Verhältnis von Religion und Beruf in den proletarischen Volksteilen. Schon in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat Le Play zwischen dem Rückgang der Religion und der Proletarisierung der Arbeiterschaft einen gewissen Zusammenhang gesehen. Er führt aller-

dings das geistige und zum Teil auch das materielle Elend von Arbeitern in gewissen Gegenden Europas auf die Zerstörung der Religion zurück, die durch Philosophen wie Rousseau und durch die Grundsätze der französischen Revolution und durch die aus den philosophischen Ideen des 18. Jahrhunderts entstandene Gesetzgebung bewerkstelligt worden sei. Wiedereinführung religiöser Grundsätze in Gesetzgebung und Erziehung sind darum der Inhalt seiner Hauptforderungen. Man hat den Eindruck, dass Le Play bei all seinen gründlichen und wissenschaftlich unanfechtbaren Erhebungen (Tausende von Haushaltungsbüchern in allen arbeitenden Kreisen Europas hat er in seinem berühmten Buche „Les ouvriers européens" und in anderen Publikationen veröffentlicht), von vorgefassten Meinungen ausgeht, denn sonst hätte er nicht ausser acht lassen dürfen, dass die Entwicklung der Wirtschaft zum heutigen Kapitalismus zum mindesten auch von anderen Faktoren abhängig gewesen ist, als von der Untergrabung der religiösen Grundsätze allein. Er scheint, um ein französisches Sprichwort zu verwenden, „avoir mis la charrue devant les boeufs", da ganz offenbar die Vernachlässigung religiöser Prinzipien nicht so sehr eine Ursache als vielmehr eine Folge der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Zustände ist. Mit dieser Kritik wollen wir aber nicht die Behauptung aufstellen, es sei ganz unmöglich, wenn die Einheit der Person und der Handlung durch ökonomische Umstände zerstört ist, seine Handlungsweise von religiösen Impulsen leiten zu lassen. Wir glauben höchstens, dass dies sehr erschwert und für die Mehrzahl zwar nicht unmöglich gemacht ist, wohl aber unmöglich erscheint.

Freilich für die Mehrzahl der arbeitenden Schichten, wo der einzelne sich infolge der Unterteilung der Arbeit immer mehr als eine blosse Nummer fühlt und wo er nichts in seine Arbeit hineinlegen kann, wo auch die höchst vereinfachten Bewegungen und der einförmige Gleichtakt der seine Arbeit begleitenden Maschine ihm nichts Lebendiges entgegenträgt, kann kaum mehr von einer blossen Einschränkung der wechselseitigen Beziehung von Beruf und Religion die Rede sein, sondern viel eher noch von einer völligen Aufhebung. Dieser Zustand hat zur Folge, dass Geist und Seele des Arbeiters während der Arbeit leer und müssig gehen müssen. Wir sind überzeugt, dass diese müssige Leere trotz allen Widerständen der Verhältnisse mit den Inhalten der früher besprochenen religiösen Berufstugenden ausgefüllt werden könnte. Dass das Bedürfnis nach einem solchen Erfüllen des menschlichen Geistes vorhanden ist, zeigt die Tatsache, dass die Gedankenwelt zum Beispiel

des marxistischen Proletariers sehr regsam und sehr lebendig ist, und zwar in einer Richtung, die gerade der religiösen Gedankenwelt der offiziellen Religionen entgegengesetzt ist. So ergänzen sich die heutige Gestaltung der Arbeit und die Gedankenrichtung des Arbeiters gegenseitig darin, den Einfluss der Religion auf die Berufsauffassung einzuschränken.

Wir sind in der glücklichen Lage, diese Ausführungen durch Untersuchungen zu belegen, die über die religiöse Gedankenwelt der Arbeiter angestellt worden sind. Schon vor dem Weltkriege hat Martin Rade, Prof. der Theologie in Marburg, in einer Sitzung des Evangelisch-sozialen Kongresses einen Vortrag gehalten über „Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industrie-Arbeiter". Wir hatten vor drei Jahren bei den Vorarbeiten zu dieser Dissertation die Ausführungen Rades als Beleg unserer Gedankenführung vorgemerkt, als dann im Jahre 1927 das aufsehenerregende Buch von Paul Piechowski „Proletarischer Glaube" (Furche-Verlag, Berlin) erschien, das auf viel breiterer Basis aufgebaut, alle bisherigen Untersuchungen dieser Art (vgl. Paul Göhre, W. Ilgenstein u. a.) vervollständigt und überholt hat. Wir können uns also mit einigen Zitaten aus Piechowski begnügen. Wenn die Erhebungen Piechowski's nur auf Neukölln beschränkt geblieben sind, so stand ihm doch eine grosse Fülle von Material zur Verfügung, sodass die gewonnenen Tatsachen, die eine gewisse Stetigkeit und Regelmässigkeit aufweisen, als allgemein typisch für die Gedankenwelt der Arbeiter in grossen Industriezentren bezeichnet werden können. Wir können sie als Erkenntnismasstab verwenden.

Wir wollen nur einige Zitate aus Piechowski's Buch anführen. Sie sind ein schlagender Beweis für unsere obige Behauptung, wie sehr der Einfluss der überlieferten Religion heute in den arbeitenden Schichten proletarischer Gesinnung eingeschränkt, ja geradezu oft aufgehoben ist. Er sagt Seite 81 (eben auf Grund seiner Fragebogen): „Im übrigen ist die Zugehörigkeit zur Kirche in den allermeisten Fällen rein äusserlich und ohne bewusste innerliche Einstellung." Seite 91: „Lebhaft und immer wieder wird im Proletariat das Christliche als Gegensatz zum Kirchlichen herausgefühlt." Wie weit im proletarischen Arbeiter der Sinn für das Heilige zerstört oder wenigstens zugedeckt ist, worauf übrigens Gertrud Hermes (a. a. O.) wiederholt hinweist, belegt das Wort Piechowski's Seite 203 seines Buches: „Es zeigt sich also bei vielen Proletariern das Nichtvorhandensein jener Sphäre im Menschen, die wir das Heilige nennen möchten. Das Gefühl letzter Hingabe, das

Gefühl für ein mystisches Stillesein, für ein Erleben heiliger Lebenstiefen, das alles fehlt dem Proletarier.“ Und ebenfalls jenes andere Wort, Seite 209: „Hin und wieder zeigt sich eine starke Endhoffnung, die aber frei ist von jeder traditionell religiösen Formulierung. Vielmehr ist die Endhoffnung das Reich der neuen menschlichen Gemeinschaft, ist die Verwirklichung nicht des Christentums, sondern des Sozialismus.“

Wenn wir uns fragen, auf welche Gründe die Tatsache zurückzuführen ist, dass das offenbar vorhandene Bedürfnis nach religiösem Erleben, das nach den Zitaten aus Piechowski auch in der proletarischen Arbeiterwelt lebendig ist, sich von den Ideen der offiziellen Religionen in feindseliger Weise abwendet, so finden wir die beste Antwort ebenfalls in den Ergebnissen der Untersuchung Piechowski's.

Abgesehen davon, dass der marxistische Arbeiter die christliche Kirche für die Entstehung des Kapitalismus mitverantwortlich macht und dass er der Ueberzeugung ist, — ob mit Recht oder Unrecht, müssen wir hier dahingestellt sein lassen, denn das Problem ist zu verwickelt, als dass es mit einigen Worten klargestellt werden könnte — dass die Kirche auch heute noch eine Stütze des Kapitalismus und der Privatwirtschaft sei und sein wolle, gibt es auch noch andere Gründe, die den Arbeiter gegenüber der religiösen Gedankenwelt der Kirche sich verschliessen lassen. Es sind vor allem Gründe der Erziehung, einer fehlerhaften Erziehung durch die Kirche, die einer Erziehung durch die marxistischen Ideen die Wege haben ebnen helfen. So sagt Piechowski, Seite 110: „Sehr oft wird das Werturteil (über religiöse Erziehung in den Antworten auf die Fragebogen) in einem Schlagwort zum Ausdruck gebracht: „Kasernendrill!“ „Für mich ohne jedes Interesse.“ „Langweilig.“ „Enges Denken“ . . . Leeres Gerede“ . . . „In der Schule wurde fleissig in der Religion gelernt, doch so überfüttert damit, dass mir der ganze Religionsunterricht zuletzt schon albern vorkam.“ Seite 112: „Nur einen Fehler hatte unser sonst verehrter Konfirmationspfarrer: Er erzählte Schauergeschichten von den Sozialdemokraten.“ Besonders typisch ist folgende Stelle auf der gleichen Seite: „Menschlich — Allzumenschliches klingt auf in den harten Tönen des Zornes: vom Zank der Lehrer und der Geistlichen, von der unnahbaren Würde des Pfarrherrn, vom elterlichen orthodoxen Fanatismus, der den Kindern das Lesen der Grimm'schen Märchen „als zu weltlich“ verbot, von der Bevorzugung der Kinder der Reichen, von einer Platzverteilung im Konfirmandenunterricht nach

dem Rang des Vaters, von wilden Hurra-Gebeten in den Schul- und Unterrichtsstunden (beim Eintreffen von Siegesnachrichten während des Krieges), die auf dem Untergrund proletarischen Fühlens als Gotteslästerung empfunden werden."

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, Fehler und ihre Heilung aufzuweisen. Wir wollen nur Tatsachen feststellen. Wir dürfen aber vielleicht doch an dieser Stelle unsere Verwunderung darüber aussprechen, dass die von proletarischen Arbeitern gerügten Fehler in der religiösen Erziehung am Anfang dieses Jahrhunderts aufgezeigt worden sind, ohne dass man daraus die Konsequenzen gezogen hätte durch eine Kursänderung in der Erziehungsweise. Wir zitieren aus dem Auszug eines Vortrages des Rektors Schmarje (Altona) aus dem Jahre 1905, den Wernicke (Kapitalismus und Mittelstandspolitik, Seite 114) anführt: „Mit dem heutigen Religionsunterricht bewirken wir oft das Gegenteil von dem, was wir bewirken möchten. In dem Wissenskultus und Gedächtniskram erstickt das religiöse Empfinden der Kinder. Religionsstunde — Marterstunde!"

Das ablehnende Verhalten in weiten Arbeiterkreisen gegenüber aller offiziellen Religion hängt auch damit zusammen, dass die meisten offiziellen Träger oder Vertreter kirchlichen oder religiösen Lebens einer andern Schicht angehören als sie selbst, einer Schicht, der gegenüber sie sich in einem klassenbewusten Gegensatz befinden. Sie erwarten von dieser nichts Gutes und sie haben es auch erlebt, wie in manchen Kreisen der bürgerlichen Schicht alles andere lebendiger ist als religiöses Leben. Das hat Gertrud Hermes (a. a. O., Seite 133) deutlich ausgesprochen: Der marxistische Arbeiter „empfindet es als unerträgliche Heuchelei, dass die gesellschaftliche Oberschicht ihr eigenes Dasein aus dem Lebensgefühl des neuhumanistischen, diesseitig orientierten, Menschen gestaltet, die gesellschaftliche Unterschicht jedoch im Lebensgefühl eines kulturindifferenten, religiösen Jenseitsglaubens halten wollte und auch heute noch zum Teil halten will. Jede transzendente Endreichslehre ist ihm darum im Innersten verdächtig und erfährt seine unbedingte Ablehnung." Damit ist nicht gesagt, dass das Proletariat zum religiösen Leben nicht fähig sei. Aber die Tragik liegt darin, dass gerade das Proletariat, das am meisten Ungebrochenheit und Begeisterungsfähigkeit besitzt, die beide Voraussetzungen religiösen Lebens sind, durch die Berufs- und sozialen Verhältnisse von diesem religiösen Leben weggedrängt werden.

Wir leben offenbar heute in einer Periode des Uebergangs und der Umwälzung. Wenn einmal die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse ihre Neugestaltung erfahren haben werden, dann wird ohne Zweifel auch die Religion nicht ausgeschaltet sein. Ob ihre soziologische Form eine Verbesserung oder einen Gegensatz zu ihrer heutigen Gestalt haben wird, lässt sich nicht sagen. Dass in Arbeiterkreisen religiöse Möglichkeiten schlummern, haben wir oben schon angedeutet, darum können wir den Ausführungen Piechowski's, die er gewissermassen als eine Art Ausblick auf die Zukunft gegen den Schluss seines Buches (Seite 240) macht, nur beistimmen, wenn er sagt: „So treiben und wuchern die freigewordenen religiösen Energien im Volke weiter. Dort, wo sie sich mit der Sehnsucht des Proletariats treffen, wird der Boden bereitet, auf dem die Religion des Sozialismus aufbrechen kann."

Zusammenfassend möchten wir noch Folgendes sagen: Die ganze Menschheit ist unter die Herrschaft von Zwecken geraten, die dem einzelnen nicht als die seinen erscheinen. Trotz allen Ideen von Freiheit, die seit der französischen Revolution als immer mehr verwirklicht hingestellt werden, fehlt dem Menschen wirtschaftlich immer mehr die freie Selbstbestimmung. Trotz der Entwicklung der Technik und der Vervollkommnung der Arbeitsweise ist kein Mittel gefunden worden, das den Menschen zu der Einheit von Person und Handlung, die gerade durch diese Entwicklung zerstört worden war, wieder zurückgeführt hätte. Es gibt für den Augenblick keinen sichtbaren Ausweg, und das Postulat ist darum berechtigt, wenigstens allen Erwerbs- und Gewinnarten immer mehr in Recht und Sitte, im Gefühl und in der Moral die rechten Schranken zu geben. Zur rechten Erkenntnis, worin diese Schranken liegen, und zu ihrer richtigen Beachtung könnte auch wahre Religion als das Gefühl des Heiligen, als gemeinschaftbringendes Erlebnis und als Garantie des Verantwortungssinnes verhelfen. Heute ist sie beiseite gestellt, weniger aus der Schuld und der Absicht der Menschen heraus als infolge der Entwicklung der modernen Verhältnisse. Die tiefsten Anstösse für das moralische Verhalten sind aber doch immer wieder durch die Religion gekommen. Als geistige Macht muss sie auch imstande sein, sich stärker als die Verhältnisse zu erweisen. Sollte ihr das gelingen, dann kann es auch wieder einmal eine lebendigere Wechselbeziehung zwischen Religion und Beruf geben und die so befruchtete Berufsarbeit ein Dienst an der Menschheit werden, wenn wirklich das Ziel wahrer Religion vollendete Vergesellschaftung ist.

Anhang zum III. Abschnitt.

Einen interessanten Einblick gewährt beiliegende Tabelle, die wir einem Aufsatz von Dr. Fritz Schumann: „Die Arbeiter der Daimler-Motorengesellschaft in Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft in der Automobilindustrie" (Schriften für Sozialpolitik No. 135, Leipzig, Duncker und Humblot), Seite 82, 83, entnehmen, in den Berufserfolg, was den Lohn anbetrifft, von Arbeitern, die gewerkschaftlich organisiert sind, gegenüber denjenigen, die christlich organisiert und gar nicht organisiert sind.

Diese Tabelle, die am Schluss dieser Betrachtung zu finden ist, zeigt in auffallender Weise den Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft und der Lohnhöhe bei den 204 Arbeitern einer Fabrik an. Wir stellen zunächst fest, dass die einem Syndikat nicht Angeschlossenen sich auf die ganze Stufenfolge der Löhne verteilen. Sie erhalten zugleich die höchsten und die niedrigsten Löhne. Diese Tatsache hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass die höheren Angestellten es nicht nötig haben, organisiert zu sein. Ihre Gefühle und ihre Bestrebungen machen sie übrigens ganz natürlicherweise zu Partnern des Arbeitgebers bei Arbeitskonflikten. Was die Arbeiter mit den kleinsten Löhnen anbetrifft, so muss man annehmen, dass es sich hier um Anfänger handelt, die noch zu jung sind, um organisiert zu sein.

Die Organisierten dagegen verteilen sich unter den christlichen und freien Gewerkschaften, d. h. revolutionären. Diese letzteren sind zahlreicher und verteilen sich deshalb über eine grössere Zahl von Lohngruppen, und wir würden uns nicht wundern, wenn wir feststellen könnten, dass die roten Gewerkschaftler bessere Stellungen behaupten als die christlichen, und in der Tat, diese Tatsache drängt sich mit einer Regelmässigkeit auf, die nicht zufällig sein kann. Während tatsächlich die niedrigste Kategorie, die von den freien Gewerkschaftlern eingenommen wird, diejenige von 12 Mark pro Woche zugleich die niedrigste der von den christlichen Gewerkschaften erreichten ist, verdienen 24 der ersteren von 112, also fast 21 ½% mehr, als irgend ein anderer christlicher Gewerkschaftler überhaupt.

Welches sind wohl die Gründe? Wir vermuten folgende:

1. Die geringe zahlenmässige Macht: das Gewicht, das den Forderungen einer Gewerkschaft zuerkannt wird, hängt natürlich ab von der Zahl ihrer Anhänger.

2. Stärkere Bedenken gegenüber den anzuwendenden Mitteln. Es gibt unter den Gewaltmassnahmen des Klassenkampfes eine Menge von Handlungen, welche das christliche Gewissen nicht billigt; das Resultat, das dann erreicht wird, ist fühlbar: die Arbeitgeberschaft gibt im allgemeinen nur nach aus Furcht vor den Ansprüchen der Arbeiter; darum werden gerade die wilden Draufgänger am meisten Erfolg haben.

3. Ungenau fixierte Grundsätze. Wir hegen immer einen gewissen Verdacht gegen politische Aufschriften, die sich das Wort christlich oder evangelisch anfügt. Jesus Christus hat es gesagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Diejenigen, die diesem Worte Gewalt antun, vermengen Erwägungen religiöser Art mit Forderungen irdischer Art, geraten in die Gefahr, grosse und klingende Worte anzuwenden, ohne selbst zu wissen, was sie wollen. Dann darf man sich aber nicht wundern, wenn sie unfähig sind, etwas bestimmtere Forderungen von etwas grösserer Tragweite durchzusetzen.

Dagegen weisen alle unsere bisherigen Erwägungen uns darauf hin, dass es eitel wäre, in der Minderwertigkeit der beruflichen Tüchtigkeit den mangelhaften Erfolg der Christen in der Lohnpolitik zu suchen. Höchstens Mangel an Ehrgeiz (der Erfolg in dieser Welt ist nicht Selbstzweck) könnte als ein Grund betrachtet werden, der religiös die Minderwertigkeit der Löhne bei den christlichen Gewerkschaftern begründen würde.

Die Schlussfolgerungen, die wir aus dieser genannten Tabelle ziehen, sind im Grunde wenig ermutigend und wollen nichts anderes bedeuten als: es ist kein Vorteil für das materielle Fortkommen des Arbeiters, wenn er religiöse Erwägungen in sein berufliches und gewerkschaftliches Leben hineinträgt. Im Gegenteil. Der Verlust ist immerhin glücklicherweise nicht sehr gross.

Die Möglichkeit, dass andere statistische Erhebungen dieses Resultat umwerfen, bleibt natürlich offen. Solange sie jedoch nicht vorgelegt werden können, sehen wir uns gezwungen, wenigstens vorläufig, unsere Schlüsse aus denen zu ziehen, die uns zur Verfügung stehen.

Tabelle von Dr. Fr. Schumann.
Ueber die Verhältnisse der Daimler-Motorengesellschaft.

LOHN in Mark pro Woche	Erste Zahl grün in der Original-Tabelle nicht Organisierte	Zweite Zahl schwarz in der Original Tabelle Christliche Gewerkschaften	Dritte Zahl rot in der Original-Tabelle Freie Gewerkschaften
80	1		
70	1		
60	1		
50	2	+0	+6
40	1	+0	+6
38	1	+0	+4
36	1	+0	+8
34	1	+1	+6
32	0	+2	+3
30	0	+2	+23
28	2	+3	+20
26	4	+1	+18
24	5	+2	+2
22	1	+0	+5
20	4	+1	+3
18	5	+0	+3
16	7		
14	12	+0	+2
12	20	+1	+3
10	10		

IV. Abschnitt:

9. KAPITEL.

Statistik über Konfession und Beruf auf Grund der Volkszählung in Basel 1910.

Fast jeder vorhandene Zweig der Statistik hat im einzelnen gewisse Lücken. So hat die eidgenössische Volkszählung wohl eine Rubrik für die Konfessionen des Landes in den Zählkarten reserviert. Aber die Konfessionen sind in der Bearbeitung der Zählkarten in der Schweiz nicht nach jeder Richtung hin kombiniert worden. Es ist zum Beispiel nicht möglich, aus den publizierten Tabellen des eidgenössischen statistischen Amtes in das Verhältnis von Konfession und Beruf Einblick zu gewinnen. Diese Lücke ist um so bedauernswerter, als infolge der grossen Arbeiten von Troeltsch, Weber, Sombart, Brentano, um nur diese wenigen zu nennen, das Interesse am Verhältnis von Religion und Wirtschaft bezw. Gesellschaft in den letzten Jahren bedeutend gestiegen ist. Wenn nun auch eine statistische Bearbeitung der Kombination von Konfession und Beruf direkt kein Material bietet für den oben erwähnten Fragenkomplex und eine Lösung auf statistischem Wege unmöglich erschcint, so ist doch eine solche Statistik wenigstens als eine gewisse Ergänzung zu betrachten, die trotz all ihrer Aeusserlichkeit gegenüber dem eigentlichen Thema doch in dem Gesamtbild, das man sich heute über Wirtschaft und Gesellschaft zu machen sucht, nicht fehlen darf.

So hat denn auch die deutsche Reichsstatistik auf Wunsch des Reichstages bei der Berufszählung des Jahres 1907 eine Kombination von Beruf und Konfession ausgearbeitet. Das statistische Amt der Stadt Leipzig hat bereits in früheren Jahren, z. B. im Jahre 1890, diese Aufgabe durchgeführt.

Die Aufgabe, Konfession und Beruf auf Grund der Volkszählungskarten statistisch zu bearbeiten, ist uns bereits im Jahre 1924 übertragen worden. Es konnte sich dabei nicht um

das ganze Volkszählungsgebiet der Eidgenossenschaft handeln. Eine solche Arbeit wäre schon aus dem Grunde nicht durchführbar gewesen, weil die Zählkarten der Volkszählung von 1910, auf Grund deren die Arbeit geschehen sollte, nicht mehr erhältlich waren. Sodann wäre ein einzelner nicht imstande, ein so ungeheures Material von Millionen von Zählkarten bei sich zu sammeln oder gar allein zu verarbeiten. So blieb die Untersuchung auf den Kanton Basel-Stadt beschränkt, dessen Zählkarten von 1910 zufällig noch erhalten geblieben waren, während diejenigen aus dem Jahre 1920 zu jener Zeit noch in Interlaken in den Bureaus des eidgenössischen statistischen Amtes in Bearbeitung sich befanden. Auch mit der eben erwähnten Beschränkung auf Basel war die Arbeit für einen einzelnen gross genug, ja fast nicht zu bewältigen. Nur mit ganz ausserordentlicher Arbeitsintensität und unter verhältnismässig grossen finanziellen Opfern war es möglich, im Sommer 1927, also nach 3¼ Jahren, die Arbeit in der Hauptsache abzuschliessen. Was heute als Ergebnis berichtet werden soll, darf aber noch nicht als vollständig betrachtet werden. Auch soll nur auszugsweise und über die wichtigsten Punkte Bericht erstattet werden.

Zunächst ein Wort über das Zählkartenmaterial, das verarbeitet wurde. Wie schon erwähnt, waren die Individualzählkarten der Volkszählung 1910 im Kanton Basel-Stadt noch vorhanden und zwar diejenigen der Wohnbevölkerung, die ja allein für eine solche Untersuchung in Betracht fallen kann. 135 918 Karten harrten in den Räumen des statistischen Amtes der Befragung, keineswegs schon etwa geordnet nach irgendeinem der Gesichtspunkte, die die Untersuchung leiten sollten, ausgenommen die Trennung nach Geschlechtern. Angesichts der grossen Menge der Karten und in Anbetracht dessen, dass eine Einrichtung für das elektrische Zählverfahren nicht vorhanden war und die Karten daraufhin auch gar nicht verarbeitet waren, blieb als einziger Weg der Forschung die Methode des sogenannten Legeverfahrens übrig. Die Hauptgesichtspunkte, die hier in Betracht kamen, waren die Konfession und der Beruf. Zunächst wurden die Karten nach den Konfessionen: protestantisch, römisch-katholisch, christ-katholisch, israelitisch, Sekten, übrige Religionen, Konfessionslos in grosse Haufen geordnet. Später wurden die Rubriken Sekten und andere Religionen in eine Rubrik zusammengezogen zur Platzersparnis bei den an sich riesengrossen Tabellen und wegen der an sich ganz unbedeutenden Zahl der übrigen Religionen. Es ergaben

sich damit immer noch zwei Rubriken mehr als in der offiziellen Statistik der Volkszählung von 1910, die nur nach protestantisch, römisch-katholisch, israelitisch und andere unterscheidet.

Nachdem einmal das Material konfessionenweise geordnet war, ging man daran, für jede einzelne Konfession die Karten nach Berufen zu verlegen. Von eigentlichem Interesse für die Untersuchung über das Verhältnis von Konfession und Beruf waren eigentlich nur die Berufstätigen. Doch konnten die zum Berufe Gehörigen, in diesem Berufe nicht eigentlich Tätigen, von der Untersuchung nicht ausgeschlossen werden, sollte diese gründlich sein. Es lassen sich in der Tat gerade aus der letzten Rubrik allerhand Schlüsse ziehen, die für den ganzen Komplex der Frage nicht ohne Bedeutung sind. Jedenfalls sollten bei der Primärstatistik möglichst alle Gesichtspunkte zur Verarbeitung gelangen, Zusammenziehen war später immer noch möglich, ein nachträgliches Gliedern aber nicht.

Ein sachlich-qualitatives Erhebungsmerkmal, nach welchem die einzelnen Berufe verlegt wurden, war die Unterscheidung nach der Stellung im Berufe. Es kann ein und der nämliche Beruf in verschiedener sozialer Stellung ausgeübt werden, in selbständiger oder abhängiger Stellung; daher mussten wir unter den Berufsgenossen besondere soziale Klassen unterscheiden. Bei der heutigen Beweglichkeit und Teilbarkeit des Besitzes, wonach mit seinem Besitze (Grundbesitz, Chemie-Aktien, Bank-Aktien, Anteile usw.) man in den verschiedensten Berufen stehen kann, ohne sich ihnen mit seiner ganzen Person anpassen zu können, ist eine Unterscheidung bloss nach der Stellung im Berufe nicht entscheidend für eine soziale Einteilung, da eben so sehr oder noch mehr das Besitzmoment von Einfluss ist, also die Grösse bezw. die Tatsache des Besitzes. So ist ein Nachweis nicht nur der sozialen Schichtung innerhalb der Berufsgliederung, sondern vor allem der Nachweis der Besitz- und Einkommensverhältnisse und dessen Bildungsgrades innerhalb der Konfessionen erforderlich. Dazu sollten aber die Steuerstatistiken nach dem konfessionellen Elemente und auch die Schul- und Hochschulstatistiken entsprechend geführt werden. Hier stehen wir, wenigstens in Basel, an den Grenzen der Erkenntnismöglichkeit; so mussten wir uns begnügen, der offiziellen Einteilung des Berufsträgers zu folgen.

Die letzte Gliederung, die innerhalb jeder Berufsart berücksichtigt wurde, war die nach dem Geschlecht. So selbstverständlich dies erscheint, so zeigt sich doch, wie sehr zahlreich

die Erhebungsmerkmale waren, nach denen immer wieder alle 135 918 Karten verlegt werden mussten. Zuletzt trat noch zu diesem sachlich-qualitativen Erhebungsmerkmal ein räumliches Erhebungsmerkmal. Da es sich nämlich herausstellte, dass das Verhältnis zwischen den einzelnen Konfessionen sehr dem Einfluss der Wanderungsbewegung unterworfen war und in Zeiten grosser Zuwanderung das katholische Element und ebenfalls das israelitische Element relativ mehr zunahmen, so musste noch einmal das ganze Material verlegt werden nach dem Gesichtspunkte der Heimatzugehörigkeit. Es war aber unmöglich, nach jedem einzelnen Lande zu differenzieren, da sonst der Abschluss dieser Arbeit um einige Monate noch hinaus gezögert worden wäre und da für einzelne Länder kleine, nichtssagende Zahlen sich ergeben hätten. Die Einteilung geschah nach Ländern, aus denen die Zuwanderung nach Basel am intensivsten war. Die anderen Karten wurden unter der Bezeichnung „Uebrige Länder" zusammengezogen. Betreffend die Zuwanderungsgebiete verteilt sich die Quote folgendermassen für die 1910 in Basel wohnhaften Ausländer, wobei freilich die zahlreichen Eingebürgerten nicht erfasst werden können, deren Kenntnis aber für ein klares Urteil betreffend Konfession und Heimat unentbehrlich wäre:

Elsass-Lothringen	5 013
Baden	23 532
Württemberg	6 008
Bayern	2 089
Preussen	3 843
Sachsen	527
Italien (bad. Bahnhofbau 1910)	4 602
Frankreich	1 597

Die Quoten aller anderen Länder sind viel niedriger, sodass neben der Unterscheidung von Kantonsbürgern und übrigen Schweizern folgende Länder berücksichtigt wurden: Elsass-Lothringen, Baden, Württemberg und Italien. Für die israelitische Konfession wurde das Land Italien weggelassen. Dafür wurden diejenigen Juden, die aus den östlichen Ländern stammen (soweit erkennbar), unter der Rubrik „Oestliche Juden" besonders zusammengefasst.

Bevor wir zur Besprechung der eigentlichen statistischen Arbeit übergehen, ist noch eine wichtige Frage zu behandeln:

Nach welchem Gesichtspunkte ist das Berufsschema aufgestellt? Nach Georg v. Mayer ist zwischen subjektivem und objektivem Berufe zu unterscheiden. Für die Einreihung der Berufszugehörigen in das Berufsschema kommt entsprechend den allgemeinen Aufgaben der Berufsstatistik (laut (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, IV. Auflage, S. 540) nur der subjektive Beruf in Frage. Die Einreihung nach objektiven Berufen sei zu unsicher, weil die tatsächlichen Berufsverhältnisse verdunkelt würden, wenn z. B. ein Schlosser, der in einer chemischen Fabrik seinen Beruf ausübe, zu der Kategorie der in der Chemie beruflich Tätigen gezählt werde. Wir haben nun aber das Berufsschema trotzdem nach dem Gesichtspunkte des objektiven Berufs aufgestellt, d. h. nach der Betriebszugehörigkeit, einmal weil die Statistik für 1910 das Berufsschema auch nach diesem Gesichtspunkte aufgestellt hat und wir der Kontrolle wegen nicht davon abzuweichen wagten, sodann weil wir von der Erwägung ausgingen, dass z. B. ein in einer Fabrik beschäftigter Schlosser sich doch wesentlich von einem selbständigen Schlossermeister unterscheidet und sich in Mentalität und sozial dem gelernten Industriearbeiter nähert. Seine soziale Stellung wird doch einigermassen hervorgehoben durch die Unterscheidung zwischen **d)** Berufsarbeiter und **e)** Hilfsarbeiter. Nicht mit Unrecht hat schon der Meister der klassischen Nationalökonomie Adam Smith gesagt (Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes, Band 1, Seite 19): „Die Verschiedenheit der natürlichen Talente bei den verschiedenen Menschen ist in Wahrheit viel geringer, als wir glauben, und der sehr verschiedene Geist, welcher, wenn er zur Reife gelangt ist, Leute von verschiedenem Beruf zu unterscheiden scheint, ist in vielen Fällen nicht so wohl der Grund als die Folge der Arbeitsteilung."

Das Basler Berufsschema von 1910 umfasst 236 Arten, wobei z. B. der Handel noch in 60 Unterabteilungen und einige Gruppen ebenfalls mehrere Unterabteilungen aufweisen. Im ganzen ergeben sich 316 Arten. Eine ziemlich grosse Zahl, wenn man an die Kombination mit den früher erwähnten Erhebungsmerkmalen denkt, und doch wieder eine sehr reduzierte Zahl, wenn man sich klarmacht, dass das deutsche Berufsverzeichnis rund 14 000, und das englische von 1921 gar 35 000 Benennungen umfasst.

Für die primär-statistische Erhebung ergab sich nun folgendes Bild: siehe Tabellenschema am Schluss.

Aus dieser nach dem soeben angegebenen Schema aufgestellten Urstatistik, wobei die bereitgestellten Karten dreimal durchgezählt und zuletzt noch einer weiteren Kontrolle unterzogen wurden, konnten nun nach Belieben eine Reihe von Tabellen zusammengezogen werden, von denen in der vorliegenden Arbeit jedoch nur einige wenige mitgeteilt werden können, da eine vollständige Besprechung aller sich ergebenden Kombinationen zu weit führen würde.

Als Gesichtspunkt für die erste Tabelle (siehe am Ende der Arbeit) war wegleitend die Frage: wie verteilen sich die einzelnen Konfessionen bei den Berufstätigen auf die grossen Berufsgruppen: A. Gewinnung der Naturerzeugnisse, B. Veredlung der Natur- und Arbeitserzeugnisse, C. Handel, D. Verkehr, E. freie Berufe und öffentliche Verwaltung, F. persönliche Dienste und andere nicht genau bestimmbare Berufstätigkeit, G. Dienstboten.

Das Total der berufstätigen	männlichen	Personen	beträgt: 41 186
,, ,, ,,	weiblichen	,,	,, 26 116
,, ,, ,, sämtlichen	berufstätigen	,,	,, 67 302

In Tabelle II, die wir ihres kleinen Umfanges wegen im Texte beifügen können, ist an der Gesamtzahl der Berufstätigen der prozentuale Anteil angegeben.

II

	Protest.	Kathol.	Israel.	Christ. kaht.	Sekten	ohne Konf.
männlich . .	59,99 %	31,54 %	1,93 %	4,00 %	0,38 %	2,11 %
weiblich . .	62,23 %	31,72 %	1,05 %	3,24 %	0,42 %	0,29 %

Tabelle III ist nach dem gleichen Gesichtspunkte wie Tabelle I aufgestellt, mit dem einen Unterschied, dass die einzelnen grossen Berufsgruppen detaillierter sind.

Wir wollen jetzt einige Einzelheiten auf Grund der Tabellen I und III besprechen.

Wenn unter A. in Tabelle I bei 686 protestantischen und 268 römisch-katholischen männlichen Berufstätigen die Zahl der Protestanten weit über der Durchschnittsquote steht, so ist bei B. kein so grosser Unterschied mehr in der Zahl zwischen 12 044 protestantischen und 7338 römisch-katholischen männlichen Berufstätigen, als es nach der Durchschnittsquote zu erwarten wäre. Merkwürdigerweise gleichen hier die weiblichen Berufstätigen die Gesamtzahl der Berufstätigen in dieser

Kategorie an die Quote wieder an, bei einer Zahl von 6157 protestantischen und 3334 römisch-katholischen weiblichen Berufstätigen. Diese Tatsache deutet eine niedrigere soziale Stellung katholischer Familien an. Die verhältnismässig hohe Gesamtzahl der Katholiken rührt von einigen wenigen Berufsgruppen her, z. B.: B. b.: 712 Katholiken bei 802 Protestanten (Bekleidungsgewerbe). B. c.: 3109 Katholiken bei 3400 Protestanten (Baugewerbe, Bau des bad. Bahnhofes, viele Italiener); B. g.: Dagegen (Bearbeitung von Metallen) weist 2029 Protestanten auf gegenüber nur 852 Katholiken männlichen Geschlechtes. Man kann mit Recht sagen, dass die Beteiligung der Katholiken als Berufstätige in der Industrie einen überdurchschnittlichen Prozentsatz liefert. Weshalb die Katholiken mehr die unteren Stellungen im Berufe in der Stadt Basel einnehmen, lässt sich aus der Heimatzugehörigkeit erkennen (aber nur teilweise, d. h. bei denen, die in Basel noch nicht eingebürgert waren im Jahre 1910). In Basel selbst, als einer Stadt mit protestantischer Tradition, sind allmählich einzelne Berufskategorien durch Aufstieg der ihnen zugehörigen Berufspersönlichkeiten mit Lücken durchsetzt worden, die dann von den zuwandernden Fremden, die meist aus katholischen Ländern einwanderten, ausgefüllt worden sind. Sie waren wohl infolge ihrer schwächeren wirtschaftlichen Stellung aus ihrer Heimat ausgewandert und waren nicht imstande, an ihrem neuen Wohnorte eine sozial gehobene Stellung zu finden, sei es infolge ihrer Bildung, aber vor allem weil sie diejenigen Arbeiten übernahmen, in denen Arbeitskräfte gesucht wurden, also Arbeiten von sozial niedriger Stellung.

Beim Handel C. beschäftigt der „Handel im eigentlichen Sinne", sowie das Bank- und Versicherungswesen verhältnismässig viel mehr Protestanten (männlich 4349, weiblich 1681) als Katholiken (männlich 1787, weiblich 907). Noch auffallender ist dies beim Versicherungswesen (326 : 90), während umgekehrt im Wirtschaftsgewerbe bei 540 männlichen Katholiken nur 537 männliche Protestanten diesen Beruf ausüben.

Interessant ist, wie die öffentliche Verwaltung E. a. bei der Zahl 733 : 355 ein gewisses Gleichgewicht zu halten vermag unter den beiden Hauptkonfessionen, während unter den Rechtsbeiständen bei 170 : 36 die Zahl der Protestanten überwiegend grösser ist. Auch in den andern freien Berufen ist dies der Fall, d. h. 108 : 19.

Wir greifen hier zwei Beispiele aus vereinzelten Berufen heraus:

Aerzte (ausserhalb der Anstalten):

	Protest.	R. kath.	Israel.	Christ. kath.	Sekten	ohne Konf.
männlich . .	105	13	4	1	2	4
weiblich . . .	15	2	1	—	1	—

Zahnärzte und Zahntechniker.

	Protest.	R. kath.	Israel.	Christ. kath.	Sekten	ohne Konf.
männlich . .	54	9	3	2	3	2
weiblich . . .	17	6	1	4	—	1

Zwei Einzelheiten sind an diesen beiden Tabellen beachtenswert. Verhältnismässig mehr Zahnärzte finden sich bei den römisch-katholischen im Vergleich zu den Aerzten. Sodann muss man besonders vermerken, dass wenig Aerzte als konfessionslos eingetragen sind.

Die Rubrik Rentner, Pensionierte, Berufslose mit eigener Haushaltung lässt bei 867 Prot. : 250 R. k. (männl.) und 1824 Prot. : 457 R. k. (weiblich) die Wagschale bedeutend auf Seite der Protestanten fallen.

Obwohl die Dienstboten nicht eigentlich unter den Berufskategorien besonders aufgeführt werden, sondern unter den jeweils von einem bestimmten Berufe Ernährten, so haben wir sie doch noch besonders ausgezogen und unter den Berufstätigen noch einmal erwähnt. Hier ist das Verhältnis 26 Prot. : 16 R. k. (männlich) und 3477 Prot. : 2166 R. k. (weibliche). Hier ist ein Ueberwiegen der Zahl der weiblichen Katholiken gegenüber dem normalen Verhältnis festzustellen (Zuwanderung).

Interessant gestaltet sich die Tabelle im Hinblick auf die Zahl der Juden. Während bei der Gewinnung der Naturerzeugnisse in Basel im Jahre 1910 gar keine Juden vertreten waren, befinden sich in der Rubrik B. (Veredelung und Verarbeitung der Naturerzeugnisse) 170 männliche und 66 weibliche berufstätige Juden, wovon 64, bezw. 39 auf das Bekleidungsgewerbe entfallen. Im Handel schnellt die Zahl der berufstätigen Juden auf 521 männliche (83 weibliche) hinauf, also auf $^2/_3$ der gesamten 804 Personen betragenden männlichen berufstätigen Bevölkerung. Von den oben erwähnten 521 entfallen allein auf C. a. 1 (eigentlicher Handel, Hausierhandel und Handelsagenturen) 482 männliche Juden. Im Verkehr (58 männliche, 10 weibliche) und in den freien Berufen und der öffentlichen

Verwaltung (38/11) sinkt dann die Zahl der Israeliten wieder bedeutend. Weibliche israelitische Dienstboten sind 18 verzeichnet.

Die wenigen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie umfassend das Gebiet der Untersuchung und die ganze Arbeit der Statistik gewesen ist. Dabei konnte das Resultat der Arbeit durchaus nicht befriedigen, das aus der Statistik allein weder ein Einfluss der Konfession auf die Berufswahl, noch ein Einfluss der Religion auf die Berufsauffassung herausgelesen werden konnte. Ohne Vergleichsmöglichkeit mit anderen statistischen Arbeiten aus früheren Jahren und mit anderen Städten (ausser Leipzig) konnte man mit dieser einzelnen statistischen Arbeit nicht viel anfangen. Sonst hätten sich gewiss viele interessante Beobachtungen machen lassen. Wenn jedoch diese statistische Arbeit über Konfession und Beruf in Basel auf Grund der Volkszählung von 1910 die Anregung dazu geben sollte, diese Kombination zu berücksichtigen, dann wäre diese Arbeit nicht umsonst gewesen, da man ja an ihr wird anknüpfen können. Das Material soll dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel einverleibt werden und für weitere Beobachtungen zur Verfügung stehen.

Literaturverzeichnis.

Aeschbacher, R. Predigten. (Verlag von Schmid & Francke, Bern, 1902).

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Jahrgänge 1908 und 1914).

Bauer, Stephan. Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt. (1910).

Baxter, Richard. Christian Directory.

Biedermann. Die freie Theologie. (Verlag Ludwig Friedrich Fues, Tübingen, 1844).

Brentano, Hugo. Der wirtschaftliche Mensch in der Geschichte. (Verlag Felix Steiner, Leipzig, II. Auflage).

Brunner, Emil. Kritik von Wünsch's „Evangelische Wirtschaftsethik", im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, 1929, Nr. 7.

Carrard, Dr. A. Le développement de la psychotechnique en Suisse. (Verlag von Hofer & Cie., Zürich, 1927).

Challand, Dr. Albert. Du rôle de la psychotechnique. (Aufsatz in „Revue suisse des sciences commerciales", 1927).

Chevalier, Frank. La vie sociale dans une usine américaine. (Aufsatz in „La Formation professionnelle technique et artistique", Nr. 158, März 1929).

Classification of occupations. (London, 1921).

Cohen, Hermann. Ethik des reinen Willens. (Verlag Bruno Cassirer, 3. Auflage, Berlin, 1921).

Devinat, Paul. Die sozialpolitischen Konsequenzen der Rationalisierung. (Aufsatz in „Die Zukunft der Arbeit", Vierteljahrshefte der internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt, herausgegeben von Stephan Bauer, 6. Bd., Heft 1/3, 1928).

Erhardt. Der Katholizismus um das 20. Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. (Rotz'sche Verlagsbuchhandlung, 9. bis 12. Auflage).

Eucken, Rudolf. Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. (Berlin, 1907).

Ford, Henry. Das Grosse heute, das Grössere morgen. (Autorisierte deutsche Ausgabe, Paul List-Verlag, Leipzig, 1926).

Franken, Dr. L'autre sélection. (Aufsatz in „L'Educateur, organe de la Société pédagogique de la Suisse romande", 1928).

Geering, Traugott. Handel und Industrie der Stadt Basel. (Basel, 1886).

Ginsburger. Die Juden in Basel (in Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, 1908, 1914).

Haeberlin. Vorlesungen über Religionsphilosophie an der Universität Basel.

Hermes, Gertrud. Die geistige Gestalt des marxistischen Arbeiters. (Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1926).

Kelly, Caleb Guyer. French Protestantisme 1559—1562. (Baltimore, the Johns Hopkins Press, 1918).

Le Play. Les ouvriers européens. (2. Auflage, in 6 Bänden, 1877—1879, Verlag Mame in Tours und Dentu in Paris).

March, Lucien. Répertoire technologique des noms d'industries et de professions.

Marx, Karl. Das Kapital. (Hamburg, Otto Meissner, 1883, 2 Bände).

Mausbach, Josef. Die katholische Moral und ihre Gegner. (Verlag von G. P. Bachem, Köln, 1911).

Michels, R. Probleme der Sozialphilosophie. (Verlag von Teubner, Leipzig und Berlin, 1914).

Naumann. Artikel über Beruf in „Religion in Geschichte und Gegenwart". Siehe auch den Aufsatz in der „Hilfe", VIII, 40.

Négrier, Paul. Organisation technique et commerciale des Usines d'après les méthodes américaines. (Verlag von Dunod, Paris, 1920).

Notz, Dr. Emil. Die säkulare Entwicklung der Kaufkraft des Geldes. (Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1925).

Offenbacher, Martin. Konfession und soziale Schichtung in Baden. (Heidelberger Dissertation, Verlag von Teubner, Tübingen und Leipzig, 1900).

Pfister, Bernhard. Die Entwicklung zum Idealtypus. (Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen, 1928).

Philippovich, Eugen von. Grundriss der politischen Oekonomie. (2 Bände, 6. Auflage, Tübingen, 1906—07).

Piechowski, Paul. Proletarischer Glaube. (Furche-Verlag, 1927, Berlin).

Rade, Martin. Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industrie-Arbeiter. (Vortrag in: Veröffentlichungen des evangelisch-sozialen Kongresses).

Renan, Ernest. Histoire des Origines du christianisme, livre deuxième: Les Apôtres. (Paris, 1866).

Roffenstein. Das Problem der Ideologie in der materialistischen Geschichtsauffassung und das moderne Parteiwesen. (Bern und Leipzig, 1921).

Sabatier, Paul. Leben des heiligen Franz von Assisi. (Autorisierte Uebersetzung, Berlin, 1885).

Salin, Edgar. Civitas Dei. (Verlag Mohr, Tübingen, 1926).

Savoy, Dr. Emile. L'Apprentissage en Suisse. (Louvain, Collection de l'Ecole des sciences politiques et sociales, 1910).

Schmidt, F. G. Zur Wiedergeburt des Idealismus.

Simmel. Die Grosstädte und das Geistesleben. (Aufsatz im Jahrbuch der Gehestiftung, Bd. VIII, 1902).

Smith, Adam. Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. (Uebersetzt von F. Stölpel; Berlin, Verlag Prager, 1906).

Sombart, Werner. Die deutsche Volkswirtschaft. (Berlin, 1903).

— Die Juden und das Wirtschaftsleben. (Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1911).

— Der moderne Kapitalismus. (2 Bände, Leipzig, 1902).

Schumann, Dr. Fritz. Die Arbeiter der Daimler Motoren-Gesellschaft (in: Schriften für Sozialpolitik, Nr. 135).

Spranger, Eduard. Lebensformen. (in: Festschrift für Alois Riehl, Verlag M. Niemeyer, Halle a. S., 1912).

Suter, Prof. Dr. und Dr. A. Carrard. Zur Psychologie der Arbeit. (Verlag Hofer, Zürich, 1927).

Troeltsch, Ernst. Die moderne Welt. (4 Bände)

— Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. (in: Historische Zeitschrift, Beiheft II, 1925).

Wackernagel, R. Geschichte der Stadt Basel.

Waentig, Prof. Dr. Die wirtschaftliche Bedeutung der Grosstädte. (Jahrbuch der Gehestiftung, Bd. VIII, 1902).
Weber, Max. Die Ethik des Protestantismus und der Geist des Kapitalismus.
— Aufsätze zur Religionssoziologie.
Wernle, Paul. Der Protestantismus des 18. Jahrhunderts.
Wolf, Julius. Die deutschen Katholiken in Staat und Wirtschaft. (Aufsatz in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1913).
Wünsch, Georg. Evangelische Wirtschaftsethik. (Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen, 1927).
Zahn. Artikel Beruf im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
— Zählkartenmaterial der Volkszählung 1910 im Kanton Basel-Stadt.

Curriculum vitae.

Ich, Louis Edouard Borel, wurde geboren zu Neuchâtel (Schweiz), den 28. August 1888, als Sohn des Louis Borel und dessen Ehefrau Marie, geb. Krebs. Ich besuchte die Volksschulen von Neuchâtel und Bludenz (Vorarlberg), wo mein Vater als Fabrikleiter einer schweizerischen Firma tätig war. Nach dessen Versetzung nach Lörrach (Baden) besuchte ich das dortige 9klassige Gymnasium, das ich im Jahre 1908 mit dem Reifezeugnis verliess. In Basel und Berlin studierte ich dann Theologie und schloss dieses Studium ab mit dem theologischen Konkordatsexamen der deutschen Schweiz im Frühjahr 1913.

Vom 1. Juni 1913 bis zum 1. Oktober 1928 war ich im Elsass (St. Ludwig und Hüningen) in pfarramtlicher Tätigkeit. Die kleine Gemeinde von Hüningen, die ich seit dem Jahre 1920 verwaltete, nahm mich sehr wenig in Anspruch, sodass mir viel Zeit und Musse zu wissenschaftlicher Betätigung übrig blieb. Die sozialen Probleme sowie die Phänomene der Geldentwertung in der Nachkriegszeit legten es mir nahe, mich eingehender mit diesen Fragen zu beschäftigen. So begann ich im Sommer 1923 das Studium der National-Oekonomie an der Universität Basel. Mit Freude und Gewinn habe ich da bei folgenden Professoren Vorlesungen gehört: Bauer, Mangold, Landmann, Michels, Wieland, Ruck, Simonius. Eine Arbeit, die zunächst nur eine statistische Bearbeitung des Verhältnisses von Konfession und Beruf voraussah, die dann aber zu einer soziologischen Untersuchung über das Verhältnis von Religion und Beruf führte, wurde mir im Jahre 1924 von Herrn Prof. Bauer übertragen. Sie war im Herbst 1928 noch nicht zu Ende geführt, als ich zum Pfarrer der reformierten Gemeinde Kleinhüningen ernannt wurde. Die sehr grosse Arbeit in der neuen Gemeinde erschwerte die Fertigstellung der Dissertation in ganz besonderer Weise. So konnte die eigentliche statistische Arbeit nur in groben Umrissen zu Ende geführt werden. Das verarbeitete Material steht aber Interessenten auf dem Schweizerischen Wirtschaftsarchiv in Basel zur Verfügung.

Schema, in welchem

				Protestanten							Römisch-katholische							Israeliten
				Kanton	übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder	Kanton	übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder	hier östl. Juden bes. ausgezogen
Ein Beruf z. B. Färberei	Berufstätige		m.															
			w.															
	zum Beruf Gehörige	Haushalt	m.															
			w.															
		Dienstboten	m.															
			w.															
		Angeh. über 14 Jahre	m.															
			w.															
		Kinder unter 14 Jahren	m.															
			w.															
so weiter für jede der 316 Berufsarten																		

Erhebungsmerkmale aufzunehmen waren.

a) Selbstständige

Christ-katholische						Sekten						andere Religion						ohne Religion					
übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder	Kanton	übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder	Kanton	übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder	Kanton	übr. Schweizer	Elsass	Baden	Württemberg	Italien	übrige Länder

as Schema von a) auch für:

b) höheres Personal
c) mittleres Personal
d) gelernte Arbeiter
e) ungelernte Arbeiter

	Insgesamt		Protestanten				Römisch-kathol.			
			m.	in %	w.	in %	m.	in %	w.	in %
	Total		**24708**		**16514**		**2991**		**8265**	
A. Gewinnung der Naturerzeugnisse	m.	980	686	70	163	87	268	27	24	12
	w.	187								
B. Veredlung der Natur- u. Arbeitserzeugnisse	m.	21009	12044	57	6157	61,5	7338	34,9	334	33
	w.	10009								
C. Handel	m.	8158	4886	50,8	2777	58,1	2327	28,5	1672	25
	w.	4775								
D. Verkehr	m.	5663	3459	61	129	42,7	1814	32	58	19
	w.	302								
E. Freie Berufe und öffentl. Verwaltung	m.	3551	2468	69,5	1527	81,6	795	22,8	277	14
	w.	1870								
F. Persönliche Dienste u. and. nicht genau bestimmbare Berufstätigkeit	m.	477	267	55,9	460	59,3	173	36,2	277	35
	w.	775								
G. Dienstboten	m.	—	24	—	3477	—	16	—	2166	—
	w.	—								

Israeliten				Christ-katholische				Sekten				Ohne Konfession			
m.	in	w.	in	m.	in	w.	in	m.	in	w.	in	w.	in	m.	in
804	%	**275**	%	**1650**	%	**848**	%	**160**	%	**110**	%	**873**	%	**77**	%
—	—	—	—	24	—	-	—	2	—	—	—	—	-	—	—
170	—	66	—	866	—	358	-	89	—	57	—	502	—	37	—
521	—	83	—	268	—	213	—	24	—	9	—	132	—	21	—
10	—	1	—	268	-	14	—	11	—	—	—	101	—	—	—
38	—	11	—	124	—	40	—	237	—	—	—	103	—	8	—
1	—	2	—	28	—	24	-	4	—	2	—	4	—	—	—
—	—	18	—	—	—	126	—	—	—	19	—	—	—	3	—

a) Personen, die einem bestimmten Berufe angehören	Protestanten		Römisch-katholische		Israeliten		Christ-katholische		Sekten		Konfessionslose		insgesamt
	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	m.	w.	
A. Gewinnung der Naturerzeugnisse	686	163	268	24	—	—	24	—	2	—	9	—	m. 989 w. 187
a) Bergbau und sonstige Ausbeutung der toten Erdrinde	18	1	19	—	—	—	—	—	—	—	2	—	
b) Landwirtschaft, Viehzucht, Gartenbau	655	162	247	24	—	—	24	—	2	—	7	—	
c) Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei	13	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
B. Veredlung der Natur- und Arbeitserzeugnisse	12044	6157	7338	3334	170	66	866	358	89	57	502	37	m. 21009 w. 10009
a) Herstellung von Nahrungs- und Genussmitteln	1455	375	677	201	25	13	83	19	7	2	15	2	
b) Bekleidungs-u. Reinigungs-Gew.	802	2520	712	1380	64	39	98	152	14	25	40	13	
c) Herstellung u. Bearbeitung von Baustoffen, Wohnung, Bauten	3400	99	3109	62	23	3	333	5	36	—	271	—	
d) Herstellung v. Gespinsten u. Geweben u. deren Veredlung	1920	2792	800	1471	5	1	110	157	12	25	35	17	
e) Herstellung und Verarbeitung v. Papier, Leder u. Kautschuk	313	87	141	46	3	—	28	6	4	—	5	—	
f) Herstellung chem. Produkte mit Ausnahme v. Nahrungsmitteln	1541	91	805	54	8	3	96	5	2	3	43	3	
g) Bearbeit. d. Metalle, Herstellung v. Maschinen u. Werkzeugen	2029	78	852	60	19	3	94	3	11	2	57	2	
h) Polygraphische Gewerbe	584	115	242	60	23	4	24	11	3	—	36	—	
C. Handel	4886	2777	2327	1672	521	83	268	213	24	9	132	21	m. 8158 w. 4775
a) Handel, Bank- u. Verischerungswesen	4349	1681	1787	907	517	71	204	90	18	9	113	16	
1. Eigentlicher Handel, Hausierhandel u. Handelsagenturen	3192	1516	1480	841	482	70	167	80	13	8	96	12	
2. Bank- u. Börsenwesen, Vermittlung	831	132	217	51	33	1	23	10	4	1	12	3	
3. Versicherungswesen	326	33	90	15	2	—	14	—	1	—	5	1	
b) Wirtschaftsgewerbe Kostgeberei, Zimmervermietung	537	1096	540	765	4	12	64	123	6	—	19	5	
D. Verkehr	3459	129	1814	58	10	1	268	14	11	—	101	—	m. 5663 w. 202
1. Oeffentliche Verkehrsanstalten	2650	101	1391	48	2	—	221	11	7	—	89	—	
2. Fuhr- u. Speditionswesen	809	28	423	10	8	1	47	3	4	—	12	—	
E. Freie Berufe, Oeffentliche Verwaltung	2468	1527	795	277	38	11	124	40	23	7	103	8	m. 3551 w. 1870
a) Oeffentliche Verwaltung	733	18	355	3	1	—	51	—	3	—	30	—	
b) Rechtsbeistand und Interessenvertretung	170	41	36	8	6	2	6	1	2	—	9	—	
c) Gesundheits- u. Krankenpflege	473	783	114	129	10	6	17	16	7	4	14	3	
d) Unterricht und Erziehung	620	586	84	95	3	2	16	18	1	—	24	1	
e) Seelsorge u. Kirchendienst	85	10	27	2	7	—	4	—	8	2	1	—	
f) Andere freie Berufe	108	14	19	1	1	—	5	—	1	1	13	—	
g) Künste	279	75	160	39	10	1	25	5	1	—	12	4	
F. Persönliche Dienste u. andere nicht genau bestimmbare Berufstätigkeit	267	460	173	277	1	2	28	34	4	2	4	—	m. 477 w. 775
1. Rentner u. Pensionierte. Berufslose m. eig. Haush.	867	1824	250	457	64	94	72	63	7	16	22	8	
2. Berufslose in fremden Familien und Anstalten	5	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Dienstboten	26	3477	16	2166	—	18	—	126	—	19	—	3	m. 42 w. 5709
	24708	16514	12991	8265	804	275	1650	848	160	110	873	77	